Der Wohnhausbau

Von Architekt Heinrich Tessenow

Mit 21 Abbildungen im Text und 45 teils farbigen Tafeln

Verlegt bei Georg D. W. Callwey, München

Vorwort

Ich hatte ursprünglich die Absicht, meine folgenden Bauentwürfe und Zeichnungen ohne eigentlichen Text zu veröffentlichen; darauf schien es mir aber gut zu sein, einzelne Anordnungen — besonders der Grundrisse — zu erklären; da aber doch die Grundrisse, die einzelnen angenommenen Konstruktionen, die gewünschten späteren Raumausstattungen usw. oft in direktem Zusammenhang stehen, so kam ich schließlich dahin, über die einfachen Grundrißerklärungen doch weit hinauszugehen. Weil mir aber das Schreiben einigermaßen beschwerlich ist, so suchte ich nicht gar zu sehr ins Weite zu kommen, und so beschränkte ich mich darauf, nur über meine Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen zu schreiben. Das schien mir auch deshalb geraten, weil die meisten Blätter den Kleinwohnungsbau behandeln und weil dieser zweitens eine große Reihe Fragen berührt, die auch für den Wohnhausbau der Leute mit mehr vollem Geldbeutel größte Bedeutung haben. Und so bitte ich, meinen Text über die Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen auch als eine mögliche Worterklärung meiner mehr „wohlhabenden“ Blätter anzusehen.

Wenn ich schließlich mit meinen Arbeiten einen großen Haufen „olle Kamell'n“ präsentiere, so bitte ich, mir das nicht zu verübeln; ich bin der Ansicht, daß uns bei dem Hausbau — ganz besonders heute — mit Besonderheiten eines Einzelnen wenig geholfen wird; der Hausbau erfordert in erster Linie gemeinsames Zusammenarbeiten, und daran fehlt uns heute noch sehr viel, und ich halte es darum für gut, wenn immer noch wieder auf die Selbstverständlichkeiten hingewiesen wird, die schließlich nur in geringstem Maße als Selbstverständlichkeiten leben.

So kam ich dann schließlich dahin, über eine Reihe Kleinigkeiten lang und breit zu schreiben, weil ich davon überzeugt bin, daß es bei unserem heutigen Hausbauen in der Regel an nichts so sehr fehlt als an einer gewissen einfachen, sicheren, nüchternen usw. Beurteilung der verschiedenen möglichen Einzel-Konstruktionen und Formen.

Im übrigen hoffe ich, daß mein Buch außer bei den Baufachleuten auch bei den Laien freundliche Aufnahme findet; ja, ich habe vielleicht bei dem Entschluß, diese Arbeiten zu publizieren, mehr an die Laien als an die Baufachleute gedacht; es sieht ja auch wirklich so aus, als ob die vielen Einzelfragen über unsern Wohnhausbau so langsam ganz allgemeines Interesse gewinnen, was ja schließlich — der wirklich großen Bedeutung entsprechend, die der Wohnhausbau für die Allgemeinheit hat — ganz natürlich ist.

Es sei noch bemerkt: Soweit sich die perspektivischen Darstellungen der Häuser und besonders der Innenräume auf beigegebene Grundrisse beziehen, habe ich in der Regel die Standpunkte für diese Bilder in den Grundrissen durch kleine Pfeile bezeichnet.

Bei dem Aufsuchen der einzelnen Bilder ist zu beachten, daß die Bilder im Text nach Seitennummern und die Bilder auf den Tafeln nach Tafelnummern bezeichnet sind.

Dresden, Ostern 1909

Architekt Heinrich Tessenow

Inhaltsverzeichnis

Text

Abbildungen

Im Text

Auf Tafeln

Allgemeines

Wenn ich in dem Text über die Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen immer wieder das Rein-Praktische voranstelle, so möchte ich mithelfen, daß für die Beurteilung unseres augenblicklichen Hausbaues (und was gleich zu ihm gehört) ein mehr fester Maßstab geschaffen wird. Einen absolut festen Maßstab können wir hier natürlich nicht gewinnen; denn erstens ist ja schon das „Niedrig-Praktische" durchaus nichts Festes; und vor allen Dingen wollen wir auch jede Zweckarbeit „verklären", veredeln, wollen letzten Endes mit jeder niedrig-praktischen Arbeit unsern ganzen Menschen, also nicht nur unser Denken, sondern auch unser Empfinden zur Geltung bringen, und soweit dies Empfinden in Frage kommt, ist ja eine völlige Einigung unter uns Menschen ein Unsinn.

Aber auch angenommen, daß jedermann bei seinem Hausbau neben der Erfüllung der ersten praktischen Forderung auch sein eigenstes Empfinden ausdrücken soll, so unterscheidet sich der einzelne hierin doch nicht so gänzlich von seinem Mitmenschen (und soweit wir's auf diesem Gebiet mit Wandlungen zu tun haben, gehen diese doch viel langsamer vonstatten), als daß dies heutige Durcheinander der Meinungen über gutes oder schlechtes Bauen eine einfache Folge unserer Empfindungsverschiedenheiten sein kann. Dieses entsetzliche Durcheinander der Meinungen über gutes oder schlechtes Bauen hat vielmehr seinen Grund darin, daß wir uns uneinig sind über das Einfach-Niedrig-Praktische, und doch ist hier schließlich eine Einigung weitgehend möglich. Eine solche Einigung wurde uns dadurch erschwert, daß plötzlich sehr viel Neues unsere Lebensverhältnisse modelte: z. B. unsere völlig neuen, für unsere Lebensführung ungeheuer bedeutenden Verkehrsverhältnisse und eine große Reihe andere bedeutende Erfindungen, mit dem allen wir noch nicht unbefangen, sicher umzugehen wissen; dies alles der wirklichen Bedeutung entsprechend unserm Leben einzuordnen, erfordert allein schon sehr große Mühe.

Nun hat sich unser Leben, unser Denken, Empfinden usw. im allgemeinen dahin ausgebildet, daß wir die Erfüllung niedrig-praktischer Bedürfnisse für sehr viel wichtiger halten als Empfindungsausdrücke; wir sind allgemein — vielleicht des augenblicklichen Effektes wegen — auf Fleiß, auf ein gewisses niedrig-praktisches Denken, auf Ausdauer usw. sozusagen eingeschworen, und das ist eigentlich ein Grund mehr, uns über guten Hausbau an sich einig zu werden.

Daß wir aber suchen, uns möglichst weitgehend über gutes oder schlechtes Bauen zu einigen, daß wir suchen, so was wie Richtlinien für gutes Bauen festzulegen, hat natürlich für uns alle größtes Gewicht. Der Hausbau ist ja eine durch und durch ernste Arbeit, die eigentlich alle Menschen direkt angeht; diese Arbeit erfordert einen so gewaltig großen Teil unserer gesamten Arbeitskraft und unseres Materialbesitzes, daß es für uns alle von größtem Werte ist, wenn mit dieser Arbeitskraft, mit diesem Materialbesitz richtig gewirtschaftet wird.

Da es sich bei dem Hausbau in erster Linie darum handelt, niedrig-praktische Bedürfnisse zu befriedigen, so ist es auch richtig, daß wir suchen, alle verfügbaren praktischen Mittel zu benutzen; diese Mittel an sich mögen zu verurteilen sein (z. B. Maschinenarbeit); aber wir dürfen uns mit solchen Kritiken nicht lange aufhalten, wenn wir in der eigentlichen Arbeit des Hausbauens selbst tüchtig sein wollen. Die Kritik solcher Mittel ist erst in zweiter Linie die Aufgabe des Hauserbauers.

Hier läßt sich einwenden, daß unser Hausbau das allgemeine Denken, Empfinden usw. beeinflussen, veredeln kann; aber an dies „Veredeln" können wir doch erst dann denken, wenn wir die erste Aufgabe des Hausbauens, die niedrig-praktische Seite dieser Arbeit gut bewältigen; und diese erste Aufgabe, diese Arbeit ist heute so unendlich groß, daß wir alle Ursache haben, vorerst mit dem Künstlertum bei dem Hausbau wenigstens sehr bescheiden zu sein.

So wie wir heute nun einmal sind, so wie unsere

Lebensverhältnisse usw. sind, muß uns bei dem Hausbau reine Sachlichkeit schon sehr viel, in der Regel als das einzig Erreichbare gelten.

Schließlich ist es aber auch — ganz abgesehen von der ersten niedrig praktischen Aufgabe, die mit dem Hausbau zu lösen ist — ein Unding, mit jedem Haus das besondere Empfinden des einzelnen zum Ausdruck zu bringen; denn es handelt sich hier nicht um die Arbeit eines einzelnen, sondern um die Zusammenarbeit vieler Menschen, und soll dabei etwas Tüchtiges herauskommen, so ist eine gewisse Selbstverständlichkeit in der Arbeit überhaupt und also auch eine gewisse Selbstverständlichkeit der „Formen" zu erstreben. Oder wie Ruskin sagt (in seinem Buche „Die sieben Leuchter der Baukunst"): „ . . . unsere Architektur wird leiden und im Staube darniederliegen, bis wir dem ersten Grundsatz gesunder Vernunft mannhaft gehorchen und ein allgemein gültiges System der Formen und des Stils überall aufstellen und durchführen."

Ein „allgemein gültiges System der Formen und des Stils" für den Wohnhausbau aufzustellen ist schon wenigstens sehr schwer, und ein solches System durchzuführen, ist uns heute eigentlich eine unlösbare Aufgabe; aber soweit wir heute bei dem Hausbau über das Rein-Praktische hinausgehen, soweit wir ein Mehr an Formen (an Ausdruck?) geben, widersprechen diese Formen doch in der Regel durchaus einem Empfinden, über das wir uns heute als „allgemein gültig" einig sind.

Es entspricht z. B. unserm allgemeinen Empfinden, daß ein Mensch, wo er sich öffentlich zeigt (etwa auf der Straße), ein gewisses unauffälliges Äußere, eine gewisse Ruhe wahrt, selbst dann, wenn dies Äußere, diese Ruhe seinem eigensten Menschen zuwider ist. Daneben wissen wir allgemein noch ziemlich sicher zwischen einer gewissen dummen Ruhe und einer sozusagen vornehmen Ruhe zu unterscheiden. Und dies allgemeine Empfinden, auf unsern Hausbau bezogen, würde denselben schon ohne weiteres weit auch über das „Niedrig-Praktische" hinaus bestimmen. Aber diese Ruhe zu erreichen (obgleich ein Haus mit Ruhe von eigentlicher Kunst noch weit entfernt sein kann), ist für uns schon eine ganz gewaltige Aufgabe.

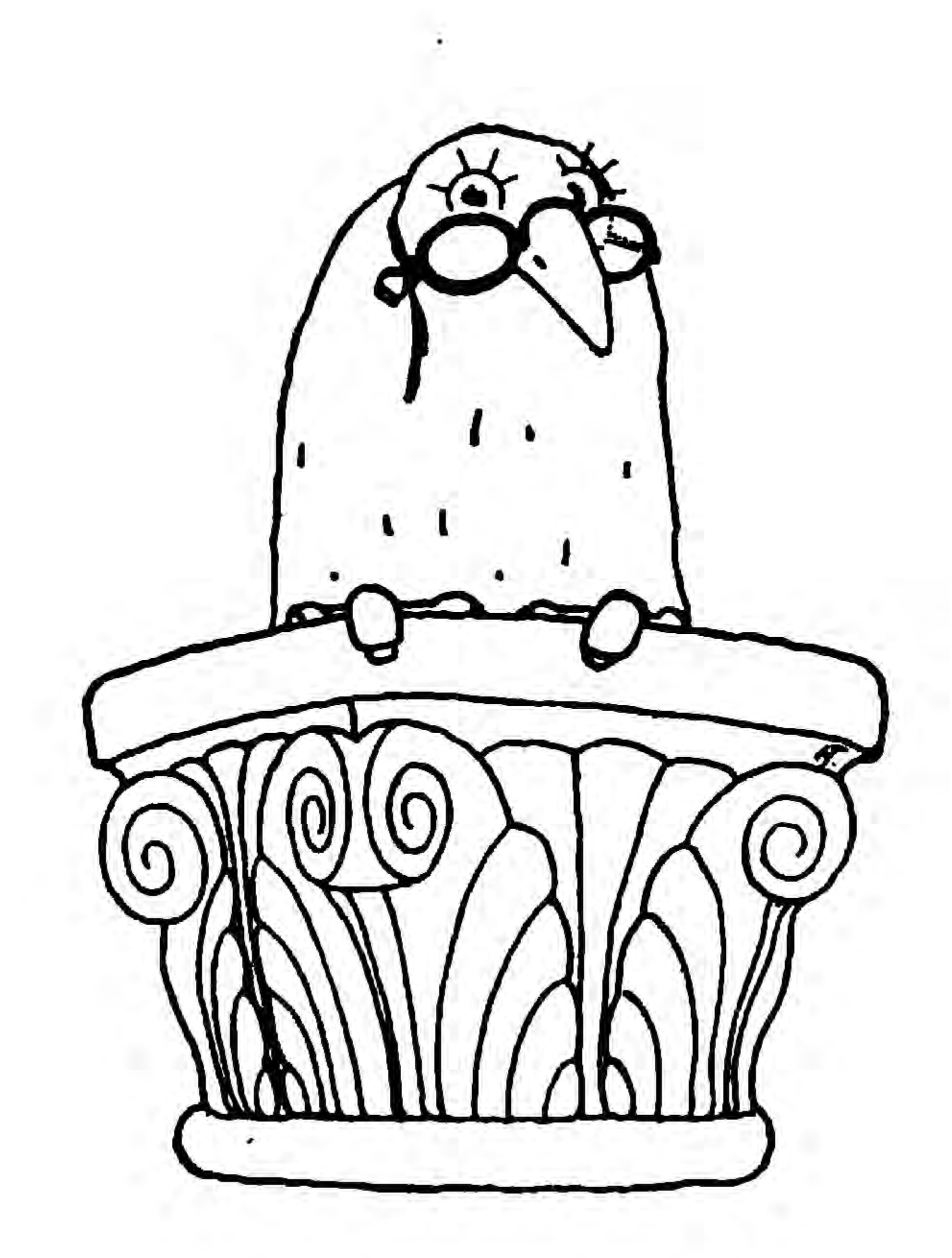
Uns fehlt so im allgemeinen diese herzliche Fröhlichkeit, ein gewisses ruhiges „Dreinsehen", ein gewisses g r o ß e s Denken, so daß uns eigentlich immer wieder alles mißlingt, was wir über das Niedrig-Praktische hinaus unternehmen. Solchen niedrig-praktischen Aufgaben gegenüber besitzen wir aber infolge unseres Fleißes, unserer Ausdauer usw. ganz gewaltige Kraft; wir würden bei einer gewissen Beschränkung viele praktische Aufgaben, deren Lösungen für uns größten Wert haben, sozusagen spielend bewältigen. Ich meine, wenn es uns mehr klar würde, daß wir mit dem Streben nach „künstlerischem" usw. Bauen täglich große Arbeitskraft und wertvolles Material dahingeben, ohne auch nur entfernt das zu erreichen, was wir uns als Ziel setzten, so würde das ein großer Gewinn für uns sein; wir würden uns dann bemühen, wenigstens die e r s t e Forderung des Hausbaues zu lösen, die Forderung, rein praktische Bedürfnisse zu befriedigen, und das wäre uns — unsern reichen Mitteln entsprechend — sehr weitgehend möglich.

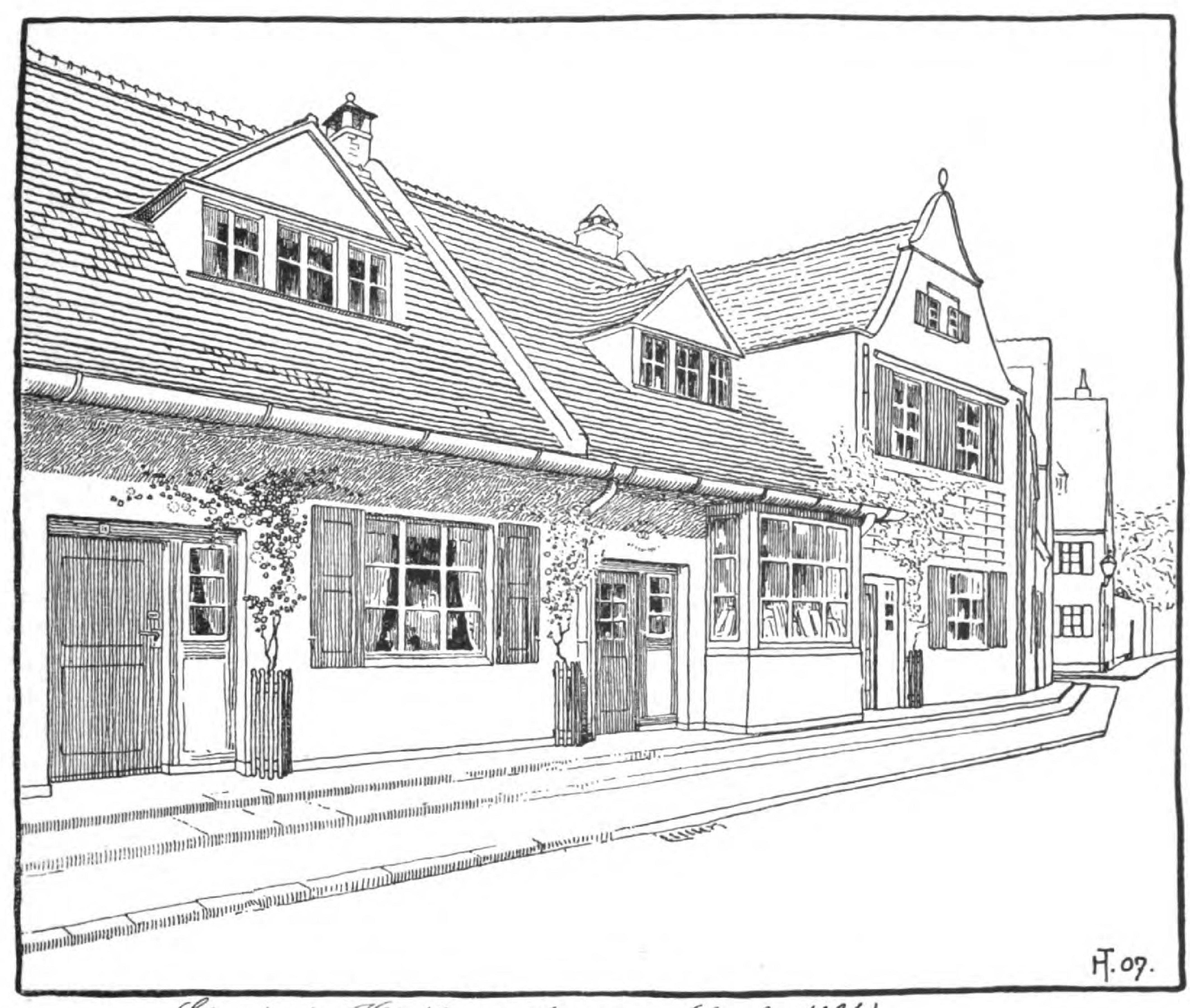
Wir sind heute auch wirklich immer wieder im Unklaren darüber, was B a u k u n s t eigentlich heißt; wir glauben immer wieder, B a u k ü n s t l e r zu sein, wenn wir neben der rein bautechnischen Arbeit noch Bildhauerei oder Malerei zu Worte bringen, ohne zu bedenken, daß diese Künste dann ganz für sich dastehen.

Wenn wir eine Bauaufgabe einfach niedrig-praktisch tüchtig als Bautechniker lösen, so hat der fertige Bau einen Ausdruck, der nicht durch den Erbauer, sondern durch die Aufgabe selbst, durch den Bau-Auftraggeber etwa, bestimmt wurde. Soweit wir dann von B a u k u n s t sprechen wollen, ist nicht der Hauserbauer der Künstler, sondern der Bauauftraggeber. Künstler ist der Hauserbauer erst dann, wenn er das Wesentliche, das G r o ß e des gegebenen Ausdrucks zu stärken weiß, zur Geltung bringt. Wenn wir z. B. die Aufgabe haben, ein Zimmer zu bauen, und wir führen Fußboden, Wände und Decke einfach niedrig-praktisch tüchtig aus, so hat dies Zimmer als Raum natürlich seinen bestimmten Ausdruck; waren wir uns aber vor der Ausführung des Raumes darüber klar, das Wesentliche seines Ausdrucks werde etwa dadurch bestimmt, daß Fußboden, Wände und Decke sich zusammenschließen, und wir betonten dann mit dem Bauen dies Zusammenschließen, dies Einssein des Fußbodens, der Wände und Decke vielleicht dadurch, daß wir alle diese Teile in dem gleichen Material ausführten, so haben wir damit den wesentlichen Ausdruck des Raumes verstärkt, vielleicht zur höchsten Geltung gebracht, und haben als B a u k ü n s t l e r gearbeitet. Stellen wir dann etwa eine Plastik vor die Wand, so hat das mit der B a u kunst an sich nichts zu tun, unser Raum dient der Plastik nur als Hintergrund, unser Raum als Kunst besteht für sich, ist der Plastik gegenüber vielleicht Mittel, sie zu heben; nehmen wir aber an, das „G r o ß e" unseres Raumes, sein eigentlicher Ausdruck wäre Ruhe, so würde diese Plastik, die ja das Raumbild natürlich bereichert, belebt, unsere Baukunst direkt kürzen; andererseits könnte natürlich die Plastik unserer Baukunst dienen, wenn der „Ur-Ausdruck" unseres Raumes z. B. Reichtum wäre. Aber sollen wir in solchem Sinne Häuser bauen, sollen wir

erst mal alles Niedrig-Praktische, wodurch unser Hausbau in erster Linie bestimmt wird, sollen wir unsere erste Aufgabe beim Hausbau beherrschen und daneben noch im großen Maße als Künstler bauen, so werden wir bald erkennen, daß diese Aufgabe heute über unsere Kraft geht; wir müssen schon froh sein, wenn wir solche Baukunst einmal unter ganz besonders glücklichen äußeren Umständen fertigbringen. Bildhauer und Maler können uns auf dem Wege der Baukunst wertvollste Dienste tun; aber wir müssen erst mal überhaupt auf dem Wege sein. Der Dienst, den Bildhauer und Maler uns heute tun können, besteht mehr darin, daß sie uns wirkliche Kunst zeigen, um uns Hauserbauern damit immer wieder zu sagen, daß es richtiger wäre, wenn wir heute noch steife Hüte tragen würden. Wir Hauserbauer brauchen mehr Rüstzeug und müssen mehr Wege kennen als andere Künstler, wenn wir uns als Künstler behaupten wollen; erreichen wir aber wirklich die Höhe, so sind wir auch weitaus die Mächtigsten. Die Baukunst, deren Werke sozusagen jedermann direkt angehen, deren Werke so direkt unser aller Leben berühren, ist auch im höchsten Maße tüchtig, auch alle anderen Künste — bei ihrer Mitarbeit — im großen lebendig zu machen; aber solange wir nicht erst mal die niedrig praktischen Aufgaben des Hausbauens beherrschen und — darüber hinaussehend — auch selbst als Künstler arbeiten können, so lange können uns auch Bildhauer, Maler usw. nicht direkt helfen; denn wie sollen sie uns helfen, wenn wir sie nicht anzustellen wissen?

Den „Ur-Ausdruck" eines Hauses vorauszusehen (das ist natürlich die erste Voraussetzung für bewußtes, d. h. auch fortgesetztes künstlerisches Bauen), erfordert ein gewaltig großes Vorstellungsvermögen; wir kommen hier in der Regel ohne tüchtige Erfahrungen gar nicht vorwärts; und diese Erfahrungen fehlen uns heute, und wir kommen so schwer dazu, sie zu sammeln, weil wir uns durch Bildhauerei und Malerei am Hause seinen eigentlichen Ausdruck immer wieder trüben lassen.





Eingebaute Kleinbürgerwohnungen (Straßenbild)

(Grundriß Seite 30 rechts)

Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen

Wir müssen heute schon immer mit einigermaßen glücklichen Verhältnissen rechnen, wenn wir Einfamilien-Wohnhäuser bauen wollen, so daß das einzelne Haus eine bestimmte Anzahl Räume enthält, die nach so allgemeiner Auffassung von menschenwürdigem Wohnen unbedingt nötig sind, und daß dies Haus dann nur so viel kostet, daß ein Arbeiter imstande ist, dies Haus selbst bezw. die Miete dafür zu bezahlen. Mit solchen glücklichen Verhältnissen rechne ich auch, wenn ich meine nächstfolgenden Hauspläne mit „Wohnungen für Arbeiter und Kleinbürger“ bezeichne. Wenn auch die allgemeine Aufgabe, Einfamilien-Kleinhäuser zu schaffen, den Architekt sehr nahe angeht und er mit an erster Stelle helfen kann, solche Aufgabe zu lösen, so setzt das massenhafte, das sozusagen natürliche Werden solcher Häuser doch ein Volk mit so besonderen Lebensverhältnissen, mit so einem besonderen Denken, Fühlen usw. voraus, daß die Arbeit des Architekten allein immer nur Stückwerk bleiben muß.

Im Vergleich mit dem freistehenden Hause erscheint uns das eingebaute kleine Wohnhaus als das nächste Erreichbare. Die Straßenfront, die Straßenbaukosten lassen sich hier auf das niedrigste Maß bringen; soweit die Baupolizeivorschriften gemeinschaftliche Brandgiebel

zulassen (was ja meistens der Fall ist), verbilligt der gemeinschaftliche Giebelbau den Hausbau sehr bedeutend; weiter gibt es bei dem eingebauten Hause nur zwei Seiten als Außenseiten sauber auszubilden und gegen Wind und Wetter zu schützen, und schließlich ist das eingebaute Wohnhaus natürlich wärmer als das freistehende, was — besonders soweit kleine Wohnungen in Betracht kommen — nicht unwichtig ist. Dagegen hat ja das eingebaute Haus die besonderen Fehler, daß man erstens mal die Sonne sozusagen nehmen muß, wie sie kommt; wir können z. B. bei einer Straße, in westöstlicher Richtung, nicht erreichen, daß die Morgensonne ins Schlafzimmer sieht; wie ja überhaupt die Aufgabe, die einzelnen Räume gut, ausreichend zu belichten, bei dem eingebauten Hause einigermaßen schwer zu lösen ist. Zuletzt ist ja auch das Sichabschließen — ein Hauptwert des Einfamilienhauses überhaupt — bei dem freistehenden Hause viel weitgehender möglich als bei dem eingebauten Hause (ich denke hier besonders an den Garten und an die Sitzplätze im Freien). Aber wir werden schließlich alle solche Fehler gerne übersehen, wenn wir sonst nur eine größere Verbreitung des abgeschlossenen Eigenhauses erreichen können.*

Vorgärten sind bei der geringen Tiefe, mit der sie in der Regel zur Ausführung kommen, nicht so ohne weiteres zu empfehlen, besonders dann nicht, wenn es sich um sonnenlose Straßenseiten handelt; aber auch bei sonnigen Straßenseiten kommt man immer noch wieder durch hohe Zäune, möglicherweise mit massiven Sockeln, dahin, das Stückchen Land dahinter in den Schatten zu legen, so daß auch dann eigentlich nur die Hauswand für einen gesunden Pflanzenwuchs in Rechnung kommt; und so sind die Vorgärten meistens sehr kränkliche Geschöpfe, die nur bei ununterbrochener sorgfältigster Pflege einigermaßen munter dreinsehen; aber da es heute sehr viel an der Zeit und an Geld und mehr noch an der Muße zu solcher Pflege fehlt — besonders soweit es sich um kleine und auch mittelgroße Wohnungen handelt —, so sollten hier die Vorgärten lieber ganz fortbleiben. Haben wir es mit stillen und sonst freundlichen Straßen zu tun, und wir wollen vor dem Hause einen Sitzplatz haben, so läßt dieser sich einfach baulich (vielleicht auch noch mit Hilfe einiger Sträucher in Kübeln) viel sauberer und sonst erfreulicher ausbilden als durch Blumenbeete, die nicht blühen. (Tafel 23.)

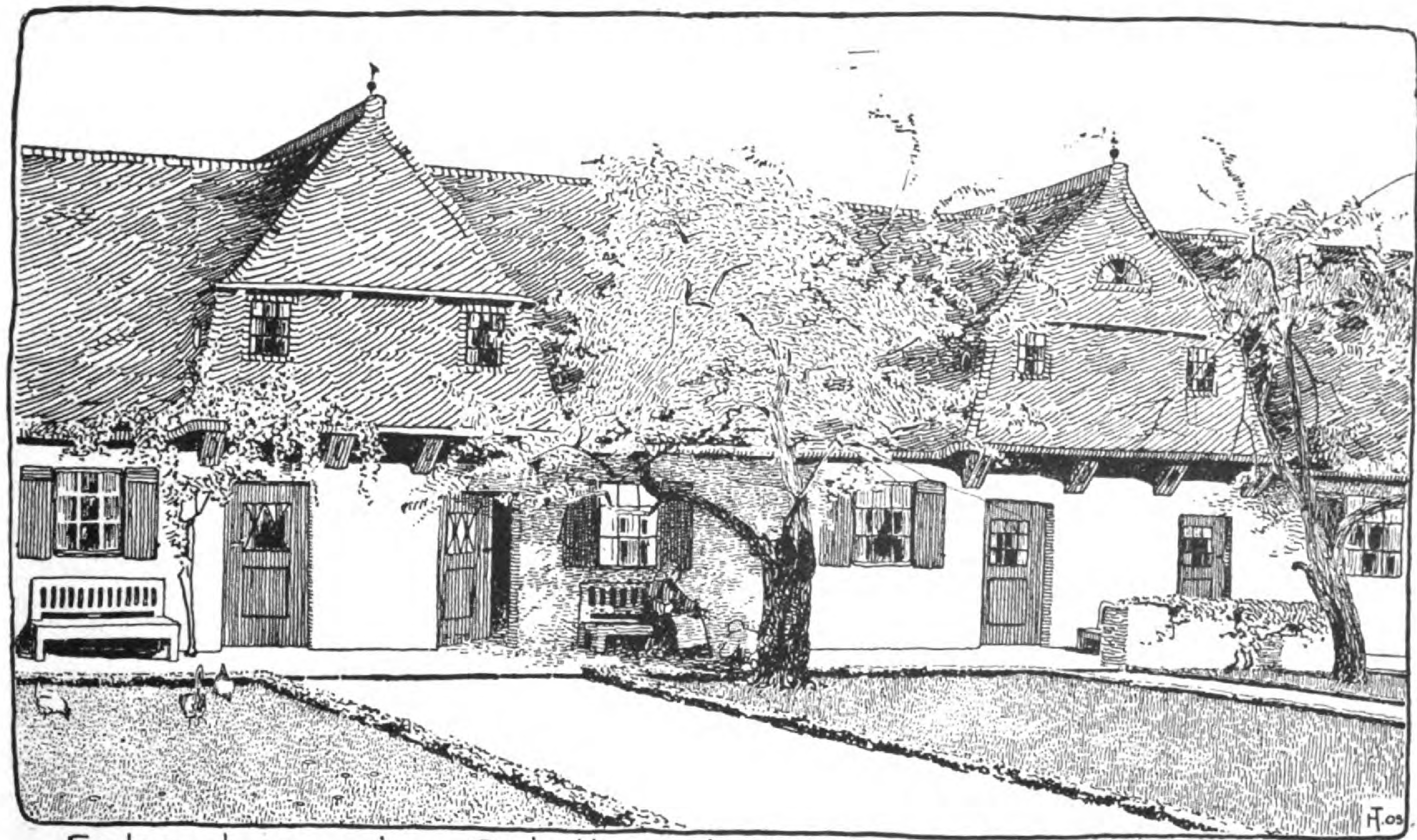
* Ich möchte an dieser Stelle auf die Bestrebungen der „Deutschen Gartenstadtgesellschaft" hinweisen, die — meinem Empfinden und Denken nach — jeder unterstützen müßte, dem unser sicherer Kulturfortschritt am Herzen liegt. An der Spitze dieser Gesellschaft stehen übrigens auch eigentlich alle unsere sogen. „großen Männer". Auskunft über die „Deutsche Gartenstadtgesellschaft" erteilt der Geschäftsführer Bernhard Kampfmeyer, Rehfelde (Ostbahn).

Ein bedeutender Wert des Vorgartens liegt darin, daß durch ihn die Straßenfenster des Erdgeschosses hinter die Straßenpassage zurück gelegt werden, was für die Wohnlichkeit der Straßenzimmer viel Gewicht hat; aber dies ist heute in der Regel auch der einzige Wert des Vorgartens; diesen Wert erreicht man dann aber in sehr hohem Grade einfacher damit, daß man z. B. der ganzen Hauslänge nach — sozusagen als Verbreiterung des Haussockels — Stufen durchführt, womit das Haus etwa 1 m hinter die Straßenkante rückt; oder man läßt von der Straßenkante ab das Pflaster zwischen dieser und der Hausflucht schnell steigen, vielleicht bis etwas unter die Sockelkante (Isolierschicht). Solche Ausführung habe ich bei den beiden kleinen „angebauten" Häusern auf Tafel 1 zur Darstellung gebracht; diese letztere Ausführung hat dann noch den besonderen Wert, daß durch sie das Straßenwasser schnell von dem Hause abgeleitet wird.

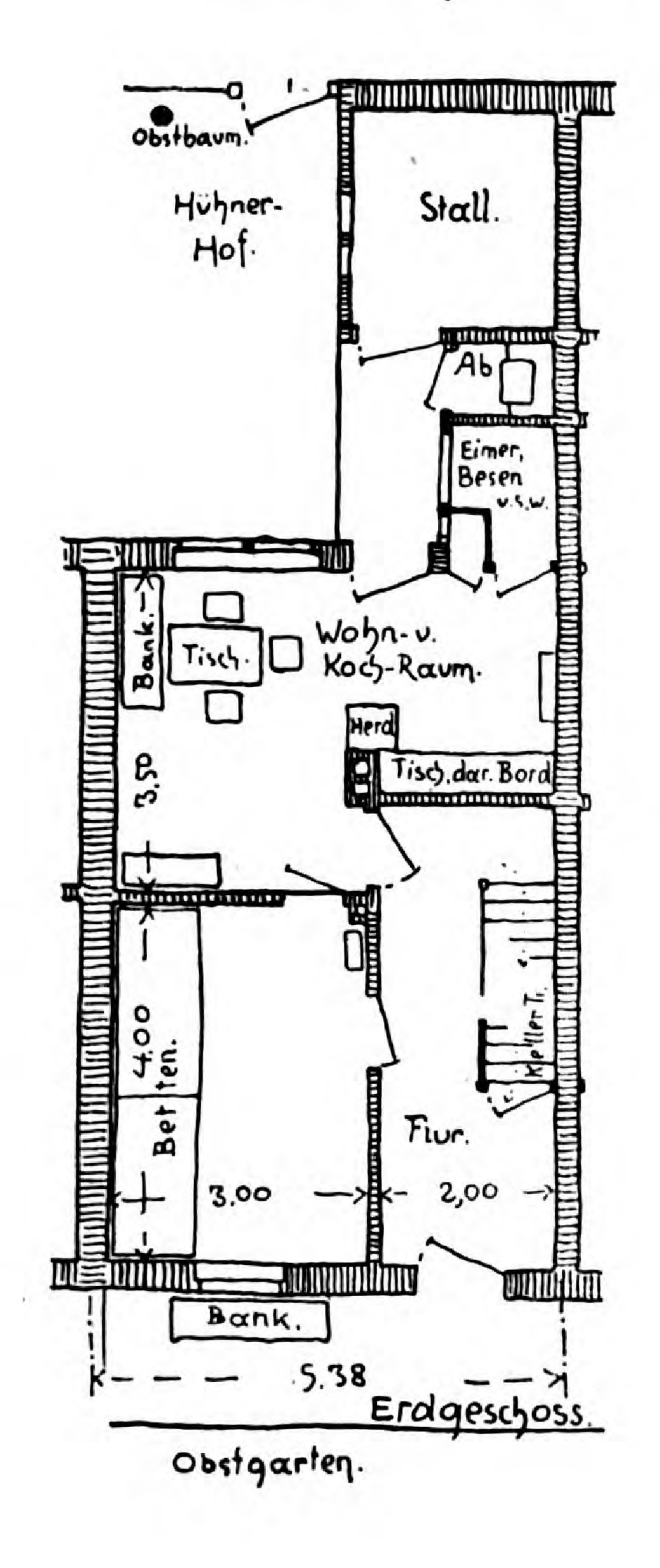
Diese beiden Arten der Straßenbildung kann man übrigens besonders in alten Vierteln norddeutscher Städte sehr oft finden. Bei einem mehr ländlichen Hausbau, dort, wo das Land verhältnismäßig billig ist und dem einzelnen Hause ein größeres Stück Ackerland beigegeben werden kann, denke ich mir einen tiefen Garten vor dem Hause, etwa als Obstgarten, Rasen und Hühnerplatz, oder auch das Haus liegt tief hinten im Gemüsegarten, zu beiden Seiten des Gartenweges stehen Johannis- und Stachelbeersträucher und dazwischen stehen die Blumen, und die Straßen selbst sind dann sozusagen breite Gartenwege.

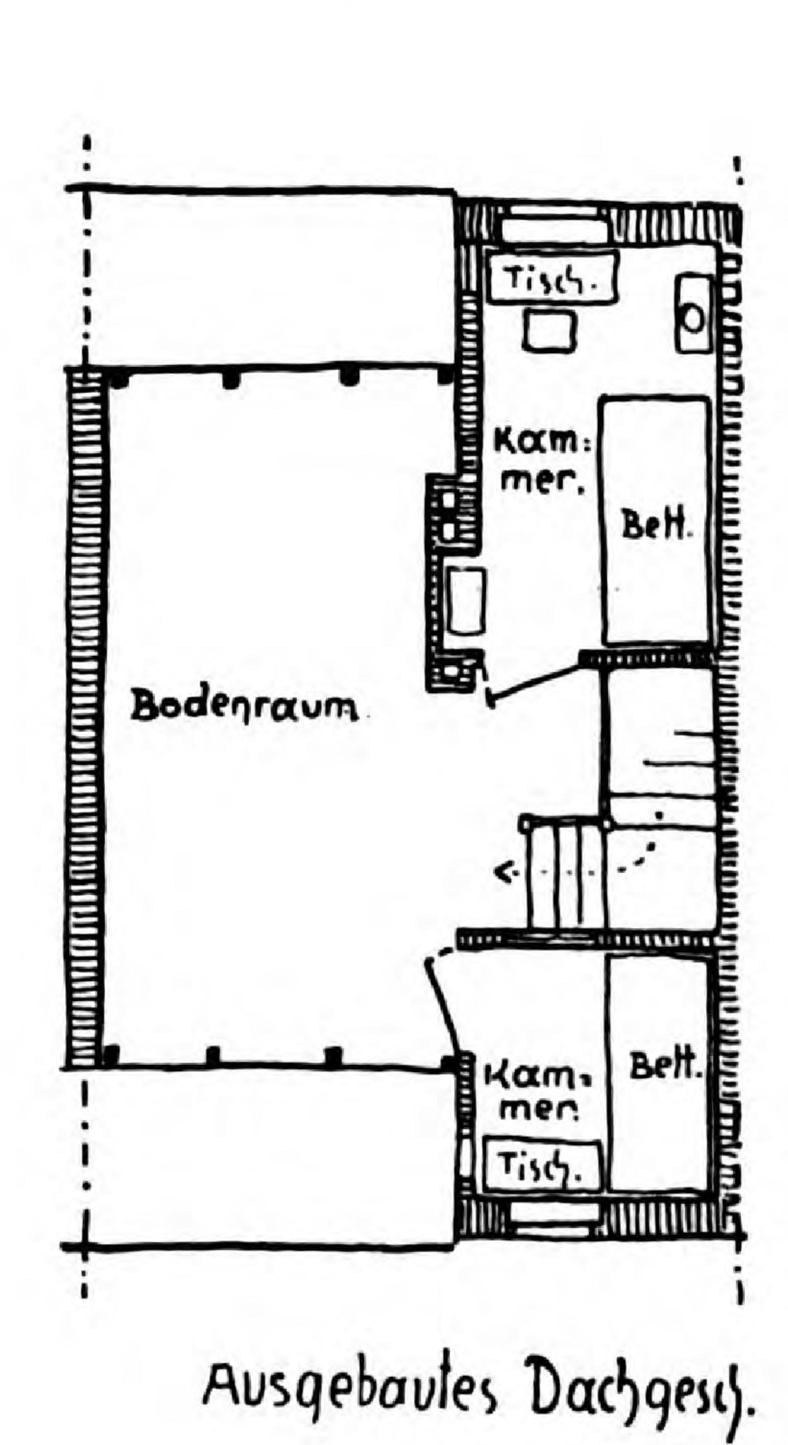
Bevor ich die einzelnen Räume meiner Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen erkläre, untersuche ich Einzelheiten, die für alle Räume ziemlich die gleiche Bedeutung haben:

Die Fenster baue ich verhältnismäßig niedrig, jedenfalls immer dann, wenn ich die nötige Fensterfläche durch eine größere Breite erreichen kann. Ein mehr unter die Decke, an die Decke geschobenes Fenster gibt dem Raum allerdings ein sehr angenehmes Licht, einmal, weil das von oben einfallende Licht unser Auge nicht direkt trifft, unser Auge sozusagen mehr in Ruhe läßt, vor allen Dingen trifft aber bei einem mehr hoch sitzenden Fenster eine größere Lichtmasse die fast immer weiße Zimmerdecke, die dann das Licht gut zurückwirft und dabei verteilt. Darum mag es richtig sein, wenn man für Nur-Arbeitsräume hoch einfallendes Licht erstrebt; aber für Wohnräume gehen solche Forderungen — wie hier: gleichmäßig verteiltes (bezw. ruhiges) Licht zu schaffen — viel zu weit, möglicherweise kommt man andern Tags auf die Forderung nach „gesammeltem Licht"; denn ein solches Licht hat ja auch — je nachdem — sehr feine Reize. Aber die Erfüllung solcher Forderungen hat heute für uns im allgemeinen so ge-

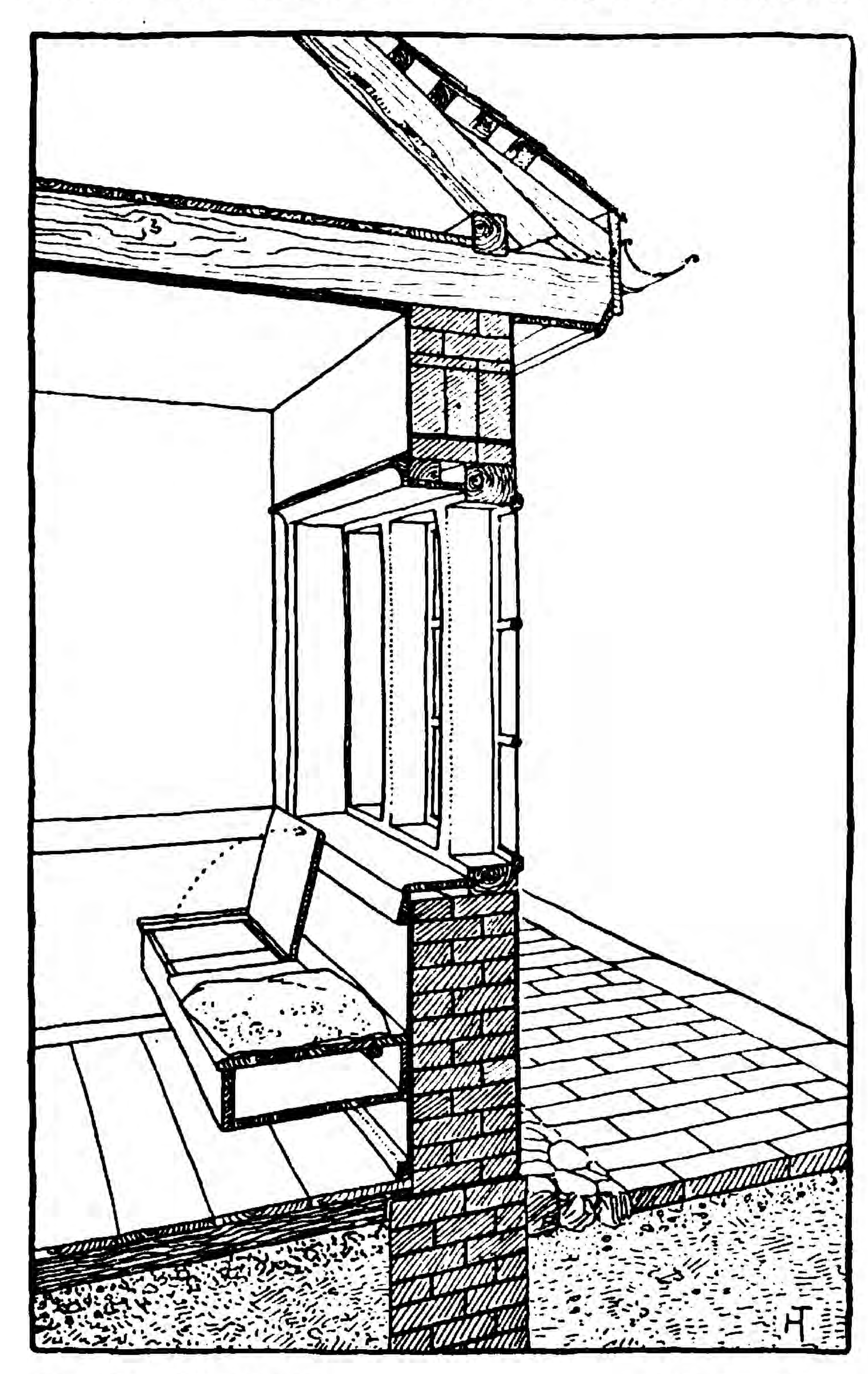


Entwurf - zu - vier - Arbeiterwohnhäusern - als - Reihenhäuser.





ringen Wert, wir lassen noch eine so große Reihe Forderungen unerfüllt, die für uns viel wichtiger sind, so daß wir uns nicht im geringsten bemühen sollten, für unsere Wohnräume z. B. gleichmäßig verteiltes Licht zu schaffen, wenn damit besondere Unbequemlichkeiten verbunden sind; das hoch unter die Decke geschobene Fenster hat aber die Unbequemlichkeit, daß es schwerer, mühevoller zu reinigen ist als ein mehr tief sitzendes Fenster. Es wird oft betont, das hochsitzende Fenster gestatte eine schnelle, durchgreifende Lüftung des Zimmers; will man aber ein solches Fenster so einrichten, daß es bequem seiner ganzen Höhe nach geöffnet werden kann, so erfordert das die Verwendung bester Verschlüsse



(Grundriß Seite 30 links) (Zimmer Seite 17)

neben starken, besonders gut gearbeiteten Rahmenhölzern; um die großen Kosten eines solchen Fensterbaues aber zu vermeiden, teilt man das Fenster der Höhe nach, so daß der untere und der obere Teil getrennt zu öffnen sind, und weil man dann dem oberen Fensterverschluß nur mit Mühe beikommen kann, so benutzt man schließlich den oberen Teil überhaupt nicht — oder doch nur in ganz besonderen Fällen — für eine Lüftung (etwa einmal, wenn man ins Zimmer kommt und man sieht und man riecht, daß die Petroleumlampe fürchterlich geblakt hat).

Die einfachste Forderung, die wir mit dem Fensterbau zu erfüllen haben, ist die Forderung nach ausreichender Belichtung. Dies „ausreichend" ist nun natürlich sehr dehnbar; ich las einmal, daß eine bekannte Schriftstellerin gemeint habe, wenn sie sich ein Haus bauen würde, so müßten die ganzen Umfassungswände so was wie nur Fenster sein usw.; das ist natürlich sehr lebenslustig; aber es fragt sich, ob es auf ein paar tausend Mark beim Bau und auf ein paar Zimmer mehr oder weniger nicht ankommt, und ob bei dem Haushaltsetat viel Dienerschaft in Rechnung gestellt werden kann. Denn einmal ist schon das einfache Fenster als Wand viel teurer wie Mauerwerk, zweitens ist Glas gegenüber dem Mauerwerk ein sehr guter Wärmeleiter, so daß ein Wohnraum mit vieler Fensterfläche im Winter viel Heizung kostet und im Sommer die nach Süden liegenden Wohnräume der Wärme wegen kaum benutzbar sind, und diese Fehler sind nur durch doppelten, sehr teuren Fensterbau zu mildern; und drittens erfordert das Sauberhalten der Fenster viel Zeit und Mühe. Das alles ist hier bei dem Bau kleinster Wohnungen mit kleinsten Haushaltungen sehr zu bedenken.

In der letzten Zeit teilt man die Fensterflächen gerne durch viele Sprossen in kleine Felder. Die Bildwirkung eines solchen Sprossenfensters — vom Zimmerinnern aus gesehen — kommt der Wirkung einer Gardine nahe, und ich wiederhole hier darum erst mal, was ich früher (im 3. Heft meiner „Zimmermannsarbeiten"* über die Gardine schrieb. „Ein Fenster gibt uns — vom Zimmerinnern aus gesehen — in der Regel den Ausschnitt eines sehr lebendigen Bildes, und dies Fenster ist weiter in der Regel von dunklen und für unser Gefühl leblosen Wandflächen eingerahmt; dies Leblose der Wandflächen und das Lebendige des Fensterbildes verstärken sich noch gegenseitig, so daß dadurch für unser Auge etwas Lautes, Aufdringliches entsteht; und wir sprechen bei einem gardinenlosen Fenster von „kahlem" Fenster und von „unwohnlichem Eindruck". Wir benutzen nun allgemein die Gardine als Mittel, den Kontrast zwischen dunkler toter Wandfläche und hellem lebendigen Fensterbild zu mildern oder ganz aufzuheben; denn die kleinen Abstände zwischen den einzelnen Gardinenfäden lassen uns sehen, wie die Fäden von der Fensterseite her allmählich dunkler werden; dies Bild wiederholt sich immerfort, so daß wir in der Gardine sehr bunt durcheinander

* „Zimmermannsarbeiten", herausgegeben von H. Tessenow, 4 Hefte à 5 M.

das Dunkle der Wandfläche und das Helle (und auch das Lebendige) des Fensters haben; ein loser Stoff wirkt darum als Gardine stärker als ein mehr fest gewebter Stoff, weil bei diesem letzteren der Durchblick zwischen den einzelnen Fäden leicht fehlt. Wenn nun die Gardinen auch arge Staubfänger sind, und wenn sie uns auch Licht fortnehmen, so daß wir unter Umständen auf ihre Kosten größere Fenster bauen müssen, so haben wir doch andererseits in der Gardine ein so einfaches Mittel, unserem Fensterbild Ruhe zu geben, und wir lieben heute diese Ruhe so sehr, daß die Gardine noch nicht so bald aus unseren Zimmern verschwinden wird, oder wir müßten bald dahin kommen, daß uns Kontraste wie „dunkel-tot" — „hell-lebendig" angenehmer sind, daß solche Kontraste mehr mit unserem Begriff „wohnlich" zu tun haben. (Hiernach läßt sich auch z. B. durch farbiges buntes [lebendiges] Ornament in der Fensterumrahmung das „kahle" Fenster bis zu einem gewissen Grade als mehr wohnlich ausbilden; aber dies Mittel sei hier nicht weiter besonders empfohlen mit Rücksicht darauf, daß es ein etwas ungewöhnliches und in der Wirkung ein schwaches Mittel ist gegenüber der üblichen Gardine.)"

Nun geben auch die Sprossen im Fenster, ähnlich den Gardinenfäden, eine gewisse Reihenfolge dunkler und heller Massen (übrigens gibt natürlich eine Sprosse mit rundem Profil die größtmögliche Skala Tonwerte, so daß also, soweit man auf diese besondere Wirkung der Sprosse großen Wert legt, die runde Sprosse der eckig profilierten vorzuziehen ist). Die Sprossen schaffen also, wenn auch nur in geringem Maße, eine Art Vermittelung zwischen hellster Fensterfläche und umrahmender dunkler Wandfläche, so daß man von einem Fenster mit reicher Sprossenleitung als von einem mehr „gemütlichen" Fenster spricht. Diesem besonderen Wert des Sprossenfensters steht noch etwas an niedrig-praktischem Wert zur Seite: erstens ist eine kleine Glasscheibe, wenn wir sie kaputt gemacht haben, billiger durch eine neue Scheibe zu ersetzen als eine große Scheibe bei dem gleichen Unglück, und zweitens verstärken die vielen Sprossen den Halt des Fensterrahmens.

Nun ist aber der Bau eines Wohnzimmerfensters mit reicher Sprossenteilung sehr viel teurer als der Bau eines gleich großen Fensters ohne diese Teilung, und zweitens erschweren doch auch die vielen Sprossen das Fensterreinigen in sehr hohem Maße. Und ich suche darum bei dem Fensterbau meiner kleinen Wohnungen mit möglichst wenig Sprossen auszukommen.

◘

Fensterläden. Sind die Fensterläden von großem Wert?

Handelt es sich um Wohnungen, besonders um Erdgeschoßzimmer, die zeitweise leerstehen, z. B. um Stadtwohnungen, deren Besitzer im Sommer zeitweise auf dem Lande wohnen, so lassen sich durch die Fensterläden die Räume nach außen natürlich besser abschließen als durch das einfache Fensterglas; aber dieser Wert der Fensterläden kommt bei einer Arbeiter- oder Kleinbürger-Wohnung wohl kaum oder doch nur ganz ausnahmsweise zur Geltung.

Aber wenn man des Abends die Fensterläden geschlossen hat, dann kann's draußen so viel regnen und toben wie's will, man möchte sagen: „je mehr, desto besser", man fühlt sich so bombensicher bei seiner Lampe. Der niedrig-praktische Wert der Fensterläden ist eigentlich gering. Sie erhöhen aber unter Umständen die „Wohnlichkeit" der Zimmer in großem Maße — gleich den Gardinen —, und wir haben es hier dann mit Empfindungen zu tun, die sozusagen in festem Kurs sind, die sehr weitgehend gleichartig auftreten. (Man vergleiche das Bestimmte dieser Empfindungen z. B. mit den unbestimmten Empfindungen gegenüber einem gleichmäßig verteilten Zimmerlicht.)

Wir kommen scheinbar dahin, daß wir bei einem gardinenlosen Fenster dies „Kalte" oder bei geschlossenen Fensterläden diese gruselige Sicherheit nicht mehr empfinden (was, nebenbei, meines Erachtens mit einem Verarmen unseres Empfindungslebens nicht ohne weiteres zusammenhängt; es kann umgekehrt ebenso gut eine gewisse Stärke unseres Empfindens sein). Verschwinden diese heute noch bestimmten Empfindungen wirklich oder rücken sie in nebelige Ferne, so haben wir eben einen Hauptgrund weniger, der für den Bau der Fensterläden spricht. Schließlich geben die geschlossenen Fensterläden aber den Fenstern natürlich einen Schutz gegen Regen, Staub usw., und soweit Südfenster in Frage kommen, geben die Fensterläden im Sommer einen weitgehenden Schutz gegen die Sonne, womit sie dann unter Umständen den Wert des Zimmers sehr erhöhen.

Heute werden ja die Fensterläden sehr viel durch Rolljalousien ersetzt; aber erstens sind solche Jalousien viel teurer als einfache Klappläden, womit sie für den Kleinwohnungsbau einen sehr großen Fehler haben, zweitens ist der Mechanismus der Rolljalousie meines Erachtens sehr umständlich, er verbürgt nicht so ohne weiteres ein sehr dauerhaftes Leben, und drittens sind die Rolljalousien, wenn man etwas von ihnen verlangt, gleich sehr spektaklich.

Läßt man die Fensterflügel besser nach außen oder besser nach innen aufschlagen?

Steht das Haus direkt an der Straße und schlagen die Fensterflügel im Erdgeschoß nach außen, so kann es — besonders bei schmalem Bürgersteig — passieren, daß ein gedankenvoller Mensch mit dem Kopf gegen das Fenster fährt, weshalb auch meistens die Baupolizei

solche nach außen aufschlagenden Flügel im Erdgeschoß verbietet; zweitens hat natürlich der Wind über einen nach außen offengestellten Fensterflügel sehr große Gewalt, und es hält einigermaßen schwer, diesen Fensterflügel gegen diese Gewalt zu schützen; das gilt besonders für hoch sitzende Fenster, für Fenster in den oberen Geschossen, und hier erschweren solche Fenster auch das Putzen der Scheiben sehr viel. Wird das Fensterbrett im Zimmerinnern tischartig ausgebaut oder stellt man im Zimmer direkt vor das Fenster einen Tisch, so ist damit das Öffnen und Schließen eines nach außen aufschlagenden Fensterflügels sehr viel umständlicher als bei einem nach innen schlagenden Flügel, und schließlich ist bei einem Fensterbau mit nach außen aufschlagenden Flügeln das Funktionieren der Fensterläden nur mit einigen besonderen Umständlichkeiten zu erreichen.

Das nach außen aufschlagende Fenster ist dagegen im Bau billiger als das andere Fenster; es fallen erstens die unteren breiten Fensterrahmenstücke mit dem schon an sich untüchtigen Wasserschenkel fort, und zudem werden die Flügel, geschlossen, durch den Wind fest gegen die Falze gedrückt, weshalb diese Flügel auch bei weniger sauberer Ausführung und bei einfachsten Konstruktionen in der Regel dichter schließen als die nach innen schlagenden Flügel, auf die ein Wind öffnend wirkt; öffnet man diese letzteren Flügel nach Regen- oder Schneewetter, so tropft das Wasser von den Scheiben auf den Zimmerfußboden; so geöffnete Flügel lassen den Fensterplatz als Sitzplatz weniger weitgehend ausnutzen, weil sie — besonders bei flachen Fensterleibungen — ein Stück ins Zimmer reichen, und das fällt bei kleinen Wohnungen, bei kleinen Räumen sehr ins Gewicht; dann beschränken weiter diese Fenster die Benutzung des Fensterbrettes als Tisch (z. B. als Blumentisch), und schließlich muß man bei dem Öffnen dieser Fenster Rücksicht auf die Gardinen nehmen (welcher Fehler allerdings bei einer mehr einfachen Gardinenanordnung nicht besteht).

Hiernach halte ich es im allgemeinen für richtig, daß man die Erdgeschoßfenster (die Straßenfenster nur dann, wenn sie hinter die Straßenkante zurücktreten) mit nach außen aufschlagenden Flügeln baut, hauptsächlich mit Rücksicht auf die möglichst einfache und mehr billige Ausführung und mit Rücksicht auf die volle Ausnutzung des inneren Fensterplatzes und des Fensterbrettes (der Fenster„bank"). Dagegen wird es gut sein, die Flügel der Obergeschoßfenster nach innen schlagen zu lassen, besonders weil sie sich dann am einfachsten reinigen lassen.

Schließlich sei noch betont, daß der feststehende Fensterrahmen im Bau wesentlich billiger ist als der bewegliche Flügel, und daß es meistens ausreichend ist, nur einen Teil der Fensterfläche als beweglich auszuführen, besonders bei Erdgeschoßfenstern, die sich ja in jedem Fall ohne besondere Schwierigkeiten reinigen lassen.

Man spricht hier und da von dem schönheitlichen (ästhetischen) Wert des nach außen aufschlagenden Fensters, der darin besteht, daß dieses Fenster in der Flucht der Außenwand liegt, wodurch die Außenwand sozusagen geschlossen bleibt im Gegensatz zu dem nach innen schlagenden Fenster, welches, einer einfachen Dichtung, eines einfachen Haltes wegen in der Regel 12 bis 15 cm hinter die äußere Mauerflucht gesetzt wird; danach ist also bei dem nach außen schlagenden Fenster die äußere Hauswand geschlossen, ruhig, während das andere Fenster die äußere Hauswand „auflöst", die Fläche zerreißt, der Fläche starkes Relief, der Fläche Unruhe gibt. Aber ich betone diese besonderen Eigenschaften dieser verschiedenen Fenster hier doch nur einer gewissen Vollständigkeit wegen, nicht, um z. B. das nach außen schlagende Fenster noch besonders zu empfehlen. Sieht man das nach innen aufschlagende, hinter die Mauerflucht zurücktretende Fenster von der Seite, so werden die Rahmen- und Sprossenhölzer durch die äußere Fensterleibungslinie überschnitten, während das nach außen schlagende, in der äußeren Wandflucht liegende Fenster ohne Überschneidungen für das Auge schneller greifbar fertig ist. Ich selbst schätze diese besonderen Wirkungen dieses in der äußeren Mauerflucht sitzenden Fensters durchaus; aber soweit wir ruhige Häuser bauen wollen, stehen uns viele Mittel zur Verfügung (z. B. auch Symmetrie), die viel kräftiger wirken als solche „ruhigen" Fenster, und man ist im allgemeinen doch noch sehr weit davon, nach solchen Mitteln zu greifen, selbst dann, wenn das für unsern Hausbau die am meisten niedrig-praktischen Mittel sind. (Warum sucht man nicht z. B. auch die Dachflächen ruhig, eben zu bauen? Hier sucht man im Gegenteil immer wieder starkes Relief, Bewegung, „malerische Wirkung" zu erreichen; man betont z. B. immer wieder, das Mönch- und Nonnen-Dach „wirke" so gut, „des starken Reliefs" wegen, oder die deutsche Schieferdeckung sei der englischen Deckung vorzuziehen, diese letztere Deckung sei „nüchtern" in der Wirkung usw.)

▣

Die Türen. Die Zimmertüren und in der Regel auch die Haustüren habe ich als einfache Zweifüllungstüren ausgeführt. Das ist bei so kleinen billigsten Häusern vielleicht schon weitgehend; es fragt sich, ob es nicht richtiger ist, hier die einfachste Brettertür zu verwenden; aber soll eine solche Tür wirklich billiger werden als die Füllungstür, so darf man schon nicht über die einfachste Konstruktion hinausgehen; das gibt dann aber im besten

Fall eine Tür mit sehr mangelhafter Falzung. Suchen wir, die Brettertür dichtschließend zu arbeiten, so ist sie sehr bald ebenso teuer als die einfache Füllungstür; dazu wird uns wohl keine einfache, billig gearbeitete Brettertür zu Gesicht kommen, die nicht schon nach kurzer Zeit klaffende Fugen zwischen den Brettern zeigt; und diese Fugen bilden natürlich arge Staubfänger. Soll weiter die Wohnzimmertür genügenden Halt bekommen, so muß sie schon bei verhältnismäßig geringer Breite mit Strebe ausgeführt werden, dazu kommen noch die Querleisten und die offenen Nagelungen oder Verschraubungen, und das alles gibt neue Staublager und erschwert das Reinigen der Tür. Und weil man bei der einfachen Brettertür ein undichtes Schließen, klaffende Fugen und andere Unebenheiten in den Flächen nicht meiden kann, so ist diese Tür für das Abschließen der Wohn- usw. Zimmer sehr untüchtig.

Dagegen ist eine Brettertür bei dem Stall am Platz; denn hier hat es mit der Sauberkeit von vornherein sehr enge Grenzen, und zudem ist es hier kein großer Fehler, wenn die Tür weniger dicht schließt. Auch für den Abort und sonstige Räume, für die eine dichtschließende Tür nicht so sehr nötig ist, wird die billige Brettertür meistens das Richtige sein; hier lassen sich die Türen dann noch dadurch besonders billig herstellen, daß man die Breite möglichst gering ausführt (etwa 65 cm i. L.); auch die Brettstärken können hier klein sein, so daß dann bei dieser sehr leichten Tür auch die Strebe fortbleiben kann.

Für so kleinste Wohnungen wird auch schließlich die Haustür — wenn sie gegen Wind und Wetter freiliegt — in der Regel am besten als Brettertür auszuführen sein; denn eine solche freiliegende Tür läßt sich nicht mehr zuverlässig dauerhaft als Zweifüllungstür arbeiten; jedes Mehr an Füllungen verteuert aber die Zweifüllungstür, und zudem hat ja auch das Dichtschließen für eine Haustür nicht die Bedeutung wie z. B. für eine Zimmertür.

Die Türabmessungen nehme ich möglichst gering; ich nehme für die Breite — zwischen dem Futter — 0,80, höchstens 0,85 m und für die Höhe 2 m. Ein Mensch, der über 2 m hoch ist, hat es schon in der Gewohnheit, auf die Türhöhe zu achten, und der Breite nach wird eine solche Tür auch für alle Fälle ausreichend groß sein. Abgesehen von geringeren Fehlern einer sehr großen Tür ist sie bei so kleinen Wohnungen besonders deshalb zu vermeiden, weil sie schon ihrer unnötig großen Fläche wegen auch sofort unnötig viel Geld kostet, und zweitens können die Brettstärken, besonders die Rahmenstärken um so geringer genommen werden, je kleiner die Türfläche ist, ohne daß die Tür darum an Halt verliert.

Könnte man eine Einfüllungstür ebenso billig und dauerhaft herstellen wie eine Zweifüllungstür, so würde ich die erstere vorziehen, weil eine solche Tür in der Fläche mehr glatt durchläuft und damit auch leichter sauber zu halten ist.

Statt vieler Profilierungen der Kanten nehme ich einfache Abrundungen; jedes besondere Profil kostet unnötige Arbeit, schwächt möglicherweise das Holz in seiner Masse unnötig viel und gibt möglicherweise Staubrillen, wodurch das Sauberhalten der Wohnung erschwert wird.

◻

Der Fußboden. Die Zimmerfußböden der kleinen Wohnungen habe ich als einfachen gespundeten tannenen (oder kiefernen) Bretterboden ausgeführt. Diese Fußbodenart ist ja auch ganz allgemein als die richtigste im Gebrauch.

Es ist üblich, den Bretterfußboden mit Öl zu tränken; das Öl macht die obere Brettschicht gewissermaßen zähe, elastisch, hält die Feuchtigkeit von dem Holz zurück und schützt damit die Bretter gegen eine schnelle Abnutzung; das Öl macht aber auch die obere Brettschicht glatt und erleichtert damit das Reinigen des Fußbodens.

Die „weißen", d. h. ungeölten Fußböden sind heute weniger im Gebrauch; um solche Fußböden dagegen zu schützen, daß der Stiefelschmutz in das verhältnismäßig weiche Brett getreten wird, bestreut man die Bretter mit Sand; hierdurch werden aber die weichen Holzlinien zwischen dem mehr harten Holz der Jahresringe schnell ausgescheuert, so daß der Fußboden bald eine sehr rauhe Oberfläche bekommt und damit schwer zu reinigen ist.

Werden die heute sehr geringen Kosten für das Öl nicht gar zu hoch in Rechnung gestellt, und setzt man voraus, das Ölen selbst wird einigermaßen geschickt gemacht, so ist der geölte Fußboden dem weißen durchaus vorzuziehen.

Mit Teppichen wird man ja in einer Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnung von vornherein — der Kosten wegen — sparsam umgehen. Die Teppiche sind ja schlimme Staub- und Schmutzfänger und erschweren das Fußbodenreinigen in hohem Maße. Das Mollige, Stille eines Teppichs steht bei einer Arbeiterwohnung nicht so hoch im Wert, und soweit der Teppich fußwarm ist, steht ihm jede kleine Decke oder ein Fußschemel nicht nach.

◻

Die Fußleisten. Um die Fußleisten fest gegen den Wandputz nageln zu können, müssen Holzklötze oder dergleichen in die Mauer gesetzt werden; das ist aber einigermaßen umständlich und teuer, und man sucht sich bei so billigen Wohnungen einfacher zu helfen, indem man in die Mauerfugen nagelt oder indem man die Nägel schräg in die Fußleiste setzt, um damit dann in die Fußboden-

bretter zu nageln. Die erste Art der Nagelung ist sozusagen ganz wertlos, und die zweite Art der Nagelung ruiniert meistens die Fußleiste in der Fläche, und die Fußleiste wird dabei auch oben vom Putz leicht abgebogen. Darum nehme ich niedrige (etwa 3,5 cm hohe), aber 3 cm starke Fußleisten; diese lassen sich dann mühelos von oben fest und dichtschließend sauber auf die Fußbodenbretter nageln, und den Dienst, den man von den Fußleisten fordert: die Fußbodenbretter gegen die Wand sauber abzuschließen und später bei einem nassen Reinigen des Fußbodens die Wandfläche gegen Nässe zu schützen, diesen Dienst versehen auch so niedrige Fußleisten ausreichend. Soweit wir an das „Arbeiten" der Fußbodenbretter denken, ist es ja allerdings ein Fehler, wenn die Fußleisten mit den Fußbodenbrettern zusammenhängen, aber bei so billigen Ausführungen werden die Fußleisten, soweit sie überhaupt festsitzen, ihren Halt immer den Fußbodenbrettern verdanken.

⊡

Wand- und Deckenflächen. Als Mittel, die Wand- und Deckenflächen möglichst ebenmäßig, glatt herzustellen, nimmt man, als das Nächstliegendste, Billigste und ausreichend Feste, den Kalkmörtelputz; sieht man von vornherein davon ab, diesen Putz noch irgendwie, z. B. mit Tapeten, zu bekleiden, so gibt man dem Kalkmörtel, wohl, um die Flächen möglichst glatt herzustellen, einen Gipszusatz. Der einfache Kalkmörtelputz läßt sich aber nicht leicht in gleichmäßig getönten Flächen herstellen, so daß er immer gewissermaßen unsauber erscheint; dies wird noch dadurch verstärkt, daß der Putz bei dem Einbringen des Fußbodens, dem Einsetzen der Türen und Fenster usw. (alles Arbeiten, die zweckmäßig nach dem Wandputz erledigt werden) beschädigt wird und nachgebessert werden muß, und dieser Nachputz trocknet für sich auf und „setzt Ränder"; schließlich ist der Kalkmörtelputz noch ziemlich rauh, sammelt also viel Staub und ist schwer rein zu halten; der mehr glatte Gipsputz hat aber für Wandflächen den großen Fehler, daß er „weißt", d. h. abfärbt. Man sucht darum nach einem billigen Überzug, nach einer billigen Bekleidung der Wandflächen, so daß sie dann mehr glatt und auch für das Auge sauber sind, und daß sie bei einem einfachen Berühren nicht abfärben.

Ich bringe nun im folgenden einige Sätze aus der „Monatsschrift für Bau- und Wohnungs-Hygiene" fast wörtlich zur Abschrift. (Diese Zeitschrift wird von Prof. H. Chr. Nußbaum herausgegeben und erscheint als Beiblatt der Leipziger „Neudeutschen Bauzeitung". Nußbaum ist einer der bedeutendsten Kämpfer für Wohnungshygiene, und es sei an dieser Stelle auch gleichzeitig seine kleine billige Schrift „Die Bauart des bescheidenen Einfamilienhauses" bestens empfohlen; hierin behandelt Nußbaum eingehend eine Reihe Fragen, die für einen einfachen, vernünftigen Wohnhausbau sehr bedeutend sind; diese kleine Schrift ist in dem Verlag der „Bautechnischen Zeitschrift" München erschienen und kostet 0,50 M.)

„. . . Die Kalktünche, die Leimfarbe und selbst die Käsefarbe bleiben bei richtiger Herstellung durchlässiger als die mit Kleister angeheftete Tapete; sie erleichtern daher das Austrocknen der Neubauten. Die Kalktünche besitzt den weiteren Vorzug, daß sie billig ist und desinfizierend wirkt. Wo häufige Beschmutzungen zu gewärtigen sind, ist sie allein am Platze . . ."
„. . . Leimfarbe zersetzt sich unter dem Einflusse von Feuchtigkeit, ruft dabei die Bildung übelriechender Gase hervor und verliert ihre Bindekraft. In Neubauten, in Küchen, in Badezimmern und anderen den Einflüssen des Wasserdampfes oder der Schwitzwasserbildung ausgesetzten Räumen oder in Räumen, die gegen Erdfeuchtigkeit und Schlagregen ungenügend geschützt sind, werden daher besser Kalktünche oder Käsefarbe verwendet. Tapeten sind in solchen Räumen noch weniger am Platze, da die Zersetzung des Kleisters die gleichen ungünstigen Erscheinungen auf zumeist noch längere Zeit hervorruft und die Schimmelpilzwucherung ganz besonders begünstigt. Die Tapete hat Kalktünche und Leimfarbe gegenüber den Vorzug, daß sie einen etwas höheren Wärmeschutz bietet, der durch die Wahl starken Papiers oder durch Unterkleben der Tapeten vergrößert werden kann, und man kann tapezierte Wandflächen trocken reinigen. Kalktünche oder Leimfarbe haben den weiteren Fehler, daß sie leicht abfärben oder abblättern . . ." „. . . Die Käsefarbe eignet sich besonders gut für Flächen, welche durch nasses Abwaschen gereinigt werden sollen, und sie bleibt wesentlich billiger als die „abwaschbare Tapete"; aber es gelingt nur sehr schwer, mit der Käsefarbe größere Flächen gleichmäßig zu tönen, und es gelingt dies um so weniger, als der gewöhnliche Anstreicher heute nur selten mit der Käsefarbe umzugehen weiß . . ."

Holz-, Linkrusta- und ähnliche Wand-Bekleidungen kommen hier ihrer verhältnismäßig hohen Kosten wegen von vornherein nicht in Betracht. Für die Wandflächen in der Nähe des Kochherdes und des Spülplatzes empfiehlt sich vielleicht eine Steinplattenbekleidung; aber auch diese Bekleidung ist sehr teuer, und man wird sie bei dem Kleinwohnungsbau in jedem Fall nur sehr sparsam verwenden.

Auch den Ölfarbenanstrich wird man seiner relativ hohen Kosten wegen bei kleinen Wohnungen nur sparsam ausführen, höchstens als Ersatz einer Steinplatten-



bekleidung bei dem Herd oder bei dem Spülstein. Es ist natürlich darauf zu achten, daß die Wände, die man mit Ölfarbe streichen will, trocken sind, weil Öl auf nassen Wänden nicht bindet; und ist nur die obere Wandfläche soweit trocken, daß man sie mit Ölfarbe streichen kann, so werden durch das Öl die Poren in der Fläche wasserdicht geschlossen, wonach die darunter liegende Wandnässe nicht austrocknen kann.

Nach alledem ist während der ersten Zeit nach dem fertigen Bau, solange man noch mit feuchten Wänden rechnen muß, der Kalkmilchanstrich der Wände allein gut. Da aber dieser Anstrich für die Wände der Wohn- usw. Räume den großen Fehler hat, daß er abfärbt, so wird man suchen, sobald die Wände zuverlässig trocken sind (etwa ein Jahr nach der Bauzeit), diesen Kalkmilchanstrich durch Leimfarbe oder Tapeten zu ersetzen; man wird aber den Kalkmilchanstrich seiner guten Seiten wegen immer noch dort stehen lassen, wo er durch sein Abfärben nicht lästig wird, z. B. an der Decke und an den oberen Wandflächen.

Ich ziehe die Tapete dem Leimfarbenanstrich vor; dieser Anstrich hat gegenüber auch dem ganz einfarbigen Papier für die meisten Menschen etwas Totes, Lebloses, Unangenehmes (was übrigens auch Nußbaum betont). Zudem ist eine Papierfläche an sich glatter und ist leichter sauber zu halten, und ist dauerhafter und dann schließlich nicht viel teurer als Leimfarbenanstrich.

Früher wurden häufig auch die Decken tapeziert. Eine solche tapezierte Decke ist viel mehr dauerhaft, an sich sauberer und auch viel leichter zu säubern als eine gekalkte Decke, und ich halte darum die tapezierte Decke bei einem Streben nach möglichst größter Sauberkeit für sehr gut. Für so kleine Wohnungen wird aber diese Sauberkeit der tapezierten Decke meistens schon zu teuer sein.

Die Farben nehme ich für Wände und Decken aller Räume möglichst hell, z. B. für die Küche am liebsten alles rein weiß. Es sind natürlich solche Farben zu vermeiden, die, in größeren Flächen, dem Auge direkt wehtun, z. B. einige rote und gelbe Farben.

Ich nehme soviel wie möglich bei allen Räumen immer wieder den gleichen Ton, wenn's geht auch für Wand- und Decken-Flächen den gleichen Ton; das führt auf einfachste Arbeitsweisen, alles wird selbstverständlich-ruhig, und warum hier immer Abwechslung?

▣

Der Ofen. Der Kachelofen ist sauber, zuverlässig, ruhig, er hält was auf sich, hat keine Mucken, man legt z. B. drei rohe Äpfel in die „Röhre“ und man kommt nach einer Stunde wieder, und man hat drei schöne Bratäpfel; der Kachelofen ist so ein Stillvergnügter, und sowas alles, seine Wärme hält lange vor; aber er wird im gleichen Maße auch nur sehr langsam warm, und dann ist mit all diesen Tugenden nicht immer gedient. Der einfache eiserne Ofen ist jedenfalls sehr billig, er gibt, wenn's sein muß, schnell Hitze, läßt sich überhaupt schnell regulieren, und das sind doch so Eigenschaften, die ihn unter Umständen — besonders für die Arbeiterwohnung — sehr wertvoll machen; nimmt man an, die Leute sind tagsüber wenig zu Hause, sie arbeiten außerhalb und kommen erst am Abend zurück (und das sind Fälle, die im Arbeiterleben nicht ungewöhnlich sind), dann läßt der eiserne Ofen sich schnell heizen und nebenbei noch dazu benutzen, die Suppe schnell warm zu machen. Der eiserne Ofen hat unter anderm den Fehler, daß er, etwas nachlässig geheizt, oft so heiß wird, daß er den Staub der Zimmerluft verbrennt und damit die Zimmerluft verdirbt; aber dieser Fehler wird dadurch sehr viel ausgeglichen, daß dieser Ofen meistens bei offener Heiztür brennt, weshalb die Zimmerluft dann schnell wechselt.

▣

Die Möbel. Ich habe vor einiger Zeit im „Trierer Jahrbuch“ über den Möbelbau geschrieben und wiederhole mit wenigen Änderungen im folgenden diesen Aufsatz; er ist nebenbei auch eine Kritik der Naumannschen „Ausstattungsbriefe“, die zuerst in dem von Naumann herausgegebenen Jahrbuch der Hilfe* erschienen und später auch als Sonderdruck** des „Dürerbundes“ herausgegeben wurden. Diese „Ausstattungsbriefe“ spiegeln vieles wider, fassen vieles zusammen, was heute sehr oft als Erreichbares usw. von Künstlernaturen denjenigen vorgestellt wird, die sich ihre Wohnung ausstatten wollen, selbst wenn ihnen für dies Ausstatten relativ bescheidene Geldmittel zur Verfügung stehen. Es handelt sich dann darum, daß jedermann, seinem eigensten Menschen entsprechend, auch sozusagen seine eigenste Wohnungsausstattung suchen soll. Es mag sehr wohl möglich sein, soviel Künstlertum zu produzieren, daß jedermann weitgehend seine eigenste Wohnung erhält; aber soviel ist sicher: heute besitzen wir dies Künstlertum nicht, und wir werden dies Künstlertum auch in absehbarer Zeit nicht besitzen; aber wir besitzen viele praktische tüchtigste Mittel für den Möbelbau; und damit ist auch bei der erst einmal praktischen Arbeit des Möbelbaues, der Wohnungsausstattung, zu rechnen, wenn wir mit der ersten Aufgabe, die der Möbelbau zu lösen hat, vorwärts kommen wollen. Wir haben

* „Patria“, Jahrbuch der Hilfe 1906, herausgegeben von Friedrich Naumann, Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg. Preis 4 M.

** Dieser Sonderdruck ist von Georg D. W. Callwey in München für 15 Pf. portofrei zu beziehen.

heute wenige, selbst sehr wohlhabende Leute, die im Interesse eines wirklich künstlerischen Handwerks oder dessen Entwicklung ihre Geldtasche öffnen mögen.

Naumann arbeitet mit seinen „Ausstattungsbriefen" dafür, daß man nicht jedes beliebige Möbel ohne weiteres gut sein läßt; und soweit bin ich natürlich ganz auf Naumanns Seite und empfehle seine kleine Schrift herzlichst; aber ich widerspreche Naumann, wenn er es für gut hält, daß man — mit kleiner Geldtasche — eigene, besondere Möbel suchen soll.

„... Nun überschätzt Naumann aber doch die durchschnittliche Handwerksarbeit an sich, und er unterschätzt den Geldwert bester Handwerksarbeit. Naumann hält gerne jede besondere eckige oder runde alte Form für den Ausdruck des eigensten Handwerkerempfindens; es ist aber zuviel gefordert, solchen Ausdruck am Durchschnittsmöbel überhaupt sehen zu wollen. Wenn es auch richtig ist, daß es hier und da alte Möbel gibt, die eigensinnige und stark als Künstler schaffende Handwerker arbeiteten, so bildeten doch solche handwerklichen Kunststücke immer Ausnahmen; weit in den meisten Fällen wurden alle diese besonderen Formen ganz traditionell von einer ganzen Reihe Handwerkern gearbeitet, so daß diese Formen wohl von dem Wesen der Zeit, in der sie entstanden, oft sehr viel erzählen, aber doch nur selten von dem eigensten, von dem besonderen Empfinden des einzelnen Handwerkers. Das vorwiegend rein praktische Denken und Arbeiten des Handwerkers wird nur unter seltenen glücklichen Umständen zulassen, daß der Handwerker sein Künstlertum (sein Empfinden) in seinen Arbeiten ausdrückt oder mit seinen Arbeiten entwickelt; und es enthält darum sogar etwas wie Ungerechtigkeit, von dem Handwerker durchschnittlich mehr zu fordern als saubere, tüchtige Arbeit. Saubere, tüchtige Arbeit kann aber auch heute die Fabrik mit ihren Maschinen herstellen, sogar sehr weitgehend, und dann viel billiger als der selbständige Handwerker; und so kommt es, daß schon heute die alltäglichen durchschnittlich nötigen Möbel fast ausschließlich in der Fabrik hergestellt werden, d. h. daß für die Herstellung dieser Möbel auch die Maschinen weitgehendst verwendet werden. Nun hält auch Naumann diese Verwendung der Maschinen, die fabrikmäßige Herstellung der Möbel für richtig (auch der Billigkeit wegen); aber er erwartet doch auch aus der Fabrik persönlich empfundene, eigene Möbel. Naumann fordert letzten Endes schon für die geringste Wohnung Arbeiten, die so recht von dem Eigenleben ihres Schöpfers sprechen. Diese Arbeiten entstehen aber nur da, wo der geistige Schöpfer auch die praktische Ausführung von A bis Z meistert und in Händen hat; eine solche Arbeitsweise läuft aber der heutigen fabrikmäßigen Herstellung unsrer Möbel direkt entgegen; oder besser: die Stärke der fabrikmäßigen Anfertigung unserer Möbel liegt an ganz anderer Stelle.

Naumann verläßt sich auf die Arbeit, die — nach der Maschine — noch als rein handwerkliche Arbeit für die Herstellung des „Gestühls" nötig ist, so daß dann mit dieser rein handwerklichen Arbeit das Stück die eigene Note bekommt. Wir wollen annehmen, der Handwerker befreundet sich mit dieser verbleibenden Arbeit so sehr, und der Handwerker ist so tüchtig, daß es zum Ausdruck eigener Empfindungen kommen könnte, so wird doch dieser Handwerker in der Fabrik gar nicht weiter nach seinem Empfinden gefragt; sondern der Herr Direktor sagt es dem Werkmeister, und der Werkmeister sagt es dem Gesellen: „Hier, dies wird bis dahin rund und von da ab eckig gemacht, und wird das heute abend fertig sein?" Und ob es sich um teure oder um billige Arbeiten handelt, die Fabrikleitung rechnet möglichst exakt aus: „Soundso viel Betriebskosten und Material, soundso viel Arbeitslohn usw., das Stück muß das und das kosten." Also wenn das Arbeiten in der Fabrik beginnt, ist schon alles möglichst verstandesmäßig festgelegt, und Gefühlswerte kommen eigentlich nicht mehr in Rechnung. Es ist wahr, man sollte denken, solange der Mensch noch selbst Hand anlegen muß, wird er dem Gegenstand, den er arbeitet, auch — wie Naumann sagt — eine „Seele" geben, d. h. auch, der Mensch wird das, was er während der Arbeit empfindet (oder auch vor der Arbeit empfand), auch mit der Arbeit ausdrücken; das setzt aber voraus, daß der Mensch erstens auch wirklich mit seinem Fühlen bei der Arbeit ist, daß sozusagen das Herz mitarbeitet, daß weiter dieser Mensch so vermögend ist, dies besondere Fühlen auch ausdrücken zu können (es gilt hier in erster Linie, rein praktische Arbeit zu erledigen), und schließlich muß dieser Mensch auch äußerlich Herr dieser Arbeit sein, muß sein Fühlen ausdrücken dürfen; und gerade diese letztere Voraussetzung fehlt bei der Fabrikarbeit fast immer, da die Stärke des Fabrikbetriebes gerade darin liegt, daß der einzelne Arbeiter in einem fort das gleiche Stück nach genauen Angaben, ganz ohne Spielraum für sein eigenes Empfinden anfertigt. Der einzelne Arbeiter in der Fabrik ist „Spezialist", und soweit jede scharf einseitige Beschäftigung den Menschen nach und nach erniedrigt, im eigentlichen Sinne unkünstlerisch, dem menschlichen Streben zuwider ist, so weit wird auch jede Fabrikarbeit unkünstlerisch sein.

Naumann verläßt sich dann, soweit es sich um die Kunst des Möbels handelt, auf den Kunstgewerbler, der das „Hausgestühl" entwirft, welches also nach dessen Angaben gearbeitet werden soll; aber verbietet der Kunstgewerbler mit der Forderung, daß nur nach seinen

Angaben gearbeitet werden soll, nicht wieder jedes Dreinreden des Arbeiters? Nun, und damit ist es auch für die „Seele" des Gestühls gleichgültig, ob die Maschine *alles* oder nicht alles arbeitet. Und das ist heute auch wirklich so, der künstlerische Wert oder Unwert unserer Haushaltungsgegenstände richtet sich gar nicht danach, ob diese Gegenstände in der *Fabrik* ganz oder wenig oder gar nicht mit Maschinen gearbeitet sind.

Auch beste Fabrikarbeiten können — ihrer ganzen Entstehungsgeschichte nach — künstlerisch nicht den Wert haben, den beste Handwerkerarbeit haben *kann*; denn für die Fabrikarbeit kommen in Betracht: der entwerfende Künstler, der — im engen Sinne — nicht selbst Hand anlegt, die Fabrikleitung, die die Kosten berechnet, und der Arbeiter, der nicht dreinreden darf. Die Stärke der fabrikmäßigen Herstellung unserer Haushaltungsgegenstände darf eben nicht darin gesucht werden, daß schnell Kunstwerke hergestellt werden, sondern muß darin gesucht werden, daß wir die Möglichkeit haben, eine große Reihe Erfindungen und Bequemlichkeiten, die für unser tägliches Leben von größter sogenannt praktischer Bedeutung sind, im höchsten Maße der Allgemeinheit zunutze zu machen, und das ist *sehr viel*.

Ganz gewiß kann die Mitarbeit des Künstlers (des Kunstgewerblers) für die fabrikmäßige Herstellung unserer Möbel usw. von großem Segen sein. Aber es ist heute die eigenste Natur der Fabrik, daß sie jedem Mitarbeiter am Werk — also auch dem entwerfenden Künstler — einen bestimmten und möglichst eng umschriebenen Arbeitsteil zu erledigen gibt; eine solche Arbeitsweise verträgt sich aber natürlich nicht mit dem Ausdrücken persönlicher Empfindungen des Arbeiters; hier wird alles möglichst verstandesmäßig, bestimmt, korrekt gearbeitet. Das Wesen der guten Fabrikarbeit (und auch der *durchschnittlichen* Handwerksarbeit) wird immer so etwas Allgemeingültiges, „Richtiges" zeigen. Eigene, persönliche Arbeiten sollten wir von den Fabriken nicht fordern; solche Arbeiten sind die Schwächen der Fabriken wie überhaupt der größeren Betriebe.

Der tüchtige Handwerker, der ganz selbständig arbeitet, der ganz Herr seiner Arbeit ist, *kann* außer der rein technisch guten Arbeit mit dieser Arbeit noch ein Mehr geben; er *kann* das; der Handwerker in der Fabrik, der Fabrikarbeiter darf das nicht, sobald es gilt, die ganze Stärke des Fabrikbetriebes auszunutzen; und allein in diesem künstlerischen Ausdruck, den die Arbeit des selbständigen Handwerkers haben *kann*, liegt seine Stärke gegenüber der Fabrik. In dem Maße, in dem sich unsere Kultur erhöht, verfeinert, wird dieser künstlerische Wert der Handwerkerarbeit mehr erkannt und gesucht werden, wird diese Stärke des selbständigen Handwerkers wachsen; aber wir denken dabei immer an Handwerker, die außer der *sauberen, richtigen* Arbeit noch ein Mehr geben; richtig und sauber (im engen Sinne) kann die Fabrik auch arbeiten, und soweit der Handwerker hier mit der Fabrik wetteifert, wird er immer unterliegen, weil die Fabrik *durchschnittliche* Arbeiten unter viel mehr günstigen Verhältnissen schafft als der Handwerker. Darum wird aber auch diese beste Handwerkerarbeit, die Arbeit des selbständigen Handwerkers, immer verhältnismäßig teuer sein; diese Arbeiten werden nur von Leuten mit hoher Kultur und mit großem Geldbeutel gekauft werden. Die hohe Kultur ist nötig, um den besonderen Wert bester Handwerkerarbeit überhaupt zu erkennen, zu lieben, bezahlen zu *wollen*, und der große Geldbeutel ist nötig, um solche besten Arbeiten bezahlen zu *können*.

Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse können sich vielleicht so auswachsen, daß wir wenige, aber nur *beste* Handwerker haben, und zwar sogenannte *kleine* Handwerker; denn wenn dieser Handwerker in seiner kleinen Werkstatt auch sehr wohl mit Maschinen arbeiten kann — aller Wahrscheinlichkeit nach wird er das in den meisten Fällen tun —, so darf doch diese Werkstatt eine gewisse Kleinheit nicht überschreiten, weil sonst der Handwerker außer seinem eigentlichen Handwerkern gleich auch in höherem Maße organisieren muß; mit dem Größerwerden der Werkstatt bildet sich sofort eine weitergehende Arbeitsteilung aus, wodurch gerade die Stärke der Werkstatt verliert und diese mit der Fabrik in Wettstreit kommt.

Um bei der Wohnungsausstattung zu bleiben: Unsere Haushaltungsgegenstände werden in Zukunft noch in viel höherem Maße Fabrikarbeit sein als bisher; schon heute räumt ein Handwerker nach dem andern der Fabrik das Arbeitsfeld; dabei ist die Fabrik immerfort am Werk, ihre Maschinen, ihren ganzen Betrieb auszubauen, während das alte Handwerk im eigentlichen Sinne nicht mehr entwicklungsfähig ist.*

Das beste, was wir von der Fabrik erwarten können: die weite Verbreitung technisch richtiger, sauberer Arbeit, ist gewiß nicht das Höchste; aber es ist, unseren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, das nächste und ein sehr großes Ziel, von dem wir allerdings noch viel weiter entfernt sind, als wir oft glauben. Man suche einmal in den Möbellagern nach einem einfachen ge-

* Ich habe dies alles eingehender in einem Aufsatze behandelt, den ich „Das alte Handwerk, sein Untergang und neues Leben" nannte; dieser Aufsatz ist in der ersten Nummer der Zeitschrift „Das Werk" publiziert; diese Zeitschrift erscheint in dem Verlage von R. Voigtländer, Leipzig.

wöhnlichen Tisch, der nicht zu teuer ist, der aus gutem, trockenen Holz sauber, dauerhaft gearbeitet ist, der ohne überflüssige Verzierungen, ohne Staubwinkel leicht sauber zu halten ist, der also in das praktische Leben einer kleinbürgerlichen oder auch bürgerlichen Wohnung paßt; und man wundert sich, wie schwer ein solcher Tisch gefunden ist, und mit anderen weniger wichtigen Gegenständen ist das noch entsprechend schlimmer. Aber das wesentliche ist, daß die Fabrik solche durchaus gute Arbeit viel billiger herstellen kann als der selbständige Handwerker.

Die Fabrik wird sehr oft als die Feindin des selbstständigen Handwerkers, des freien Bürgers, als die Feindin der menschenwürdigen Arbeit überhaupt bekämpft; man denkt dabei dann hauptsächlich an den stark als Künstler empfindenden tüchtigen Handwerker, der nun tagtäglich die gleichen Stuhlbeine in der Fabrik arbeiten muß; wenn solche Verdammung des Menschen auch nur in der Ausnahme vorkommt, so ist das furchtbar genug; aber die Schuld tragen im Grunde nicht Fabrik und Maschine, sondern tragen die Menschen, welche die selbständige beste Arbeit dieses Handwerkers nicht haben wollen, die dafür lieber die gute und viel mehr billige Fabrikarbeit nehmen; ja, vielleicht ist dieser Handwerker heute schließlich bei dem Arbeiten seiner Nur-Stuhlbeine noch zufriedener, als wenn er nach den Bestellungen eines verehrten Kundenkreises arbeitet. Ganz sicher wird viel Menschenkönnen vergeudet, getötet, wenn ein feinsinniger Handwerker an die Maschine gestellt wird; aber bildete es bei gemeinschaftlichem Leben, bei gemeinschaftlichem Arbeiten nicht schon immer eine der schwierigsten Aufgaben, mit dem menschlichen Können richtig zu wirtschaften? Die Maschinen, die Fabriken mögen diese Aufgabe noch erschweren; aber sie haben diese Aufgabe nicht erst geschaffen, und wenn hier eine Lösung möglich ist, so wird sie auch trotz Maschinen und Fabriken möglich sein.

Zum Beispiel Ruskin bekämpft die Maschinenarbeit (die rein mechanische Arbeit überhaupt) mit der Begründung, daß im Volk immer reichliche Arbeitskraft stecke, alle nötigen niedrig-praktischen Arbeiten auch noch gelassen als Künstler bewältigen zu können; Ruskin betont auch, daß fortwährend gewaltigste Arbeitskraft verbraucht werde, völlig unnütze Dinge zu schaffen. Aber Ruskin kritisiert dann vor allen Dingen die Lebensverhältnisse des Volkes.

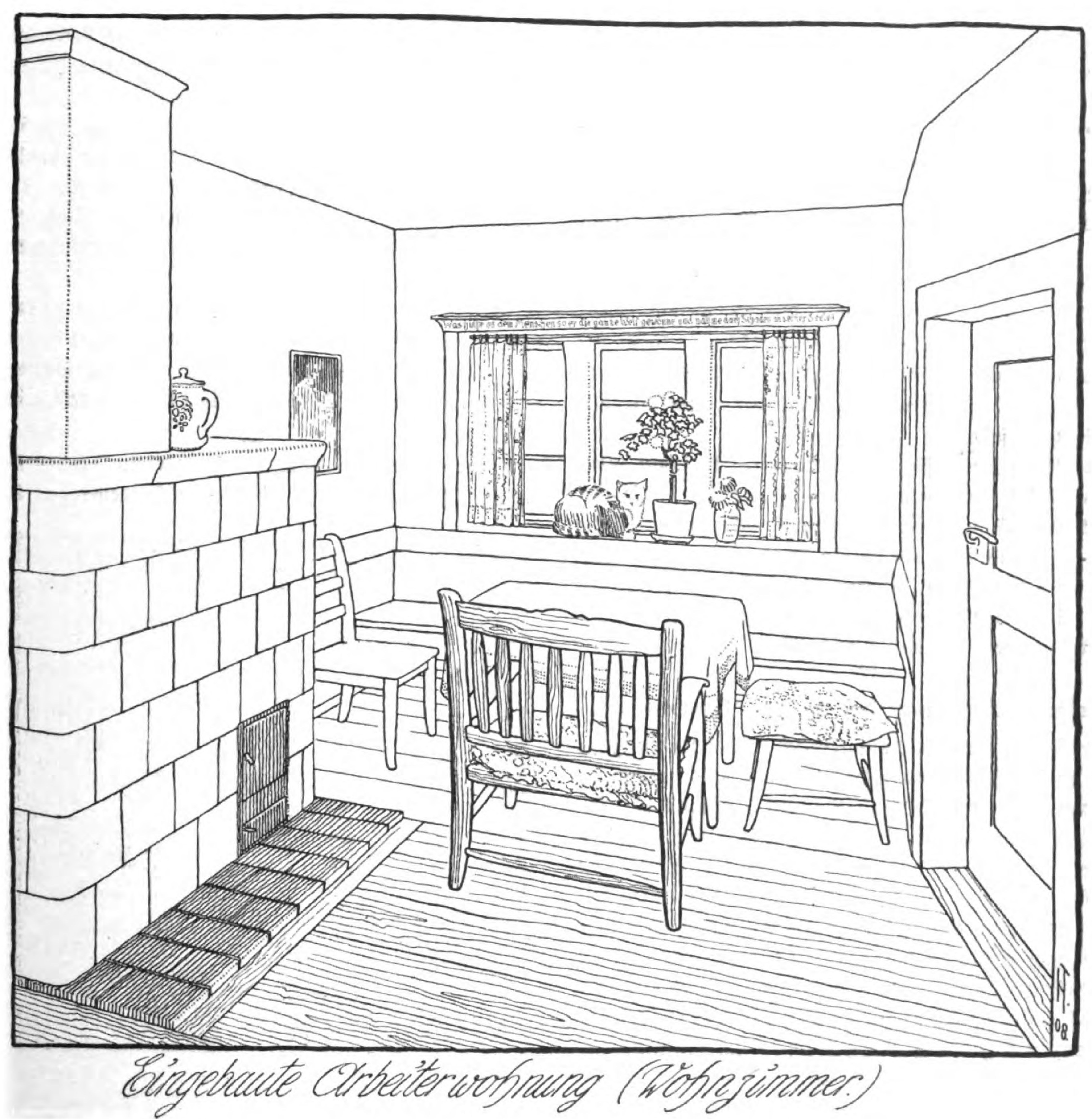
Es ist natürlich und tüchtig, wenn derjenige, der eine hauptsächlich praktische Arbeit zu erledigen hat (wie hier, Möbel zu bauen), auch die verfügbaren rein praktischen Mittel (wie hier Maschinen) benutzt. Eine Kritik dieser Mittel mag bei dem Arbeiten still nebenher laufen; aber diese Kritik ist doch nicht die eigentliche Aufgabe dieses Möbelerbauers; seine Hilfe, hier Änderung, Besserung zu schaffen, ist unendlich schwach.

Sobald sich unsere Kultur verfeinert, sind wir nicht mit einfachen, richtigen und sauberen Möbeln zufrieden, sondern wir suchen mit Friedrich Naumann noch ein Mehr; dies Mehr kann aber nur der Handwerker geben, der erst mal selbständig, für sich, arbeitet, der ganz mit seiner Arbeit lebt, der ganz Herr seiner Arbeit ist. Wird die Forderung nach solchen Arbeiten mehr allgemein, so entschließt sich ganz sicher die Fabrik, hier und da dem einzelnen Arbeiter all die nötige Freiheit einzuräumen, daß vielleicht der Handwerker in einer kleinen Abteilung der Fabrik ganz nach seiner Lust schafft, Maschinen benutzt so viel es ihm gefällt, dabei pfeift und singt und guter Dinge ist; oder auch der beste Handwerker löst sich nach und nach von der Fabrik, was aber an sich vielleicht kaum Bedeutung hat. Jedenfalls können wir sehr wohl durch die Fabrik — über die jetzige Fabrik hinaus — in großem Maße ein selbstständiges Handwerk wiedergewinnen. Wenn der Weg bis dahin auch vielleicht noch sehr weit ist, so haben wir hier doch durchaus eine mögliche, ja wahrscheinliche Entwicklung unserer Fabrikarbeit.

Soweit es auf eine richtige Einschätzung unserer Haushaltungsgegenstände ankommt, kommen wir sicherer vorwärts, wenn wir suchen, diese Gegenstände, ihr Wesen, ganz nüchtern, rein verstandesmäßig zu erkennen; mit diesem Erkennen sieht es aber heute im allgemeinen noch sehr schlecht aus, und da ist es gefährlich, Vornehmheit zu predigen. Soweit wir nicht über einen sehr großen Geldbeutel verfügen, sollten wir heute Möbel fordern, die einfach zweckmäßig, sauber usw. sind, und dabei soll es uns an sich gleichgültig sein, ob die Möbel aus der Fabrik oder aus der Werkstatt des selbständigen Handwerkers kommen. Zeigt uns ein Möbel das Eigenleben, von dem Naumann schreibt, so wollen wir uns darüber freuen; aber wir wollen es als einen seltenen glücklichen Zufall ansehen, daß ein solches Kunstwerk in unsere Hände kam. Eine Wohnung voll „eigener“ Handwerkerarbeit darf (jedenfalls heute) nur der wirklich wohlhabende Mann fordern, und über diese „eigenen“ Arbeiten lese man dann Friedrich Naumanns „Ausstattungsbriefe“; hätten diese Arbeiten bald mehr solche Freunde!“

Das Ausschmücken der Wohnung. Dies Ausschmücken ist ja sehr weitgehend Sache des einzelnen, ist Geschmackssache, und so beschränke ich mich hier auf Allerwenigstes:

Auf der Zeichnung S. 17 habe ich in die obere Kehlleiste der Fensterumrahmung einen Spruch geschrieben; ich halte solche Sprüche an den Wänden gewissermaßen für



Eingebaute Arbeiterwohnung (Wohnzimmer)

(Grundriß Seite 30 links)

etwas Lautes, Aufdringliches; aber so streng genommen hat diese Eigenschaften auch z. B. jedes Wandbild; aber da wir noch ganz allgemein mit Wandbildern „schmücken", so kommt es mir auch nicht darauf an, einen Spruch in die Kehlleiste zu schreiben. Das Ornamentale, Belebende der Schrift selbst kommt übrigens an dieser Stelle (nach dem, was ich früher über eine Fensterumrahmung schrieb) dem Fensterbild zugute.

Die Frage, ob man überhaupt gut tut, Bilder an die Wände der Wohnräume zu hängen, wird meines Erachtens allerdings zu wenig gestellt. Jedenfalls, je mehr wir unser Eigenleben, die Ausbildung unseres Eigenlebens schätzen, desto mehr müssen wir dahin kommen, offene Bilder und dergleichen aus unseren Wohnräumen fortzulassen und zu suchen, unsere Wohnräume so auszustatten, daß wir überall größte Ruhe (schließlich für alle unsere Sinne) erreichen. Das gilt übrigens noch ganz besonders für unsere Arbeitsräume, wo es uns doch in erster Linie darauf ankommt, mit uns allein zu sein.

Eine Plastik, weil sie selbst Raum ist, ist schon ihrer Natur nach im Zimmer weniger aufdringlich, verschmelzt sich mit dem Raum, kann — dem eigentlichen Sinne nach — nie aus dem Raumbild fallen; darum ist eine Plastik im allgemeinen verträglicher, stiller, mehr zurücktretend, dient sozusagen viel leichter unseren verschiedensten Stimmungen als ein Wandbild.

Die einzelnen Räume der kleinen Wohnungen.

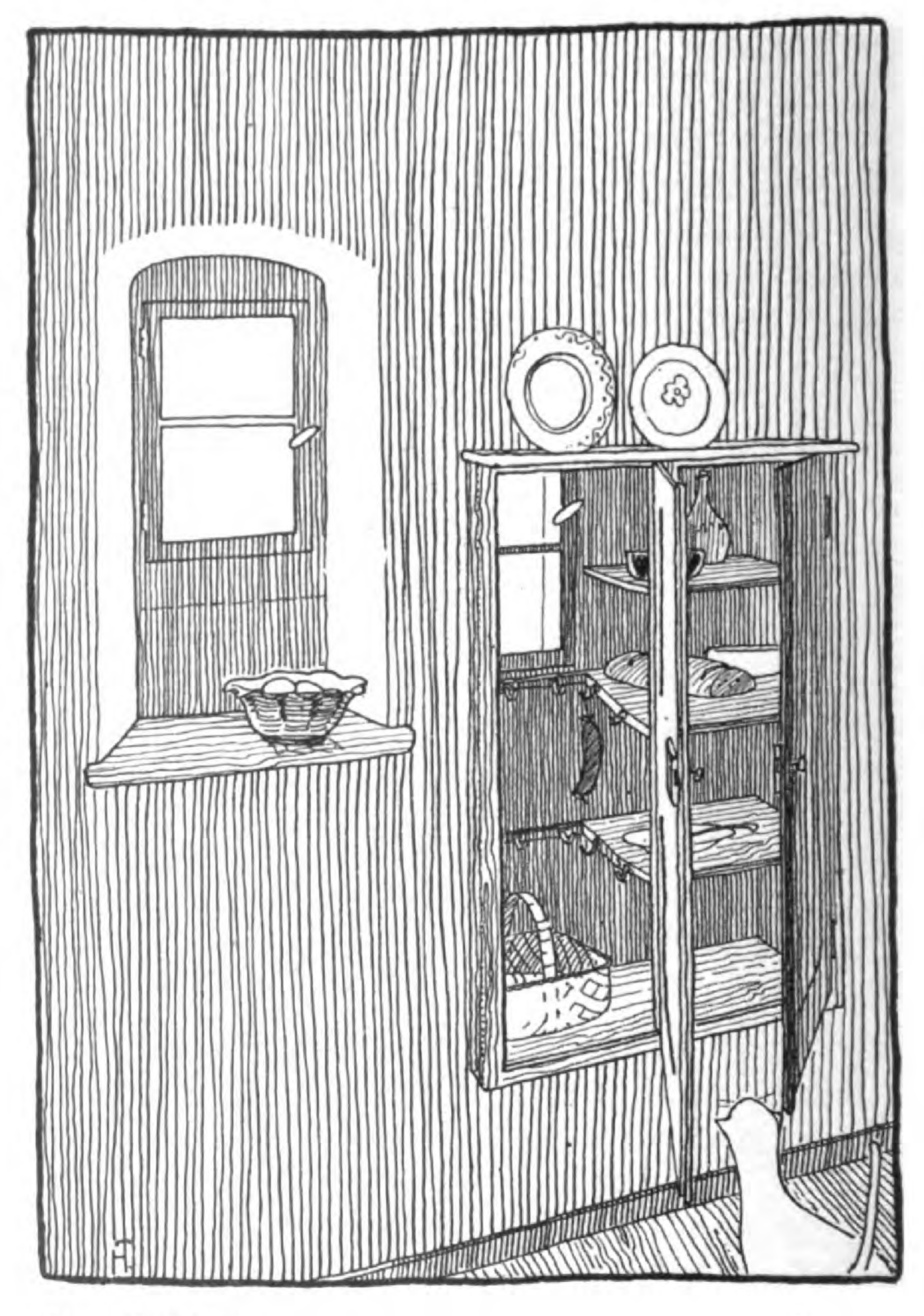
Der Flur hat ja hauptsächlich als Windfang zu dienen, er soll Kälte und Schmutz von den Zimmern zurückhalten und soll bei dem Mehrfamilienhaus die einzelne Wohnung auf die einfachste Weise gegen den Verkehr des gemeinschaftlichen Treppenhauses abschließen. Das alles erreicht man schon mit einem kleinsten billigsten Raum. Ich war bemüht, den Flur der kleinen Wohnungen noch dahin auszubilden, daß man dort bequem einen kleinen Schrank aufstellen kann und daß außerdem noch so viel Wandfläche übrigbleibt, einen Kleiderriegel anzubringen. Ein Schubkasten im Schrank enthält Kleiderbürste und dergleichen, und im unteren Schrankteil sind geputzte Schuhe aufzubewahren. (Siehe auch Tafel 14.)

Das Wohnzimmer habe ich so eingerichtet, daß man um einen Tisch möglichst bequem sitzen kann, wobei ich sehr oft diesen Sitzplatz ans Fenster rückte; und dann habe ich mich bemüht, im Wohnzimmer einen Platz zu schaffen, an den man unter Umständen ein Bett stellen kann, besonders dann, wenn die Wohnung nur zwei eigentliche Schlafzimmer enthält. (Siehe auch Seite 17, 30 rechts, Tafel 3, 16 und 24.)

Die Küche. Man ist sich nicht immer einig darüber, ob es bei so kleinen Wohnungen richtiger ist, einen etwas größeren Raum als Koch- und Wohn-Raum auszubilden, oder ob man besser tut, den eigentlichen Kochraum von dem Wohnraum zu trennen; ich habe versucht, beide Küchenarten zu lösen, halte aber im allgemeinen für so kleine Wohnungen die Verbindung von Koch- und Wohn-Raum für das bessere. Wenn in so kleinen Haushaltungen das Heizen eines Zimmers gespart werden kann, so nimmt man dafür gerne einen etwas kleinen Raum als Wohnplatz, und dazu kommt dann noch die mehr „handliche" Bedienung des Speisetisches, was sehr oft für so wertvoll gehalten wird, daß dieser Koch- und Wohn-Raum auch während der heißen Sommerzeit als Haupt-Wohnraum benutzt wird.

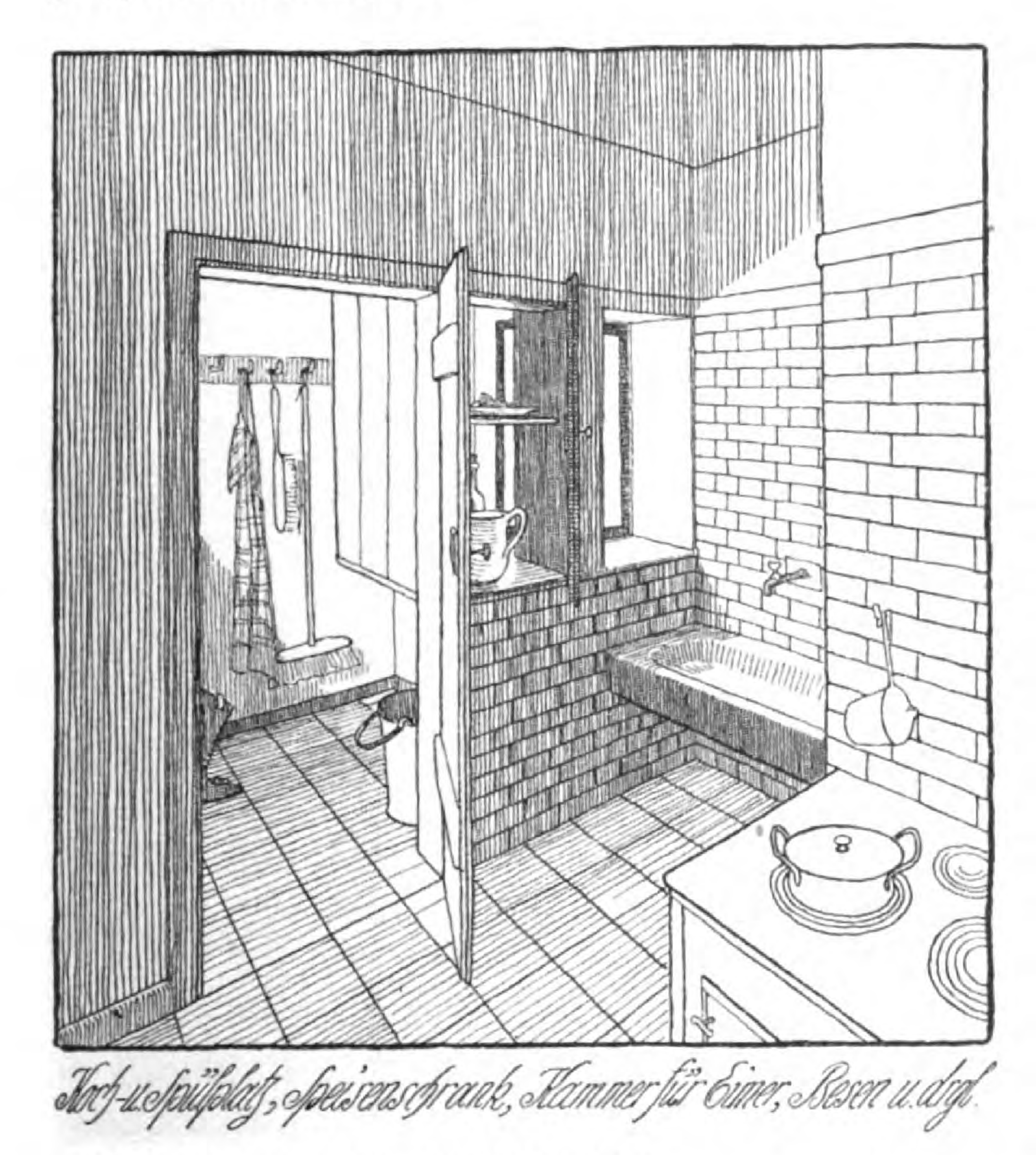
Ich suchte den Spülstein von dem Herd gut zu trennen und suchte ebenso bei Koch- und Wohn-Raum den Spülstein von der Wohnecke möglichst fern zu legen, weil ja die Arbeiten am Spülstein leicht etwas Unappetitliches haben.

Speiseschrank. Was in so kleinen Haushaltungen an Fleisch und anderen Speisen aufzubewahren ist, die



(Grundriß Tafel 2)

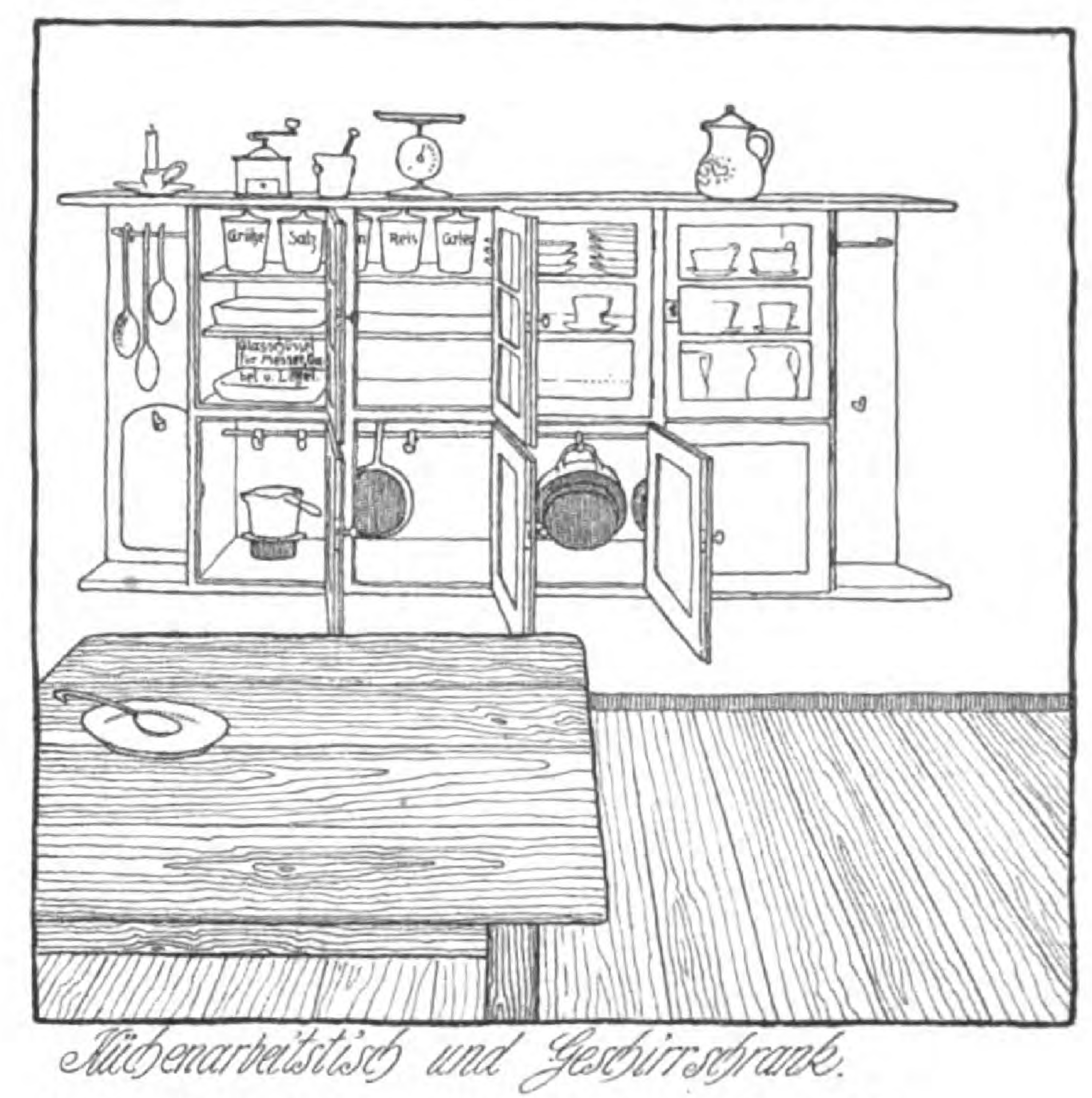
gegen Staub zu schützen sind und die doch an frischer Luft stehen müssen, läßt sich gut in einem kleinen Schrank unterbringen; natürlich muß das dann ein Schrank mit einem kleinen Fenster sein; aber eine eigentliche Speisekammer ist hier unnütz; dafür habe ich bei den meisten Grundrissen einen kleinen Raum angenommen, in dem Eimer, Besen, Putzzeug usw. „beiseite gestellt“ werden können; natürlich muß auch ein solcher Raum nach außen gelüftet werden können.



Schaffnerwohnungen, Trier (Grundriß Tafel 9)

Im übrigen sind ja Schränke, verschließbare Gefache und Schubkästen Schmutzsammler, die nur mit besonderer Mühe sauber gehalten werden können und womit man besonders bei so Kleinwohnungen möglichst sparen soll. Einfache Bordbretter sind schon ihrer ganzen Natur nach sauberer, appetitlicher als dunkle Schränke; aber dann halte ich es für wichtig, daß das höchste Bordbrett noch etwas unter Augenhöhe sitzt, und ich habe mich bemüht, die Wandflächen der Kochräume so einzurichten, daß durch möglichst lange Bordbretter ausreichend Platz gewonnen wird, die nötigen Küchengeschirre unterzubringen. Unter diesen Bordbrettern, an der Wand, nehme ich meistens einen Tisch an, der als eigentlicher Küchenarbeitstisch zu dienen hat. (Seite 20.)

Ich halte es überhaupt für gut, ganz besonders für Kleinwohnungen, daß keine wagrechte Fläche über Augenhöhe gelegt wird, daß also auch z. B. ein Schrank nicht höher als etwa 1,55 m gebaut wird, damit das Sauberhalten, das Staubabwischen so etwas ganz Einfaches wird; und es ist mit dieser Höhe eigentlich immer aus-

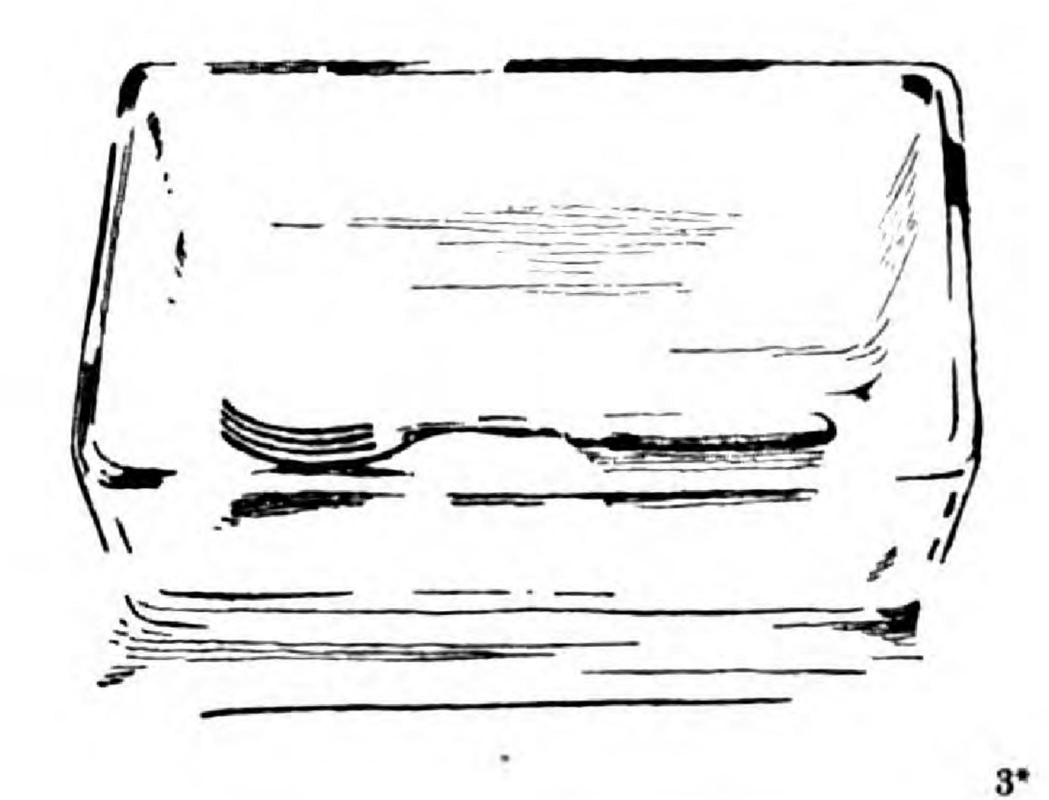


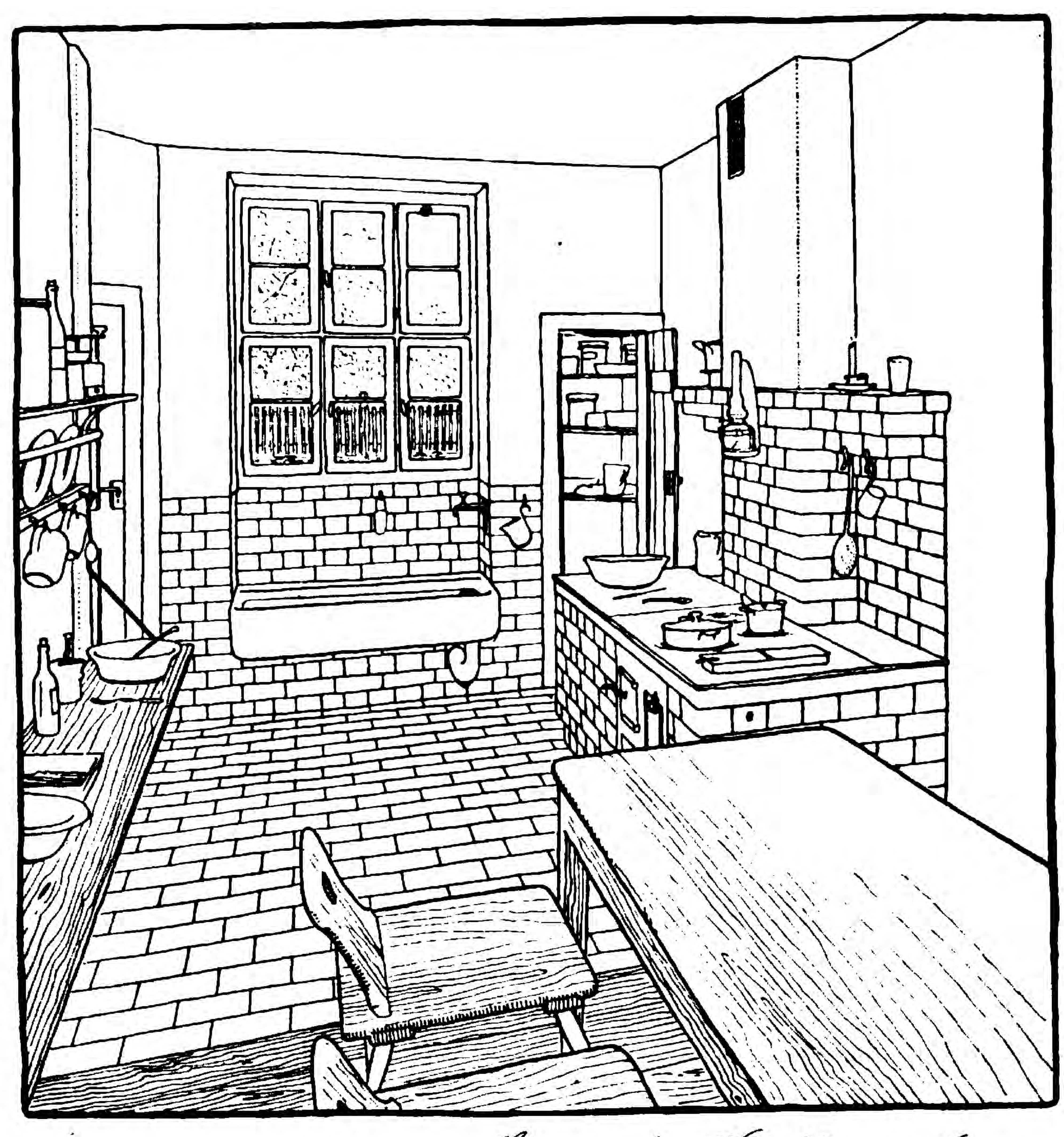
Aus dem Koch- und Wohnzimmer des Grundrisses Tafel 9

zukommen, ausgenommen vielleicht den Schrank für Frauenkleidung.

Zum Beispiel ist ja auch für den Kachelofen diese übliche Höhe bis bald unter die Zimmerdecke nicht so unbedingt nötig; oder in dem Fall, daß man schon den Ofen hoch baut, um an der Grundrißfläche zu sparen, kann man doch einiges tun, diese ewige Staubsammlung auf dem Ofen zu vermeiden; ich habe als Beispiel den Ofen auf Tafel 3 oben abgeschrägt, wodurch das Staubabwischen — wenn auch nur augenscheinlich — näher liegt als bei einem wagrechten Abschluß. (Seite 17.)

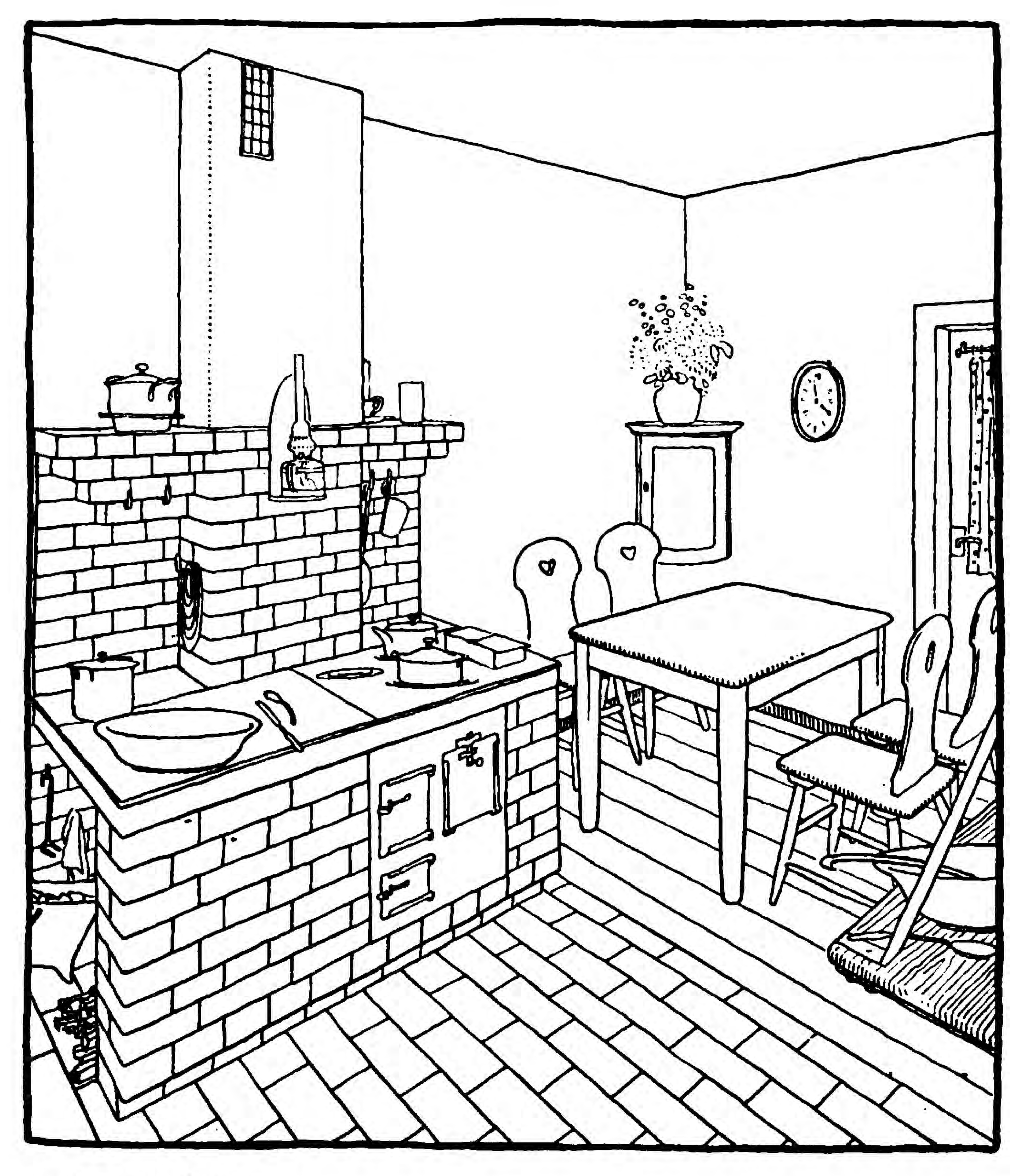
Es ist ja das Streben nach Sauberkeit in unserer Wohnung (und nicht nur hier) unserer Zeit so recht eigentümlich, und wir können solche Aufgaben, unsere Häuser und Möbel so zu bauen, daß alles schon von vornherein sauber und dann auch im Gebrauch mit geringer Mühe sauber zu halten ist, sehr weitgehend erfüllen.





Eingebaute Kleinbürgerwohnung Koch- u. Speiseraum.

(Grundriß Seite 30 rechts)



(Grundriß Seite 80 rechts)

Um ein bequemes Reinigen des Fußbodens zu ermöglichen, gebe ich auch meinen Schränken, soweit sie Möbel sind, hohe Füße. Wo eingebaute Schränke vor die Wandflucht treten, führe ich die Schränke nicht bis auf den Fußboden, um unnötige Ecken auf dem Fußboden zu vermeiden; ich suche, die Fußleisten möglichst ohne Unterbrechungen an der Wand glatt durchzuführen, weshalb ich auch die Fensterbrüstungen in der Regel voll ausmauere.

Bei dem Küchenarbeitstisch auf Seite 20 habe ich durch schmiedeeiserne Halter die Füße vermeiden können, wonach unter der Tischplatte alles frei ist und die Frau es beim Auskehren leicht hat.

Für die Wandflächen über dem Herd und über dem Spülstein, ebenso für den Fußboden an diesen Stellen ist ja wohl ein Plattenbelag, die Platten mit möglichst glatter, undurchlässiger Oberfläche, an sich das Beste.

Alles Holz der Tische, Bordbretter, Stühle usw. ist einfach roh (am besten wohl eichen) zu lassen; die Frau setzt sonst mal, eilig wie sie's hat, die Schüssel mit der heißen Suppe auf den schön mit Ölfarbe gestrichenen Tisch, und das nimmt so ein vornehmer Tisch natürlich übel. Da ist es besser, man läßt alles „weiß"; das kann dann einfach leicht abgescheuert werden und ist immer sauber. Natürlich müssen die größeren Bretterflächen dann durch „eingeschobene" Leisten oder sonstwie so gehalten werden, daß sie leicht „arbeiten" können.

▣

Der Keller. Den Zugang zu einem kleinen nötigen Wirtschaftskeller habe ich immer in die möglichste Nähe des Kochraumes gelegt; denn Küche und Keller gehören ja wirklich zusammen. Den Kellereingang aber direkt mit dem Kochraum zu verbinden, wird nicht gut sein mit Rücksicht darauf, daß die eigentlich immer dumpfige Kellerluft doch möglichst von dem Kochraum zurückgehalten werden muß.

Bei dem Grundriß auf Seite 30 links bilden Kellereingang und Keller gleichzeitig noch eine Verbindung zwischen Straße und Garten, welche Verbindung ja besonders dann sehr wertvoll ist, wenn es sich um einen größeren (hier tiefen) Garten handelt. Unter Umständen wird es auch gut sein, im Keller noch einen kleinen Arbeitsraum, eine kleine Werkstatt auszubauen.

▣

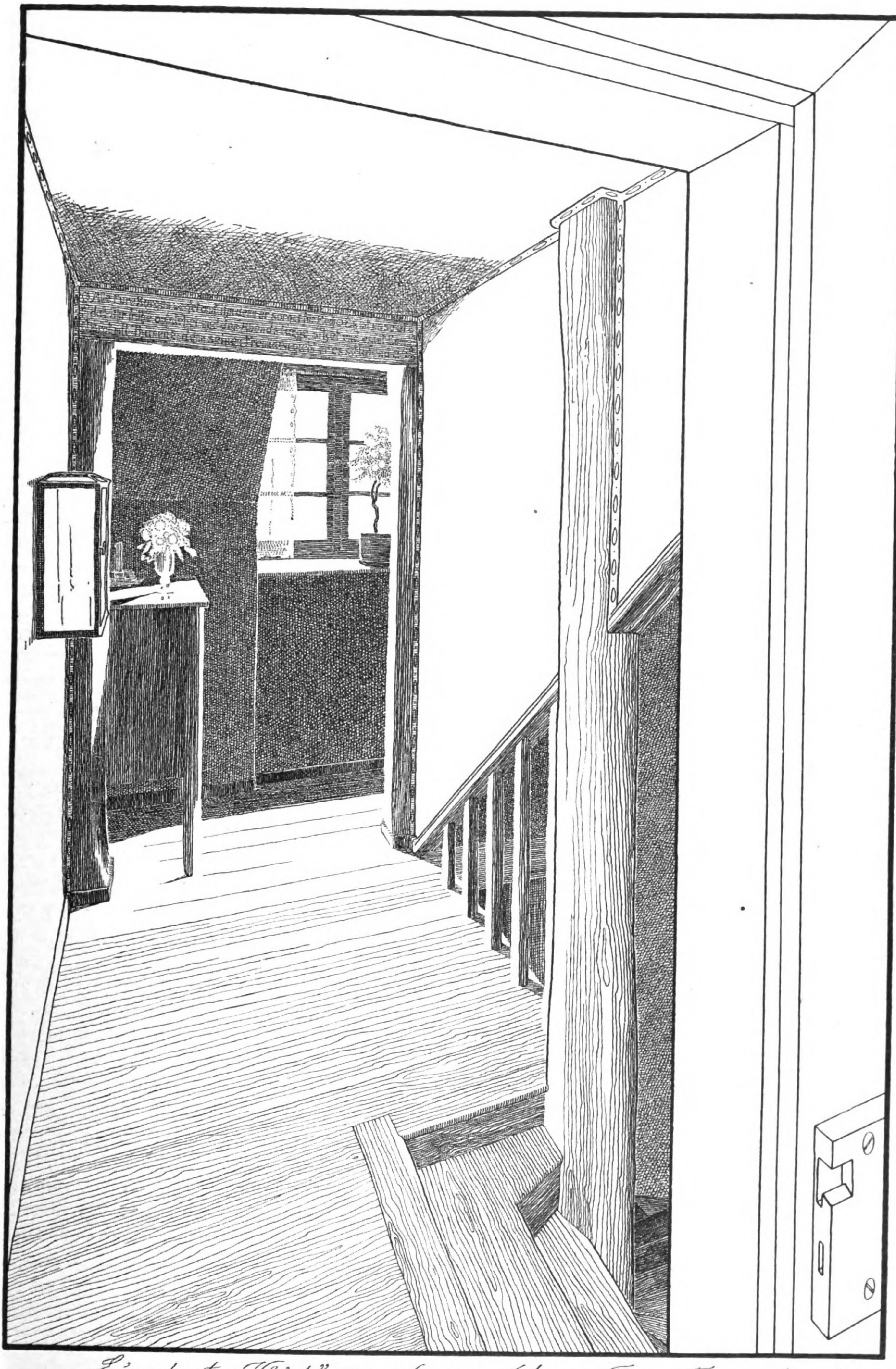
Die Treppe. Die Geschoßtreppe lasse ich bei diesen kleinen Einfamilienhäusern einige Male von dem Wohnraum aus antreten. Man wird bei solcher Anlage in den meisten Fällen an Grundrißfläche und auch an Raum überhaupt sparen, und ich halte darum eine solche Anlage besonders da für richtig, wo es sich um ein gewisses kleinstes Bauprogramm handelt. Im übrigen halte ich es für besser, wenn die Treppe im Hausflur antritt, womit vor allen Dingen für die Benutzung der unteren und oberen Räume mehr Möglichkeiten gegeben sind. Ich denke hier z. B. an eine Familie, in der die Kinder größer geworden sind und nicht mehr bei den Eltern wohnen; dann ist es für diese Leute unter Umständen von größtem Wert, wenn sie die oberen Zimmer oder einen Teil derselben als eine für sich abgeschlossene Wohnung vermieten können; in solchen Fällen, die aber doch so oft eintreten, ist dann eine Treppe mit dem Aufgang von einem Zimmer aus etwas recht Dummes. Oder ich denke an so kleine hübsche ländliche Häuschen, deren Besitzer einen Teil ihrer Zimmer an Sommerfrischler vermieten wollen.

Ich habe die Treppen der Kleinwohnungen immer mit sehr geringer Grundrißlänge angenommen; natürlich, um an Platz zu sparen; denn eine flache, so recht bequeme Treppe beansprucht ja, besonders im Vergleich mit den sonstigen Abmessungen solcher kleinen Wohnungen, sehr viel Raum, verteuert also den Hausbau verhältnismäßig stark und bildet so schließlich einen Luxus, den der Arbeiter oder Kleinbürger nur selten fordert. Und schließlich muß ja auch eine mehr steile Treppe nicht immer sogleich unbequem sein. Bringt man die alte ehrwürdige Regel zur Anwendung: „2 Steigungen + 1 Auftritt = ca. 60 cm", so ist eine Stufenhöhe von 20 cm noch ganz annehmbar.

▣

Das Schlafzimmer. Schon eine Familie mit nur zwei Kindern, mit einem Knaben und einem Mädchen, benötigt ja, sobald die Kinder ein gewisses, noch eigentlich geringes Alter erreicht haben, drei Schlafzimmer, wodurch gleich auch schon eine kleinste Arbeiterwohnung, soweit sie allgemein brauchbar sein soll, verhältnismäßig teuer wird. Nun kann man sich ja bei so wenigen Kindern damit helfen, daß man das eine Bett im Wohnzimmer aufstellt; aber bei einer mehr kinderreichen Familie sind doch zwei Schlafzimmer als Kinderschlafzimmer unbedingt nötig. Ich habe darum auch in den meisten Fällen drei Schlafzimmer angenommen oder doch Rücksicht darauf genommen, daß gewünschtenfalls ein drittes oder gar ein viertes Schlafzimmer im Dachraum ausgebaut werden kann.

Ich habe die Schlafzimmer vorwiegend ins Obergeschoß, Dachgeschoß gelegt, weil ich eine solche Ausführung — bei unserem üblichen Dachbau — für die billigste halte; denn die Deckenkonstruktion für das Erdgeschoß erfordert schon in jedem Fall eine bestimmte große Festigkeit, und will man dann den Fußboden darüber nur als Trockenboden benutzen, so wird diese Deckenkonstruktion, die Balkenlage, sozusagen nur halb, an der Unterseite, ausgenutzt, bezw. es gibt einen ver-



Eingebaute Kleinbürgerwohnung (oberer Flur, Treppenhaus.)

hältnismäßig teuren Trockenspeicher. Die Decke über den Dachgeschoßräumen läßt sich aber als weitläufige, billige „Zangendecke" ausreichend fest herstellen.

Könnte man billiger und haltbarer, also niedrig-praktischer, statt des gewöhnlich mehr steilen Daches ein ganz flaches Dach bauen, so würde ich diesem flachen Dach den Vorzug geben; aber selbst dann wird es noch meistens das mehr Billige und also bei so kleinsten Häusern das Richtigste sein, einen Teil der nötigen Räume in ein Obergeschoß zu legen, besonders bei eingebauten Häusern, weil man hier, hauptsächlich der Straßenbaukosten wegen, immer suchen wird, den einzelnen Bauplatz möglichst schmal abzuteilen; will man aber dann alle Räume im Erdgeschoß unterbringen, so wird die Aufgabe, diese Räume gut miteinander zu verbinden und gut zu belichten, fast unlösbar; und schließlich wachsen mit einem mehr ausgebreiteten Grundriß natürlich die nötigen Massen der Fundamente und des Daches.

Es würde ja bei einem Nur-Erdgeschoßbau mit ganz flachem Dach der Treppenbau fortfallen; aber das würde doch die anderen Nachteile, die mit einer solchen Anlage verbunden wären, lange nicht aufwiegen. Und auch der Umstand, daß durch einen Zweietagenbau das Benutzen, das Bewirtschaften der Räume natürlich weniger bequem ist als bei einem Eingeschoßbau, fällt dann nicht so sehr ins Gewicht, wenn oben nur Schlafräume liegen.

◘

Weil mein Schlafzimmerbau sehr mit dem Dachbau zusammenhängt, so sei hier einiges über den Dachbau, die Dacheindeckung eingeschoben.

Als Dachdeckungsmaterial kommen ja für unsern gewöhnlichen Wohnhausbau fast ausschließlich Tonziegel oder Schiefer in Betracht. Beide Deckungsarten fordern eine möglichst große Neigung der Dachfläche, lassen sich jedenfalls sehr flach nicht zuverlässig ausführen; und dann liegt es nahe, den einmal gewonnenen Dachraum auch für Wohnzwecke auszubauen.

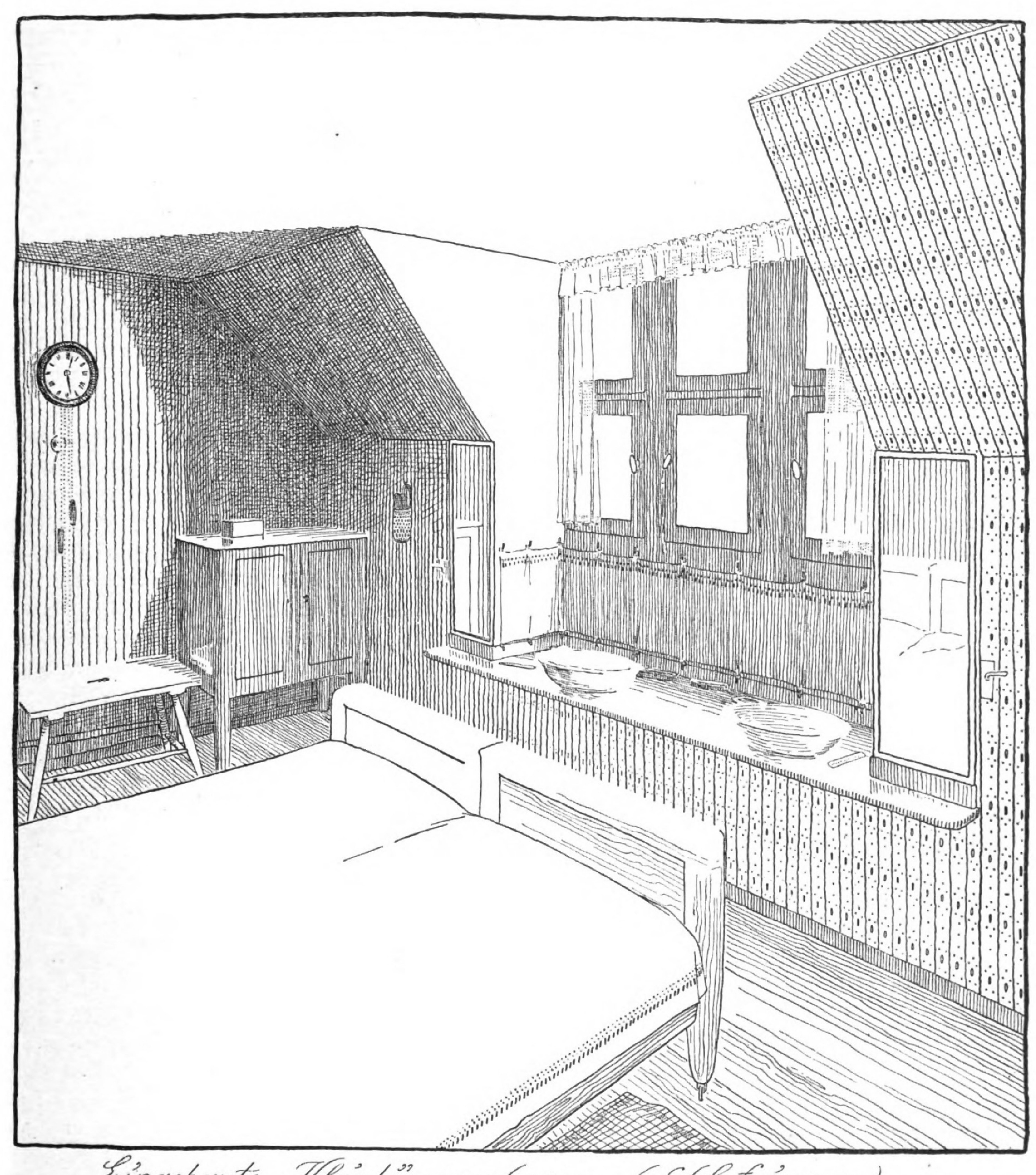
Für flache Wohnhausdächer liegt es nahe, Steinpappe, einfach oder doppelt gedeckt, zu verwenden. Wenn diese Deckungen auch in der ersten Herstellung billiger sind als alle anderen Deckungen, so fordert das Pappdach doch eine sozusagen fortwährende, eigene, sachgemäße Pflege, so daß das Pappdach für das Wohnhaus in der Regel keine greifbaren praktischen Vorteile anderen Deckungen gegenüber hat.

Ich möchte hier noch besonders betonen, daß ich das Pappdach nicht verurteilen kann mit der Begründung, die heute sehr verbreitet ist: „das Pappdach sieht häßlich aus". Wenn ich sehen würde, daß die Dachpappe rein als Eindeckungsmaterial praktisch tüchtiger ist als etwa gebrannter Tonstein oder Schiefer oder sonst etwas, so würde ich auch unbedingt dort, wo ich Häuser zu bauen hätte, das Pappdach ausführen; denn wie entsetzlich untüchtig als Baumeister müssen wir uns fühlen, wenn wir behaupten, wir können nur dann solche Häuser bauen, die äußerlich ansprechend erscheinen, nur dann, wenn uns die und die und noch viele andere Baumaterialien zur Verfügung gestellt werden, sie mögen kosten, was sie wollen.

Die Zementziegel für Dachdeckung werden fast immer — um an Material zu sparen, um eine leichte Deckung zu erreichen usw. — als Falzziegel hergestellt, und damit lassen sich dann eigentlich nur ebene, genau rechteckig umschlossene Dachflächen ordnungsmäßig eindecken. Die geringste Bewegung in der Dachfläche bringt Unordnung in die Falzziegeldeckung. Jeder Dachfensterausbau bedingt ein gewisses Zuhauen einiger Ziegel, und diese behauenen Falzziegel verlieren in hohem Grade an Halt; Dachkehlen lassen sich bei dem Falzziegeldach nur entweder durch besondere, sehr teure Kehlsteine oder durch Metall eindecken; als Metall für diese Kehlen kommt bei dem gewöhnlichen Wohnhausbau — der verhältnismäßig geringen Kosten wegen — ausschließlich Zinkblech zur Verwendung. Der Zink ist aber in der Dachfläche sehr untüchtig, er hat, im Vergleich mit dem Steindach, eine sehr kurze Lebensdauer, und das fällt besonders für die Kehleneindeckung sehr ins Gewicht, weil wir ja bei der Dachkehle mit verhältnismäßig vielem Dachwasser rechnen müssen. Und es sind kaum zehn Jahre vergangen, dann klettert der Klempner aufs Dach und bemüht sich, die kaputen Stellen im Zink zu finden und zu flicken, und wenn der Klempner fort ist, dann sehen wir nachher (schon angenommen, er hat die Löcher in der Kehle richtig gefunden und gewissenhaft verlötet), daß er bei dem Herumklettern auf dem Dach hier einen Stein und dort einen Stein aus der Ordnung brachte usw.

Ich meine, es ist doch der Natur des Wohnhausbaues so gemäß, es liegt unserm ganzen Denken und Empfinden so nahe, daß wir suchen, hier alles möglichst so auszuführen, daß alle Konstruktionen eine sozusagen unabsehbar große Dauer haben, und wir können das ja auch eigentlich unschwer erreichen.

Und schließlich haben die Zementdachziegel heute noch den großen Fehler, daß ihre Materialgüte — im Vergleich mit Schiefer oder gebranntem Tonziegel — schwer zu bestimmen ist; man ist da sehr viel auf das Vertrauen zu dem Fabrikanten angewiesen, und bei dem heutigen Durcheinander der Zementsteinfabrikation kann der einzelne Fabrikant dies nötige Vertrauen nicht so ohne weiteres fordern; das wird gewiß mit der Zeit besser; aber gegenwärtig hat der Zementstein noch diesen besonderen Fehler. Ich glaube übrigens, daß der



Eingebaute Kleinbürgerwohnung (Schlafzimmer.)

(Grundriß Seite 30 rechts)

Zementstein in der Zukunft — besonders auch, wenn wir uns erst mehr allgemein auf einfachste Dachformen besinnen usw. — eine sehr große Bedeutung für unsern Wohnhausbau gewinnen wird.

◘

Ich habe bei den kleinen Schlafzimmern meiner Bauten, wenn es mir an Wandfläche fehlte, den Waschtisch oft direkt vor das Fenster gestellt, oder ich habe die niedrige breite Fensterbank gleich als Waschtisch ausgebildet. Die Waschtischhöhe bezw. die Fensterbretthöhe nehme ich mit 60—65 cm an. und ich lege die Fensterbrüstung (Unterkante Fenster) — vom Fußboden ab gerechnet — 0,90—1,00 m hoch, so daß dies Fenster dann 30—40 cm über der Tischplatte ansetzt; die Wandfläche zwischen der Tischplatte und der Fensterbrüstung denke ich mir mit Leinewand behangen, die in gewissen Zeiträumen auszuwechseln und zu reinigen ist; oder ich nehme statt dieser Leinewandbespannung eine glatte Plattenbekleidung (Kachelbekleidung), was allerdings mit Rücksicht auf die sonstige einfachste Ausstattung solcher kleinsten Wohnungen schon sehr weitgehend, kostspielig ist. Natürlich wird durch diesen Tischvorbau und durch die nötige hohe Fensterbrüstung die Bedienung des Fensters selbst etwas umständlich, was aber vielleicht den sonstigen Vorzügen einer solchen Waschtischanordnung und Ausbildung wegen gut hingenommen werden kann.

Um bequem an dem Waschtisch hantieren zu können, lasse ich die Platte etwa 15—20 cm vor die untere Wandfläche treten; diese Platte nehme ich im übrigen so groß an, daß auf ihr außer den Waschschüsseln auch alle sonstigen nötigen Toilettengegenstände bequem liegen können, oder diese Sachen sind auf ein Bord, über dem Tisch, zu legen. Die so viel üblichen Schubkästen für Kämme, Bürsten usw. sind doch wohl eigentlich häßlich; diese Schubkästen sind auch in der Regel, damit sie Halt bekommen und bequem sein sollen, übermäßig groß, und es liegt dann nahe, daß dort außer Kamm und Bürste auch noch sonst dies und das aufbewahrt wird, womit das alles dann sehr unappetitlich wird. Überhaupt widersprechen doch wohl alle Schubkästen oder verschließbaren Gefache, unter der Waschtischplatte, unserm Streben nach einer einfachen Sauberkeit.

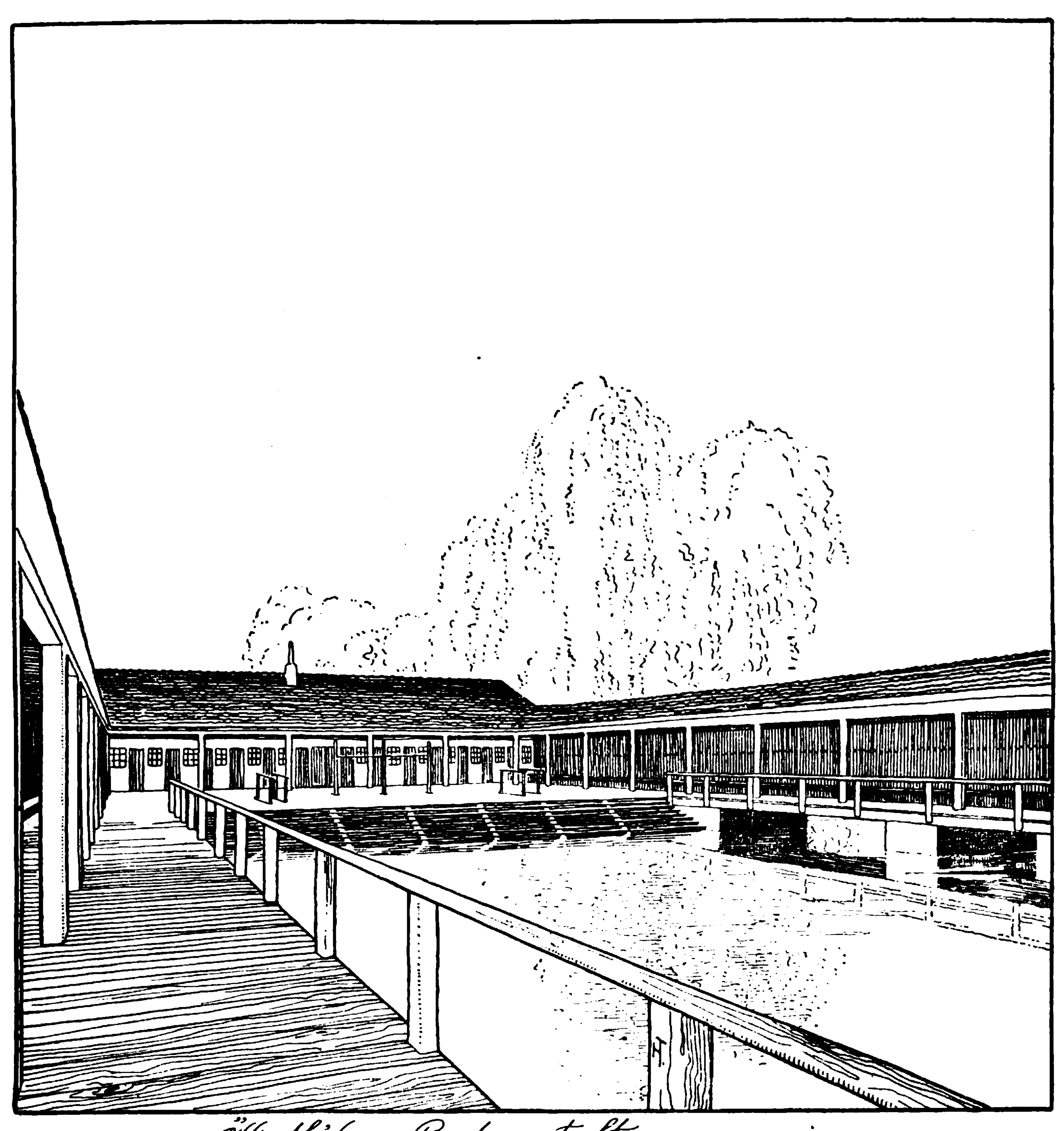
Die übliche Waschkommode vereinigt ja Waschtisch und Schrank, wodurch eben die nötige Möbelzahl verringert wird, und bei dem heutigen vielen Wohnungswechsel ist es ganz in der Ordnung, wenn man Möbel sucht, die alles Mögliche in einem Stück vereinigen, wie z. B. hier Waschtisch und Wäscheschrank, oder auch einen Kleiderschrank, dessen Türen noch Spiegel sind, oder ein Möbel, das am Tage ein Sessel und in der Nacht ein vollständiges Bett ist usw.; aber es ist nur natürlich, wenn ein solches Möbel nach der einzelnen Seite hin nicht so weitgehend gut ist als ein Möbel, das überhaupt nur nach der einen Seite hin zu dienen hat. Aber solche Zwittermöbel erleichtern eben das fortwährende Herumziehen, und das gibt ihnen für die Mietwohnung einen Wert, der die besonderen Fehler dieser Möbel leicht aufwiegt. Aber das Eigenhaus läßt sich eben von vornherein viel leichter bequem und sauber einrichten als die Mietwohnung, gibt von vornherein viel mehr Möglichkeiten für eine besondere Möbelanordnung; oder bei dem Eigenhaus lassen sich die einzelnen Teile viel leichter für besondere Zwecke herrichten (wie vorhin z. B. die Ausbildung der Fensterbank), als das bei der Mietwohnung mit ihren wechselnden „Insassen" praktischerweise möglich ist. Und so kann schließlich ein gutes Mietwohnungsmöbel für das Eigenhaus sehr wenig gut sein.

◘

Das Bad. Wir müssen schon froh sein, wenn wir Arbeiter- oder Kleinbürger-Wohnungen fertig bringen, die eine geringste, nötigste Anzahl Räume mit geringsten, nötigsten Abmessungen enthalten. Solche Wohnungen lassen dann natürlich auch nur bis zu einem gewissen bescheidenen Maße bequemes Wohnen zu; aber was kann dem Arbeiter eine große, sehr bequeme, sehr schöne Wohnung nutzen, wenn er sie nicht bezahlen kann; es wäre gewiß schön, wenn jede Arbeiterwohnung einen besonderen Baderaum hätte, und sehr viele Arbeiter würden eine solche Einrichtung auch sicher hoch bewerten; aber diesem Arbeiter werden doch heute in seiner kleinen Wohnung noch eine Reihe anderer Bequemlichkeiten wertvoller sein, die er nicht genießen kann, weil es ihm am nötigen Raum fehlt, so daß schließlich ein Baderaum in der Arbeiterwohnung nur kurze Zeit auch wirklich Baderaum bleibt. Denn die ganze Lebensweise des Arbeiters legt ihm doch — im allgemeinen wenigstens — eine besondere Körperpflege nicht gerade nahe. Kommt der Arbeiter dahin, daß er ganz allgemein auf das häufige Baden sehr großen Wert legt, so wird es ganz selbstverständlich sein, daß man sucht, jeder solchen kleinen Wohnung noch einen besonderen Baderaum zu geben. Heute wird aber jedenfalls das Badebedürfnis des Arbeiters einfacher, billiger durch die Einrichtung öffentlicher Badeanstalten befriedigt. Ich habe darum auch für die kleinen Wohnungen einen Baderaum nicht vorgesehen.

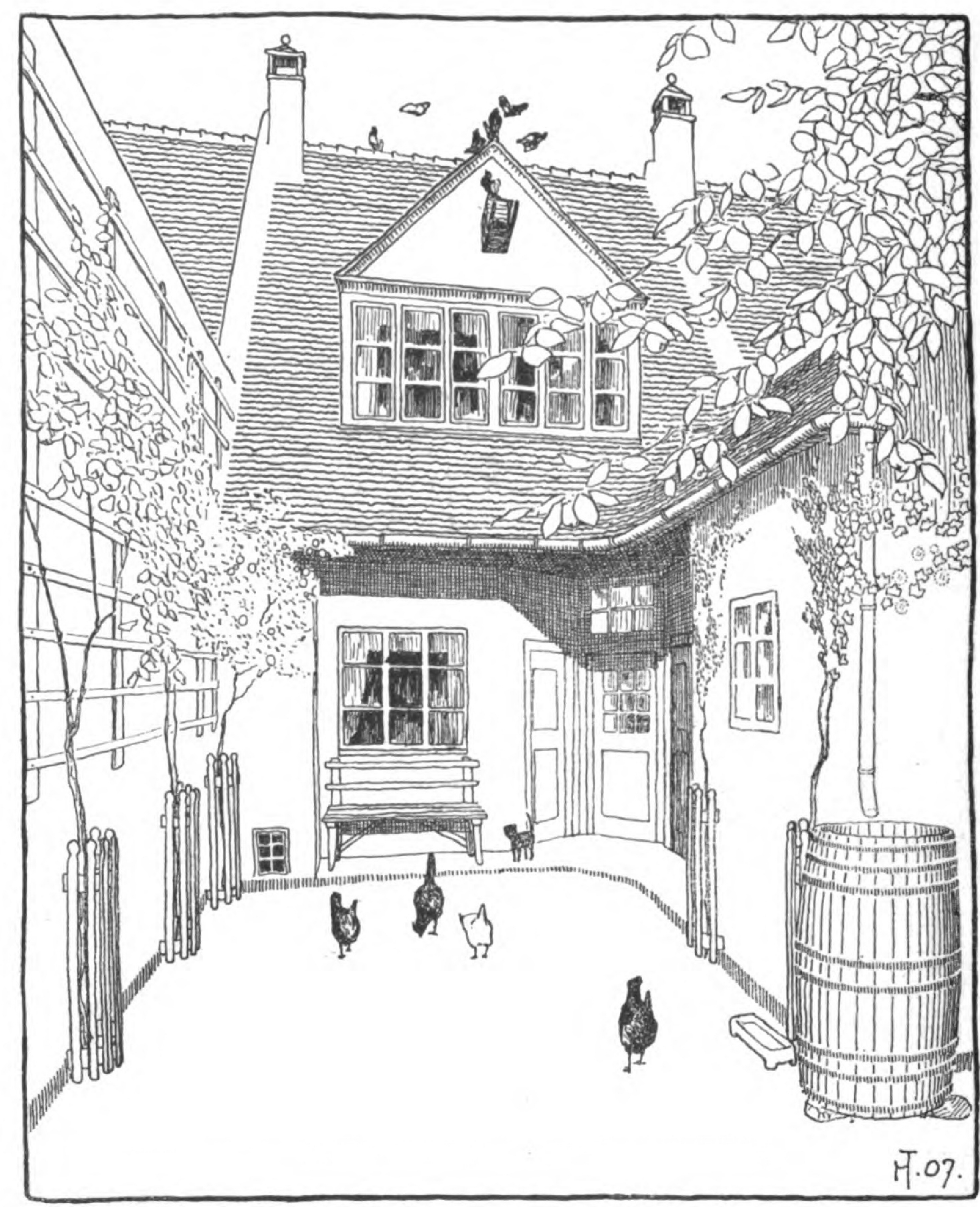
◘

Der Abort liegt natürlich, soweit man mit einer öffentlichen Wasserleitung rechnen kann, am besten in der Wohnung selbst. Soweit es sich dagegen um mehr ländliche Bauten handelt und eine Wasserleitung nicht zur Verfügung steht, habe ich den Abort von der Wohnung getrennt, aber doch so, daß man ihn auf einem



Öffentliche Badeanstalt.

4*



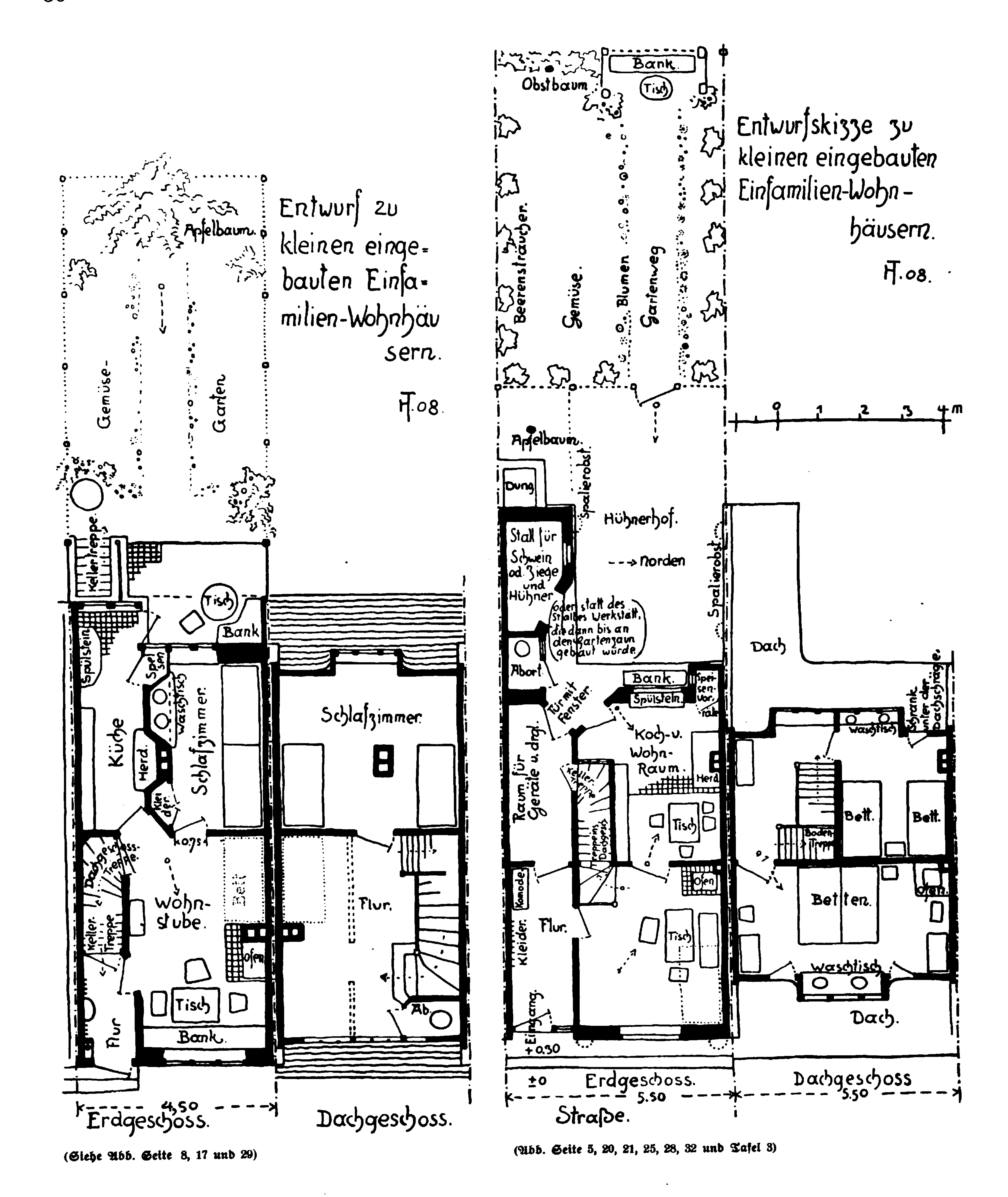
Eingebaute Kleinbürgerwohnung (Hof.)

(Grundriß Seite 30 rechts)



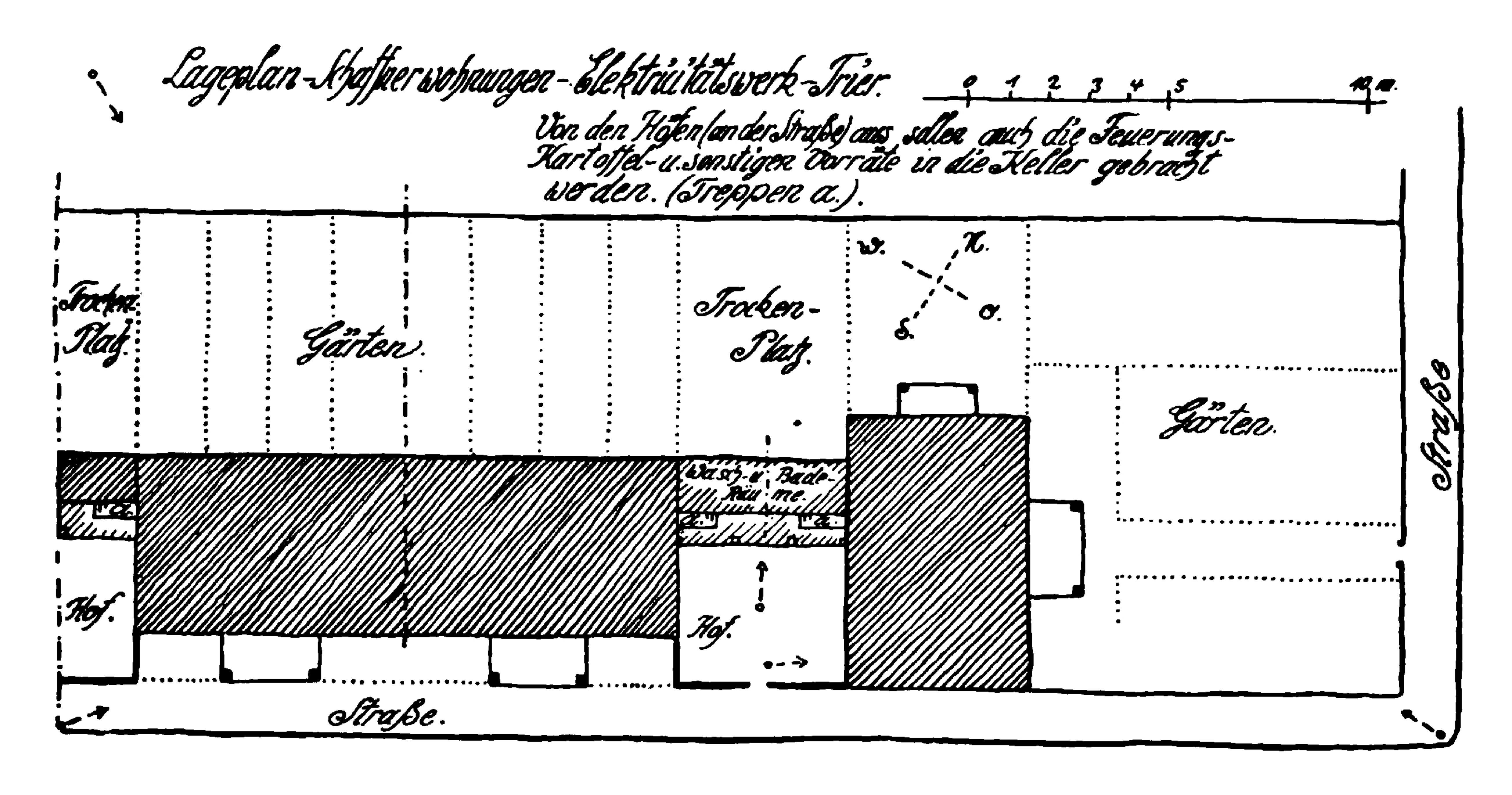
Eingebaute Arbeiterwohnung
Rückseite, Gartenseite.

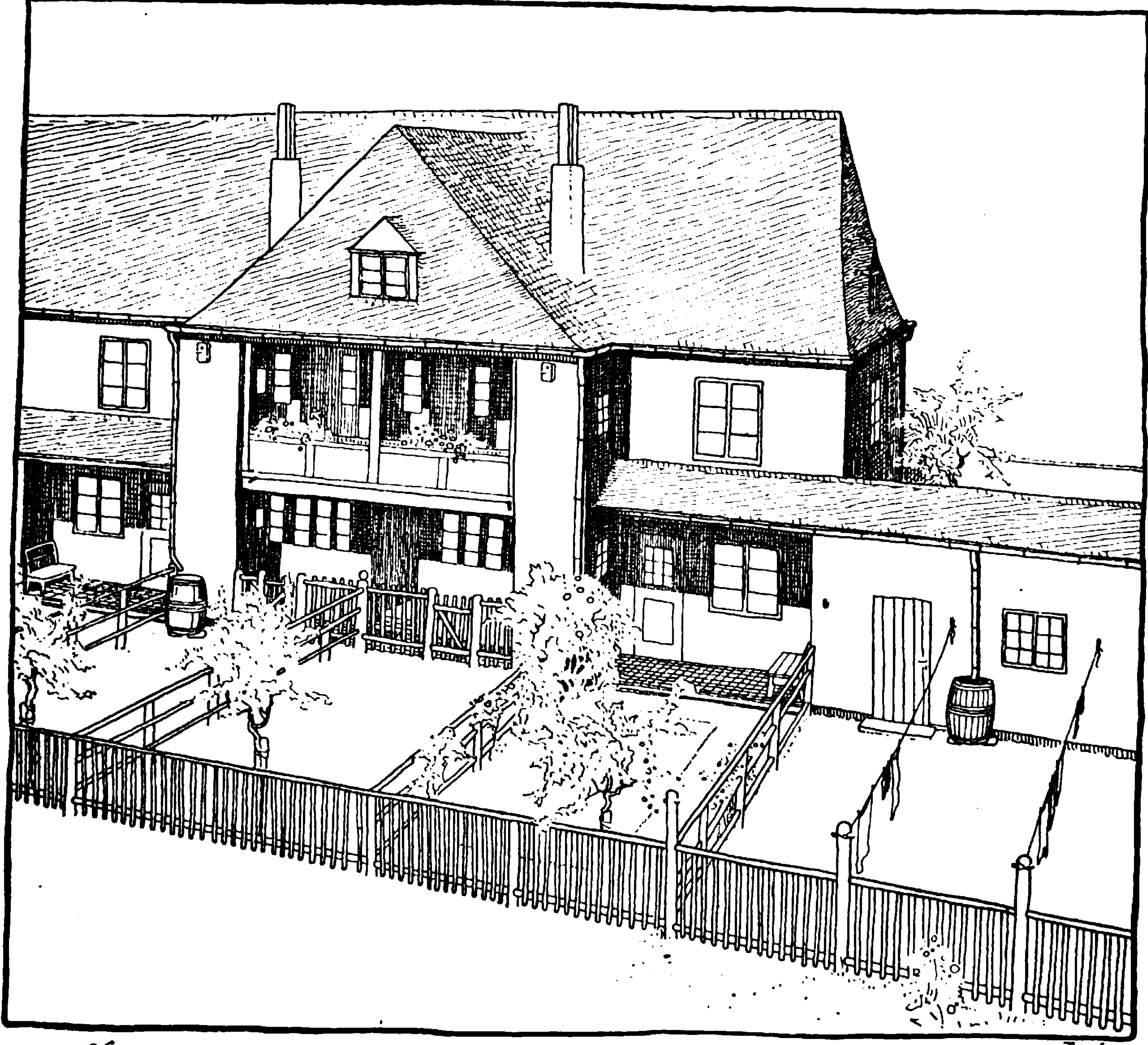
(Grundriß Seite 30 links)



(Siehe Abb. Seite 8, 17 und 29)

(Abb. Seite 5, 20, 21, 25, 28, 32 und Tafel 3)





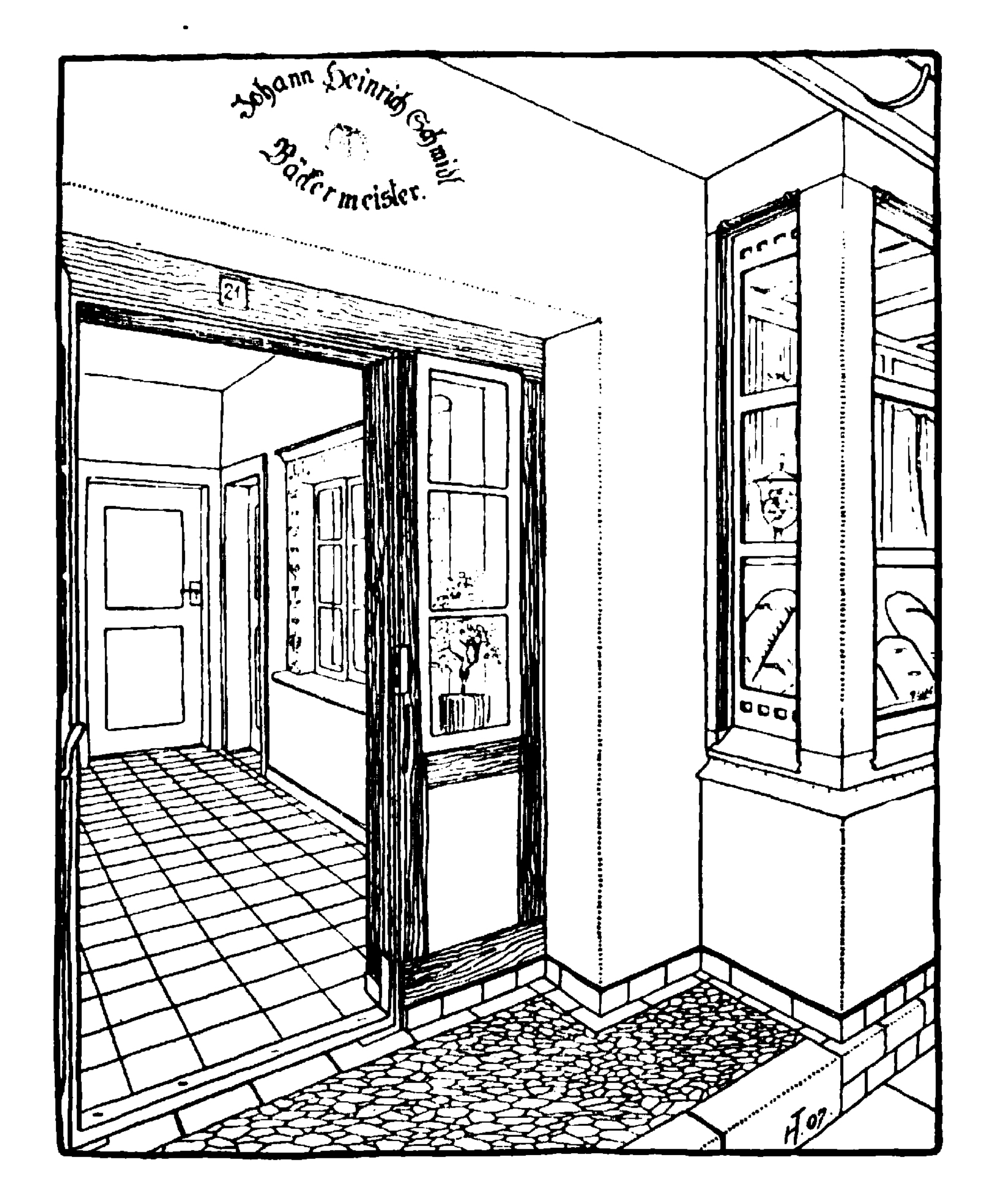
Schaffnerwohnungen, Elektricitätswerk, Trier. (Gartenseite).

Siehe Tafel 9—16

überdeckten, gegen Regen geschützten Weg erreichen kann. Dort, wo in den Grundrissen ein besonderes Abortfenster nicht angegeben ist, denke man sich einen entsprechenden Ausschnitt in der Tür.

⊡

Der Stall. Den meisten kleinen Häusern habe ich einen kleinen Stall angebaut (für Holz, Geräte und für eine kleine Viehzucht), und ich habe gesucht, den Stall so zu legen, daß er von der Küche, dem Hauptwirtschaftsraum so kleiner Wohnungen aus möglichst bequem zu erreichen ist.



Bei einer städtischen Haushaltung ist ja der Gewinn an Geld, den eine Viehzucht bringt, nicht weiter sehr groß; aber wenn auch nicht: schließlich bringen die Tauben auf dem Dache, ein Dutzend Hühner mit ihrem Hahn, eine Ziege oder ein Schwein doch so ihr besonderes lustiges Leben in die kleine Hauswirtschaft, und das Plus an nötiger Arbeit wird schon sehr viel aufgewogen durch die Freude nach der Mahlzeit, daß auch die letzten Speisenreste verwertet werden können.

Das Haus, zu dem der Grundriß auf Seite 30 rechts gehört, kann auch als Wohnung eines kleinen Handwerkers angesehen werden; statt des Stalles ist dann, wie ich das im Grundriß angegeben habe, eine etwas größere Werkstatt zu bauen; im Dach, darüber, ist dann noch vielleicht eine Schlafkammer für einen Lehrling oder für einen Gehilfen einzurichten, und der hinter dem Hausflur abgeteilte Raum ist statt als Küchennebenraum dann als Werkstattlagerraum und hauptsächlich auch als Durchgang in die Werkstatt zu benutzen. Ich habe als Beispiel angenommen, daß dem Bäckermeister Herrn Johann-Heinrich Schmidt dies Haus gefällt, und zeige dann, wie ich ihm sein Ladenfenster und den Flur ausbilde.

⊡

Der Garten. Für so kleine Wohnungen suche ich eine möglichst direkte Verbindung zwischen Wohnung und Garten zu schaffen, um damit auch die Wirtschafts- und Wohnräume durch den Garten gewissermaßen zu vergrößern.

Bei den Trierer Schaffnerwohnungen, für die ein Hofraum vorzusehen war, habe ich diesen Hof an die Straße gelegt; der Zugang in diesen Hof führt von den einzelnen Wohnungen aus durch den Keller, womit ich dann die Gärten bis an die Hausrückwand führen und dann die einzelne Erdgeschoßwohnung (den Koch- und Wohnraum) in direkter Verbindung mit dem abgeschlossenen kleinen Garten bringen konnte.

Bei den völlig eingebauten größeren Einfamilienwohnungen für Bad Brösen (Tafel 31—34) habe ich einen kleinsten nötigen Hofraum als Lichthof und für Reinigungsarbeiten und als Durchgang in die Küche und in den Keller — ganz umbaut, um damit der Garten (und einen gartenartig ausgebauten Hof) direkt mit der Wohnung, mit dem Speisezimmer, zu verbinden

Beiträge zur praktischen Aesthetik im Städtebau Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen von Karl Henrici, broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

Aus dem Inhalt: Die künstlerischen Aufgaben im Städtebau. Das Malerische in der Architektur und im Städtebau. Langweilige nnd kurzweilige Straßen. Einiges zur Beachtung bei Anlage von Straßen, Plätzen usw. Ueber billige Wohnungen, kleine Häuser, Mietskasernen, Staffelbauordnungen und dgl. Das landhausmäßige Wohnen. Großstadtgrün. Städtebauliches. Stadt- und Straßenbild im Mittelalter und in der Neuzeit. Betrachtungen über die Pflege des Heimatlichen im ländlichen und städtischen Bauwesen.

Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen von Karl Henrici, broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

Aus dem Inhalt: Betrachtungen über die Grundlagen zur behaglichen Einrichtung. Zur Praxis des Preisrichteramts bei öffentlichen Wettbewerbungen. Zur Reform der baukünstlerischen Wettbewerbungen. Bürgerliche Baukunst. Volkskunst. Gedanken über Bau und Einrichtungen evangelischer Kirchen. Ueber die Wahrheit in der Architektur. Von innen nach außen oder von außen nach innen.

Ueber Gärten und Gartengestaltung von Victor Zobel, kartoniert Mk. 1.20

Inhalt: Einführung. Der deutsche Garten. Die Villa der italienischen Renaissance. Der neue englische Garten. Begriffe. Lehren. Neue Wege: Allgemeines. Der Hausgarten. Der große Garten. Der städtische Vorgarten. Umgestaltung älterer Anlagen. Zusammenfassung.

Bürgerliche Hausbaukunst von Victor Zobel, kartoniert Mk. 1.20

Inhalt: Einleitung. Der Grundriß. Das Haus. Das Zimmer. Türen und Fenster. Treppen. Vorplätze. Speicherräume und Keller. Der Hausrat. Der Garten.

Elemente der architektonischen Formenlehre und die vier Säulenordnungen in der Entwicklung der Renaissance von Richard Godron, 20 Tafeln in Mappe, Preis Mk. 10.—

Wie baut man eine evangelische Kirche auf dem Lande? Mit 19 Abbildungen der Friedenskirche zu Peggau in Steiermark, erbaut v. Otto Bartning, Text v. Vikar Hermann Heisler, Preis Mk. 2.—

Die Holzbaukunst der Renaissance in Hildesheim mit 13 Abbildungen und 24 Tafeln, aufgenommen und gezeichnet von Hermann Schütte, Text von C. Lachner, Preis in Mappe Mk. 8.—

Illustrations-Sammlung aus der Süddeutschen Bauhütte 40 Architektur-Tafeln mit 257 Abbildungen nach Werken von Th. Fischer, M. Littmann, Metzendorf, Gebr. Rank, Schultze-Naumburg und anderen. Preis in Mappe Mk. 4.—

Der Hausschwamm Gemeinverständliche Ausführungen über die Entwicklung und die zu seiner Bekämpfung dienlichen Maßnahmen von G. Langenberger, Architekt, München, Preis Mk. —.50

Die Bauart des bescheidenen Einfamilienhauses Von Prof. H. Chr. Nußbaum, Hannover. Preis 50 Pfg.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

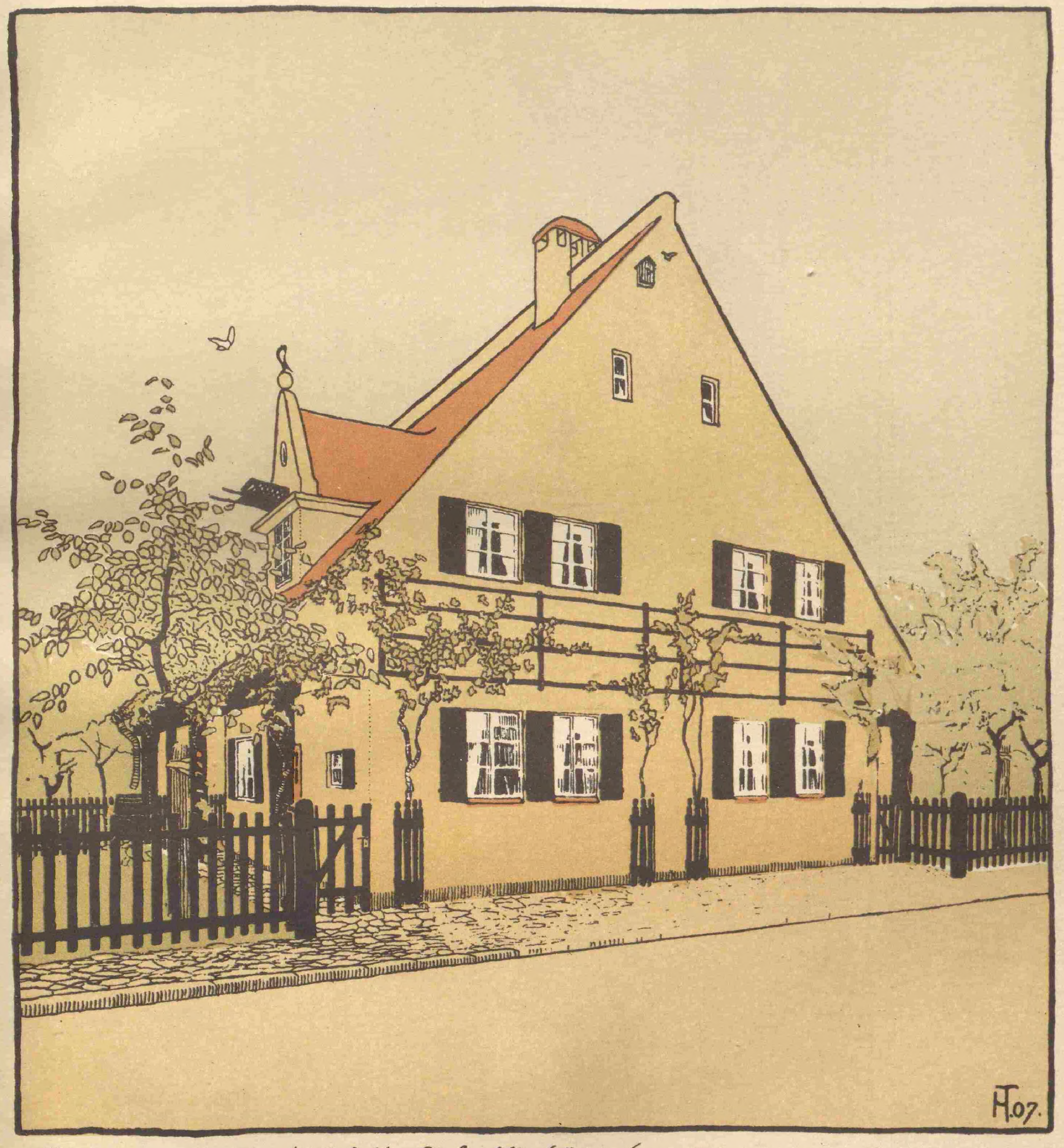
Auswahl aus den Flugschriften des Dürerbundes

soweit sie für die Fachleute von Interesse sind:

- **Nr. 3** Wohnungskultur von Hermann Muthesius, Berlin 10 Pfg.
- **Nr. 9** Vom heutigen Kunstgewerbe von Fritz Schumacher. 10 Pfg.
- **Nr. 11** Die Anlage des Landhauses v. Herm. Muthesius. 10 Pfg.
- **Nr. 13** Der Geist im Hausgestühl. Ausstattungsbriefe von Friedrich Naumann. 10 Pfg.
- **Nr. 16** Ueber die Pflege des Heimatlichen im städtischen und ländlichen Bauwesen von Karl Henrici. 10 Pfg.
- **Nr. 17** Vom protestant. Kirchenbau von Richard Bürkner. 20 Pfg.
- **Nr. 19** Grundsätze der mod. Denkmalpflege v. Konr. Lange. 10 Pfg.
- **Nr. 20** Die Dorfkunst und die Gebildeten auf dem Lande von Oskar Schwindrazheim. 10 Pfg.
- **Nr. 22** Denkmalpflege auf dem Lande von Hoßfeld. 10 Pfg.
- **Nr. 25** Echte Farben für Stoffe von Paul Krais. 10 Pfg.
- Nr. 28 Wie einer die Schönheit der Kleinstadt fand von Oskar Schwindrazheim. 10 Pfg.
- Nr. 29 Der Hausgarten von Victor Zobel. 10 Pfg.
- Nr. 38 Alte Städtebilder — moderner Verkehr mit Bildern von Carl Rehorst. 80 Pfg.
- Nr. 39 Aufgaben des Heimatschutzes mit Bildern von Paul Schultze-Naumburg. 30 Pfg.
- Nr. 40 Das Restaurieren, mit Bildern von Joseph Zemp, Zürich. 20 Pfg.
- Nr. 44 Hausgreuel von Ferd. Avenarius mit Abbild. 10 Pfg.
- Nr. 49 Schutz der Grabdenkmäler und Friedhöfe von P. Clemen mit Abbildungen. 50 Pfg.
- Nr. 50 Photographie und Kunst von L. Bartning. 10 Pfg.

Die Flugschriften sind vom Schatzmeister des Dürerbundes Georg D. W. Callwey, München, einzeln zu beziehen und im **Massenbezug noch billiger.** Sie sind gut ausgestattet, eignen sich wegen ihres geringen Preises zum Massenvertrieb, zum Verteilen und Verkaufen in Versammlungen und bei Vortragsabenden.



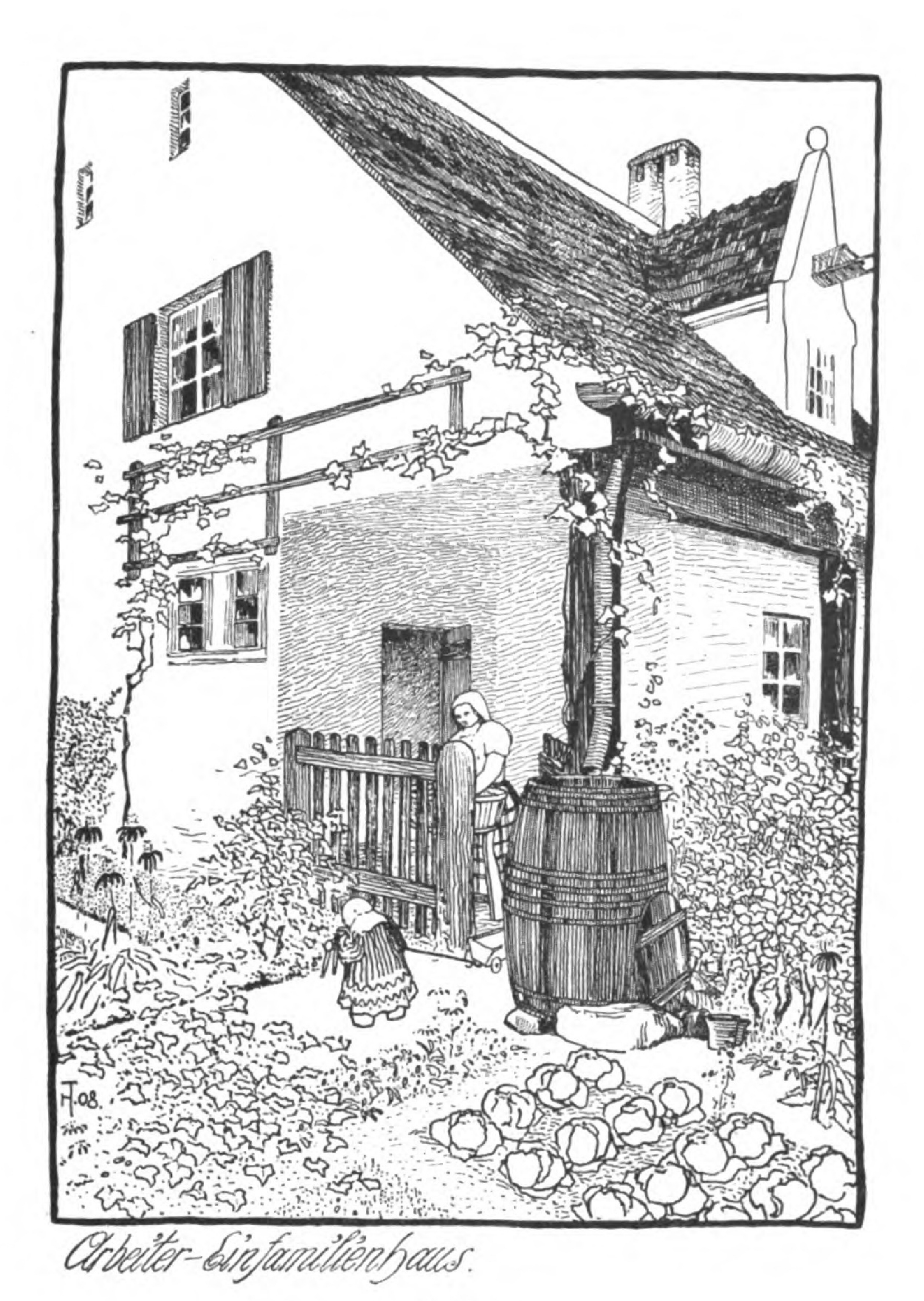


Zwei zusammengebaute Arbeiter-Einfamilienhäuser. (Jedes Haus hat ein Pultdach.)

(Hierzu Tafel 2)

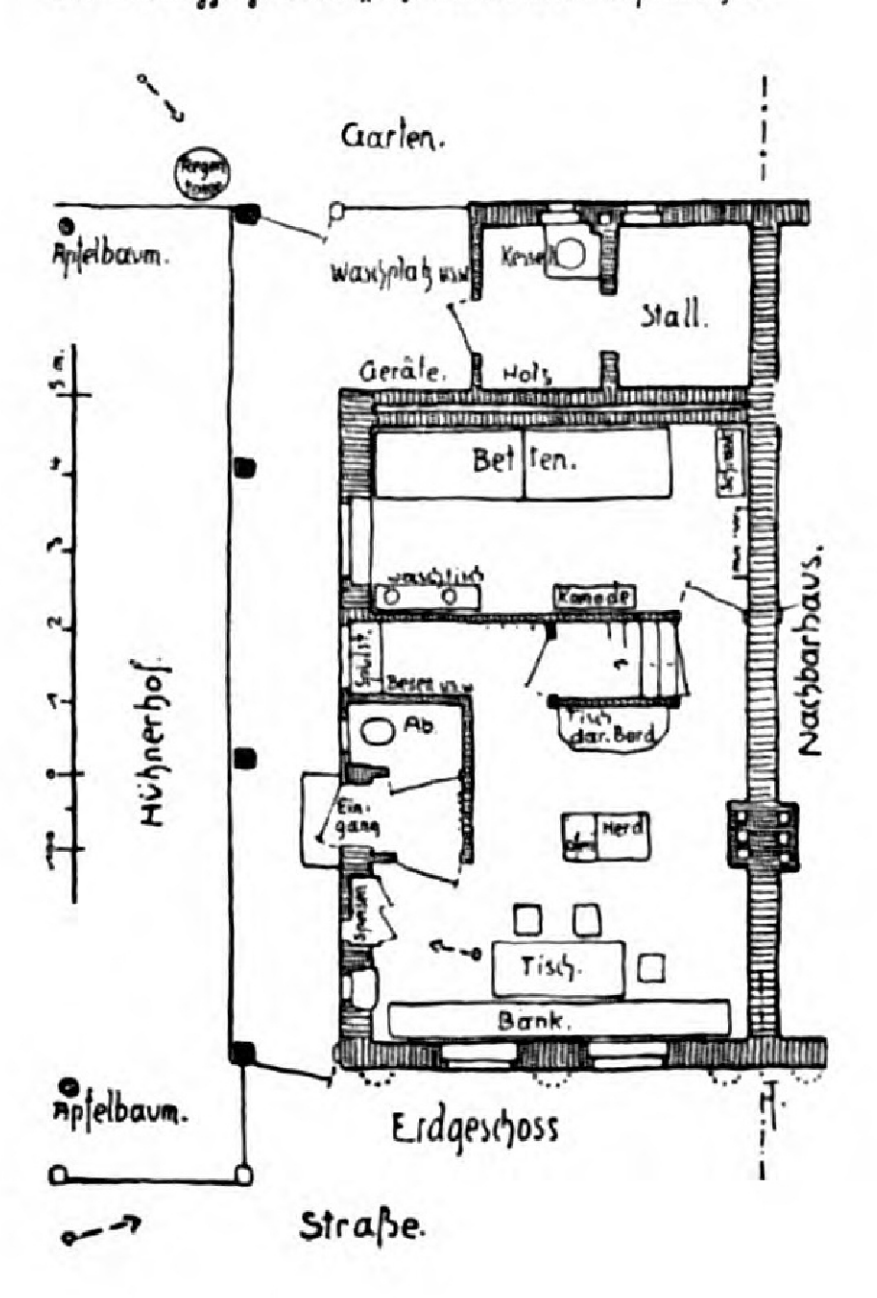
 Verlag von Georg D. W. Callwey in München



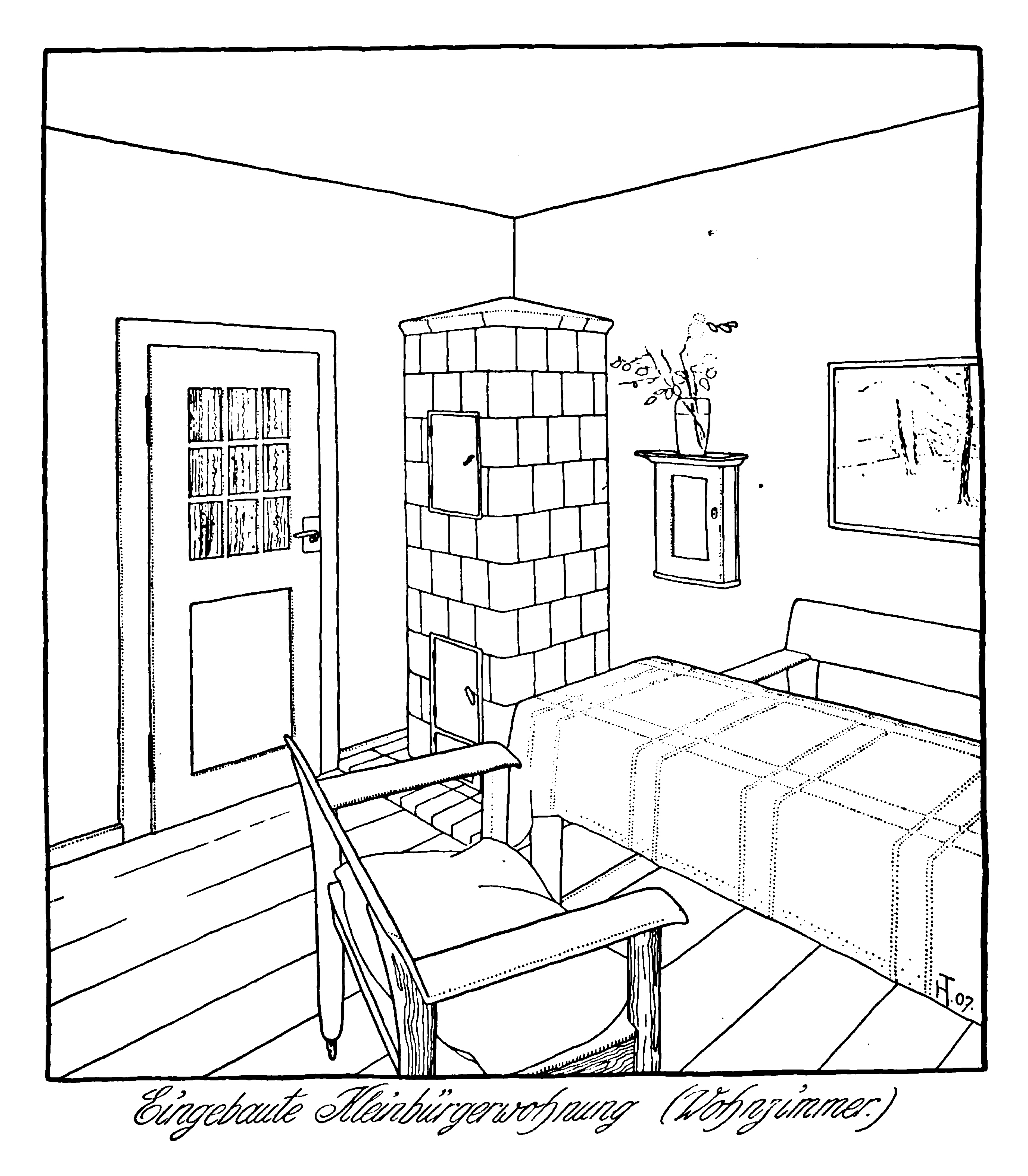


(Siehe Tafel 1)

Grundrißskizze zu einem „angebauten“ Arbeiter-Einfamilienhaus

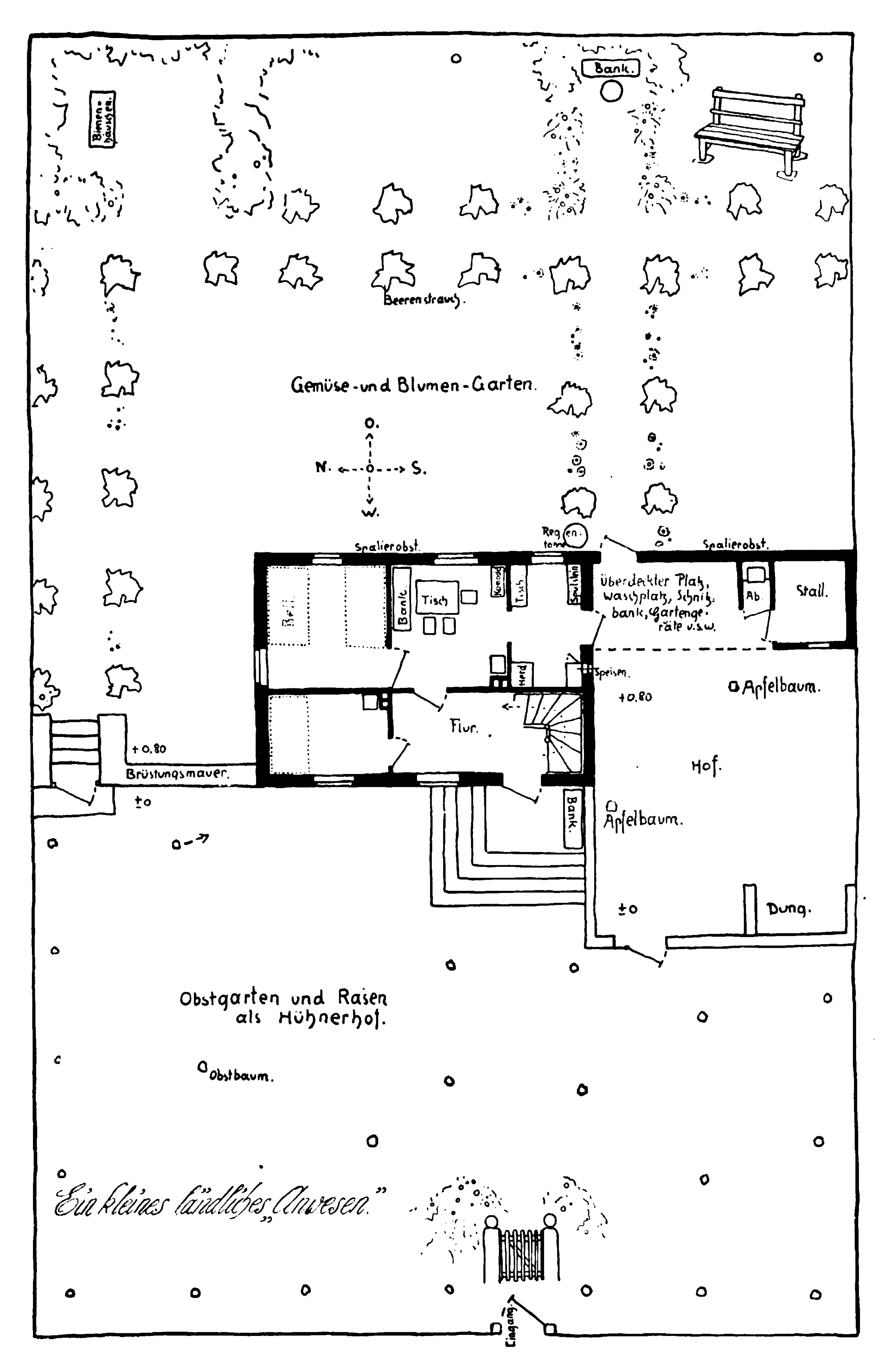


Verlag von Georg D. W. Callwey in München



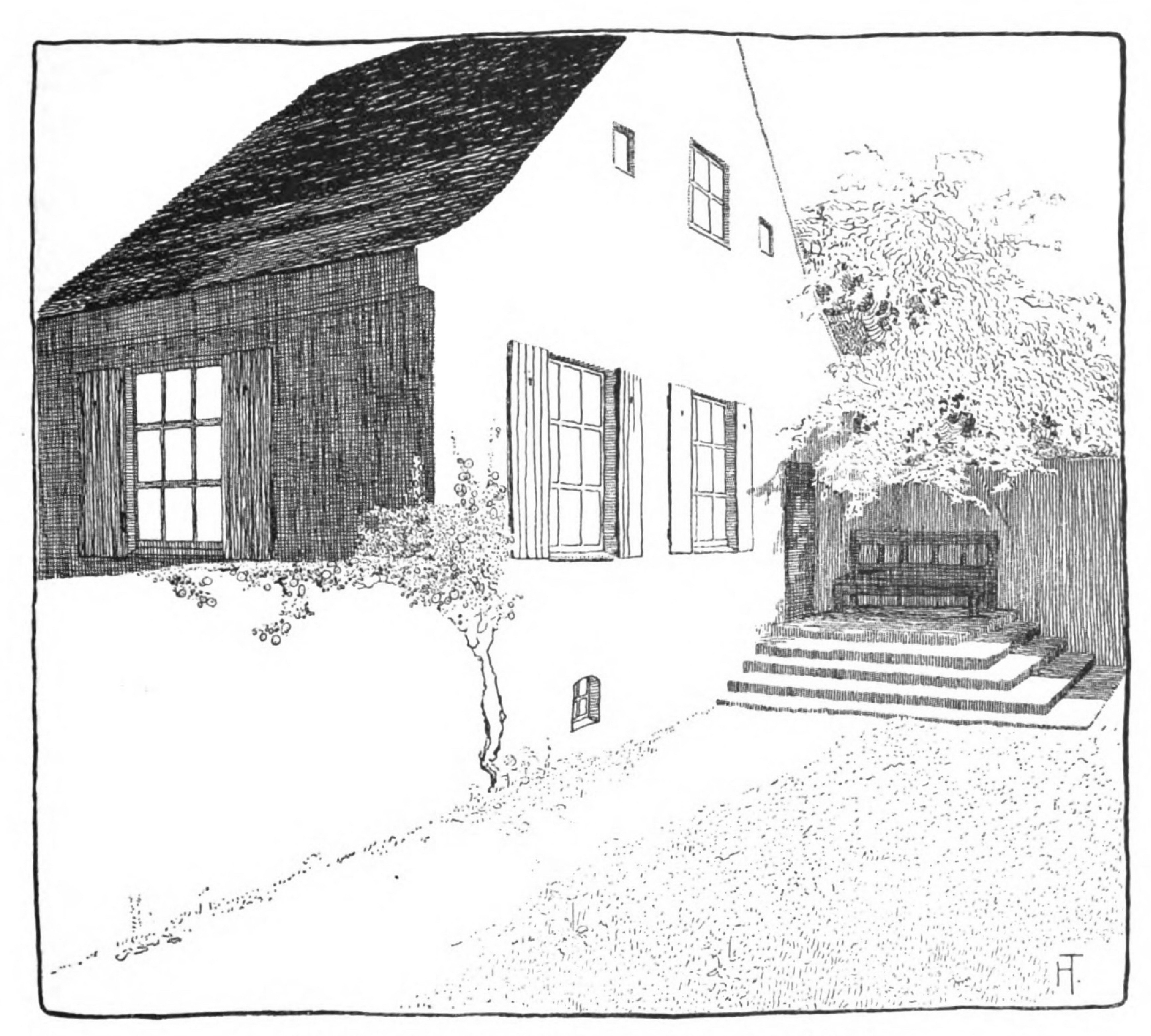
Eingebaute Kleinbürgerwohnung (Wohnzimmer)

(Grundriß Seite 30 rechts)

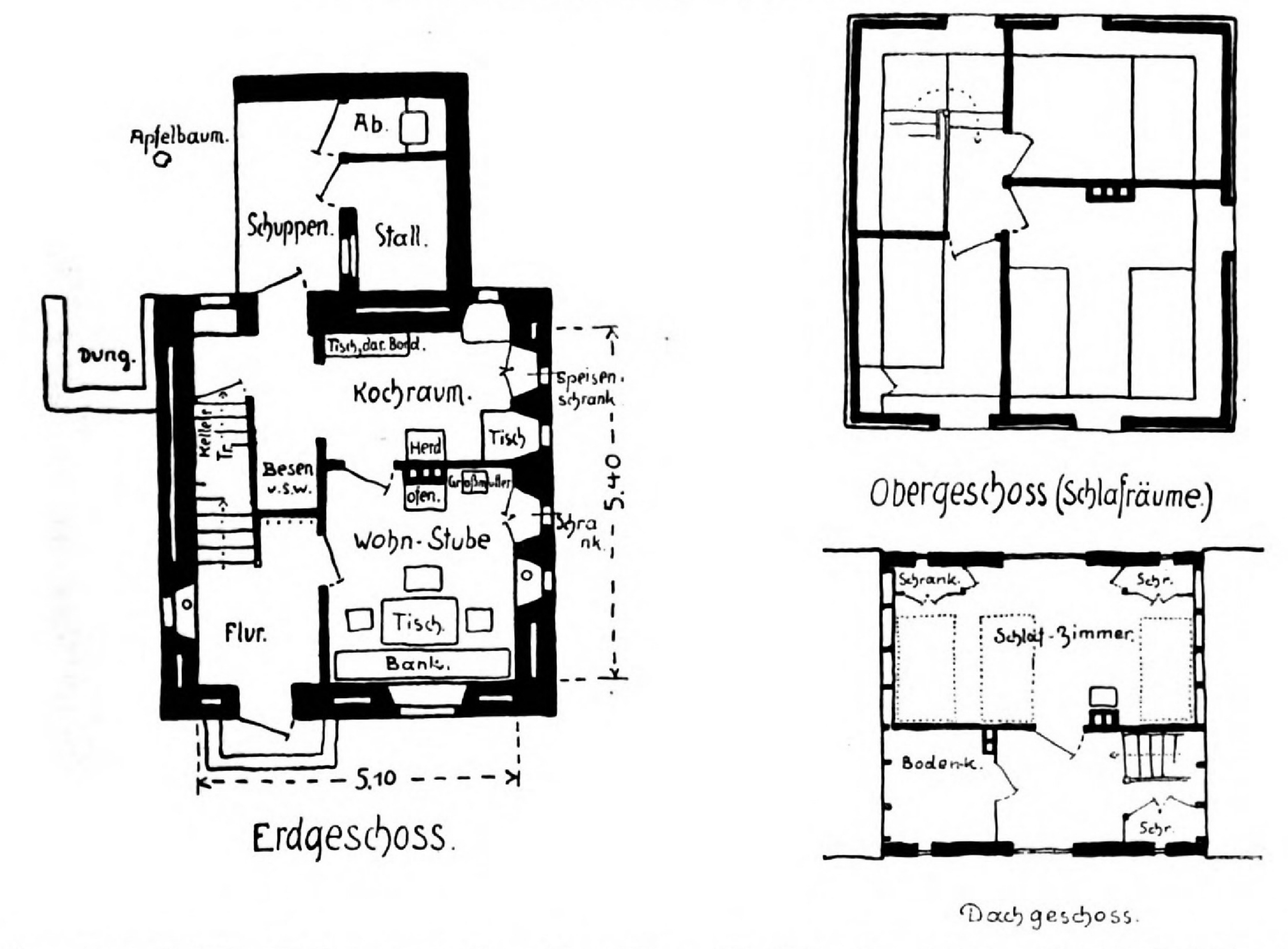


(Hierzu perspektivische Ansicht auf Tafel 5)

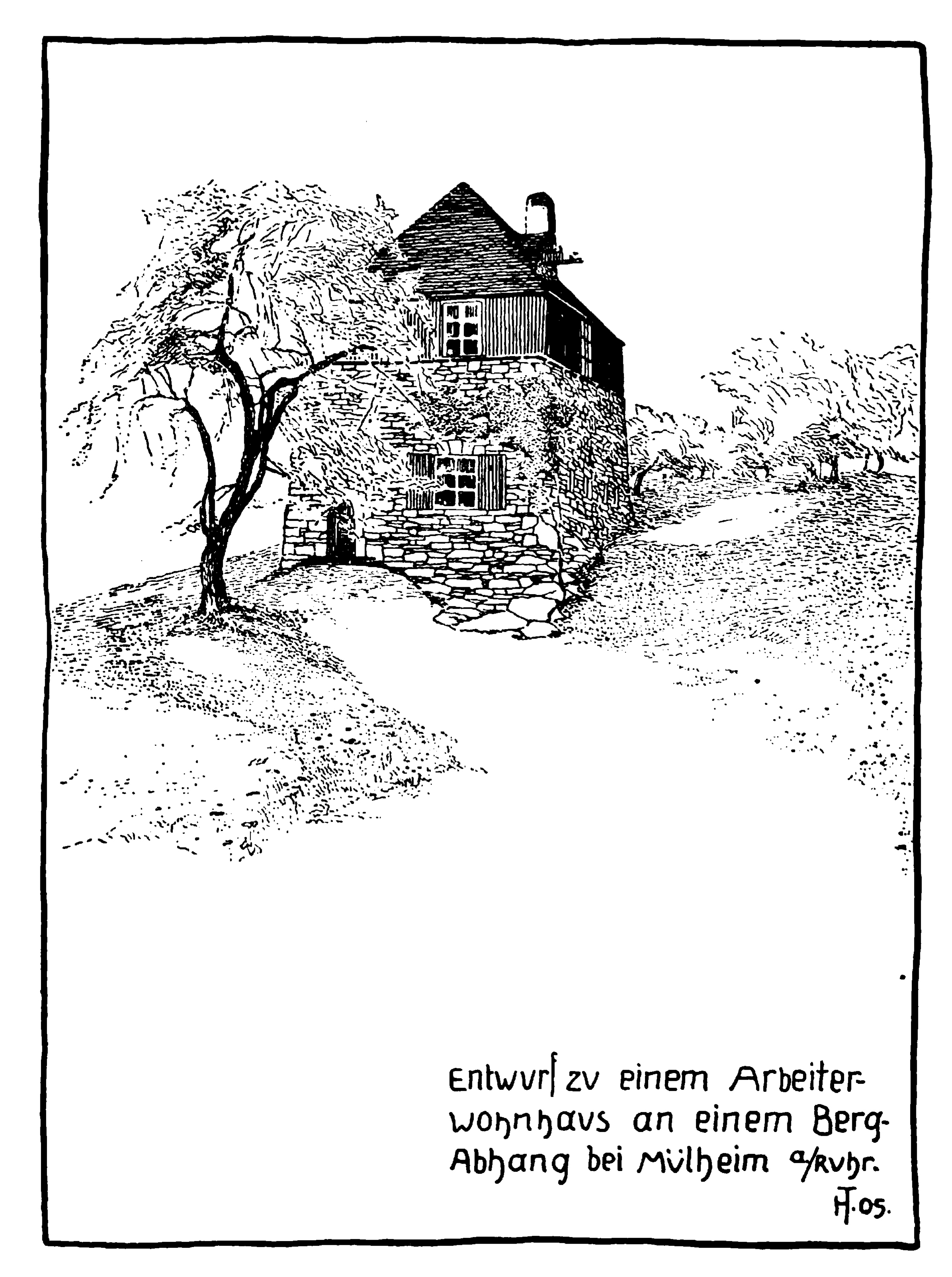
Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Ein kleines ländliches Anwesen. (Grundriß Tafel 4)

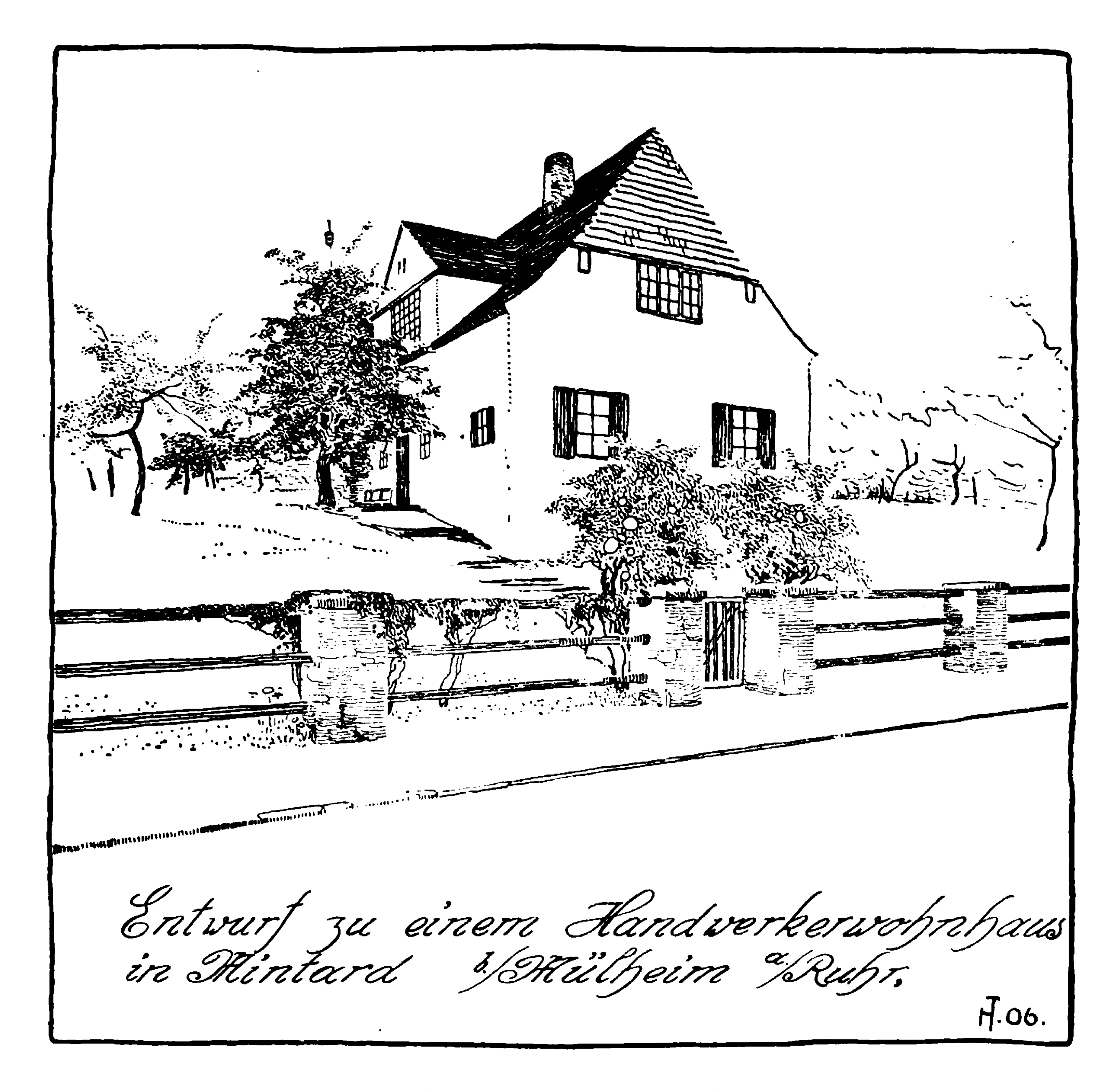


Entwurf zu einem Arbeiter-Wohnhaus an einem Bergabhang. (Zu diesen Grundrissen gehört die Ansicht auf Tafel 6)



(Hierzu Grundrisse auf Tafel 5)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

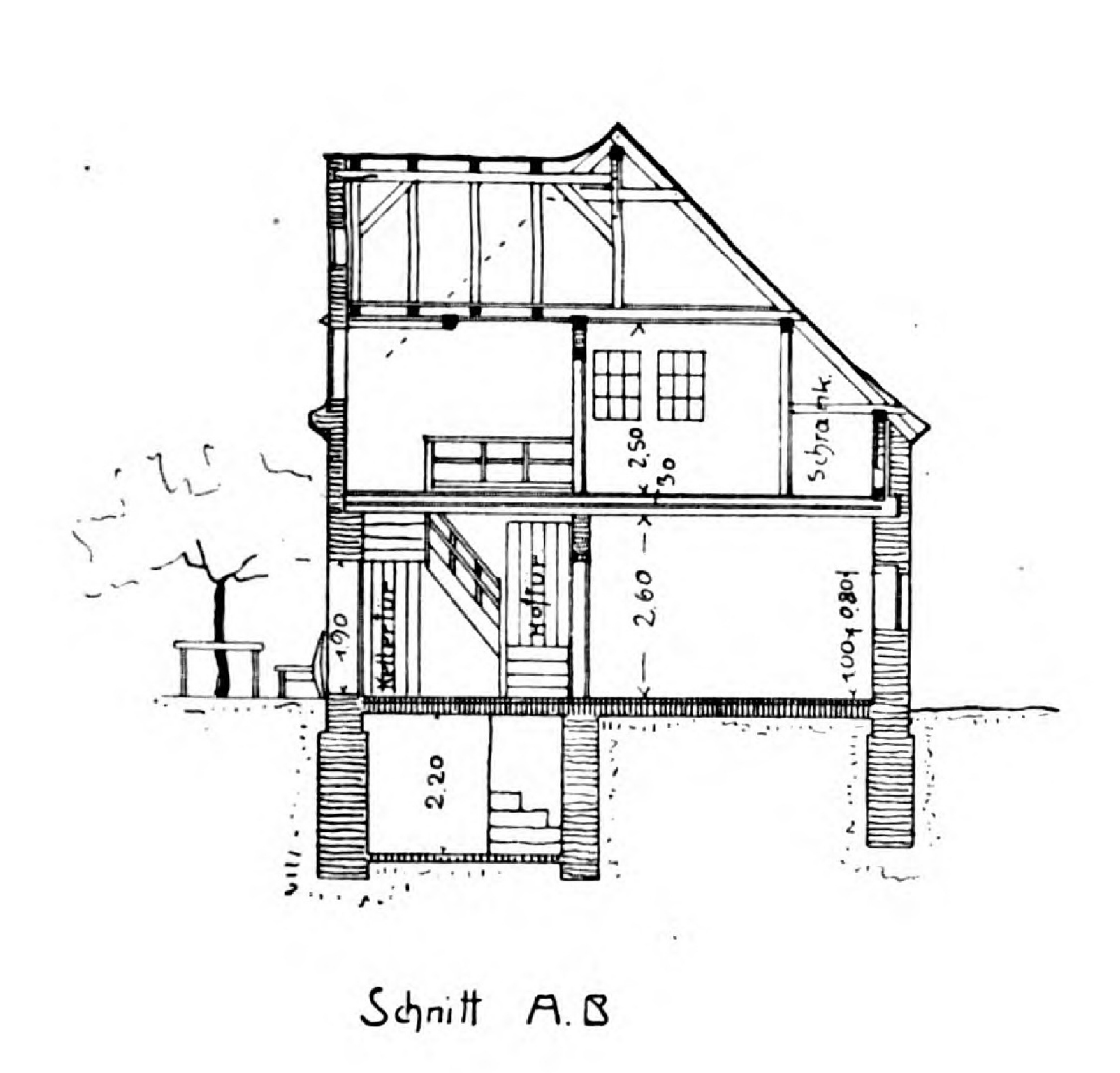


(Grundriß und geom. Ansicht siehe Tafel 8)

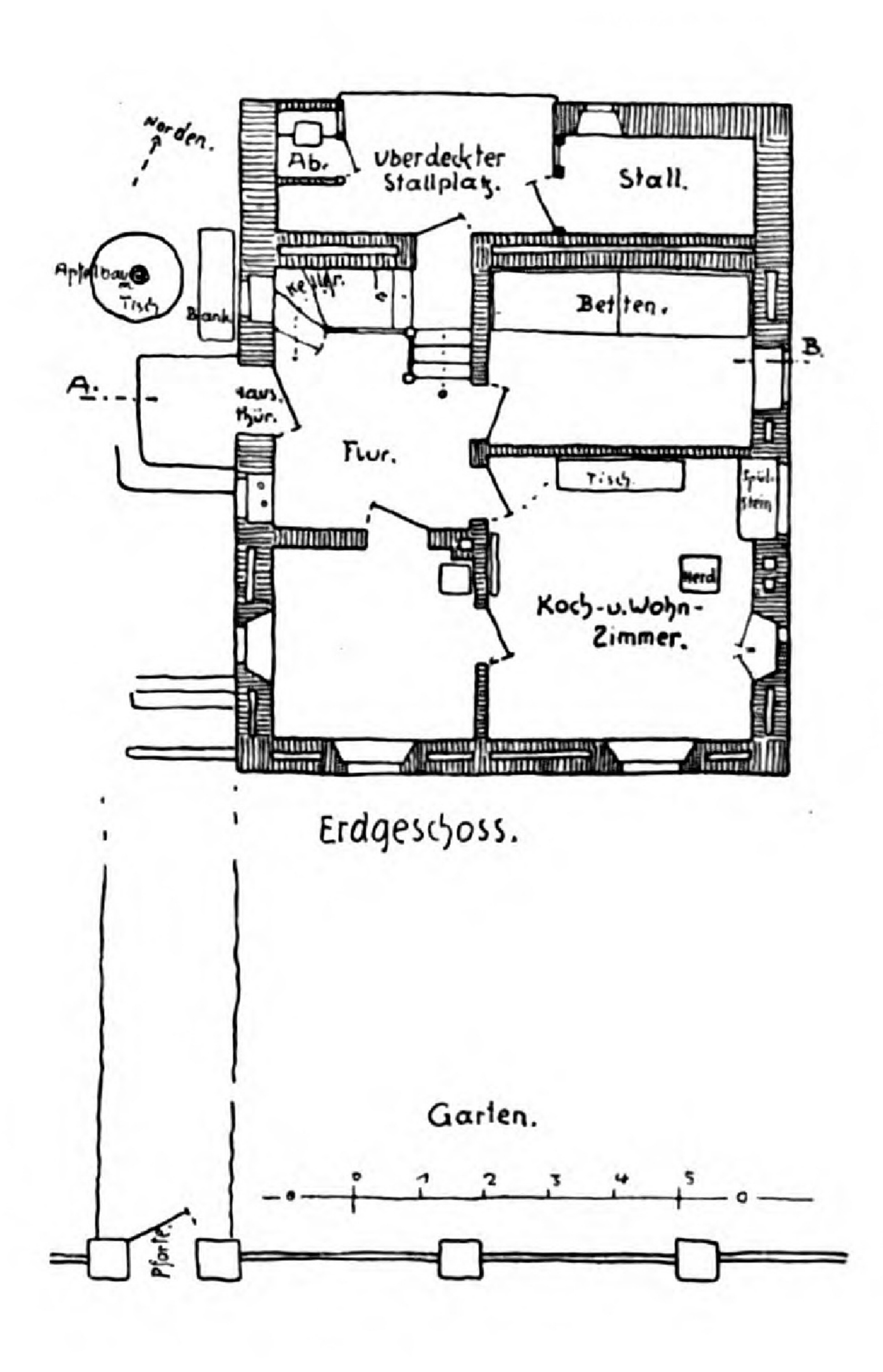
Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Entwurf zu einem Handwerkerwohnhaus in Mintard.
Geometrische Ansicht. (Perspektive s. Tafel 7)

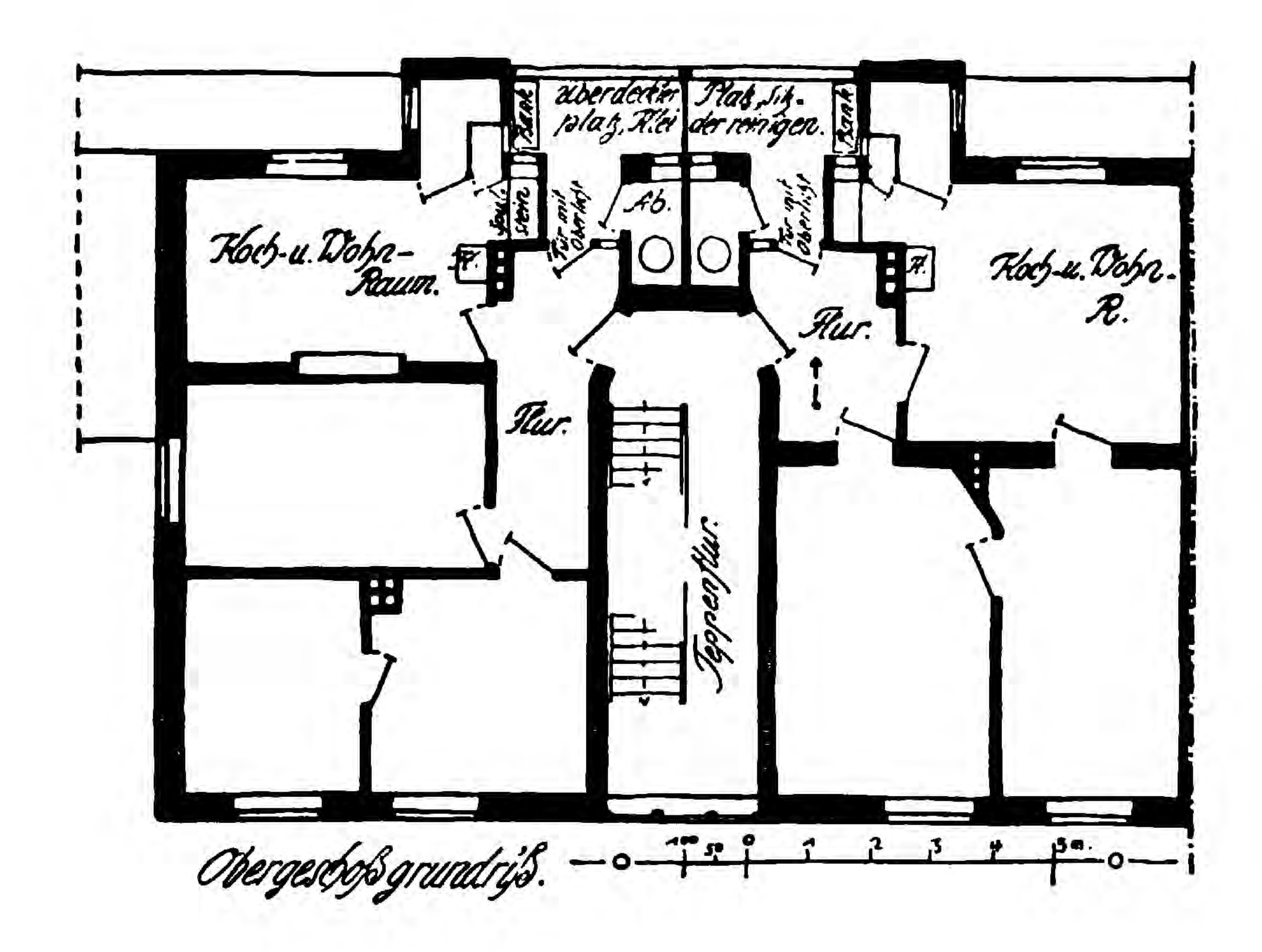


Schnitt A.B

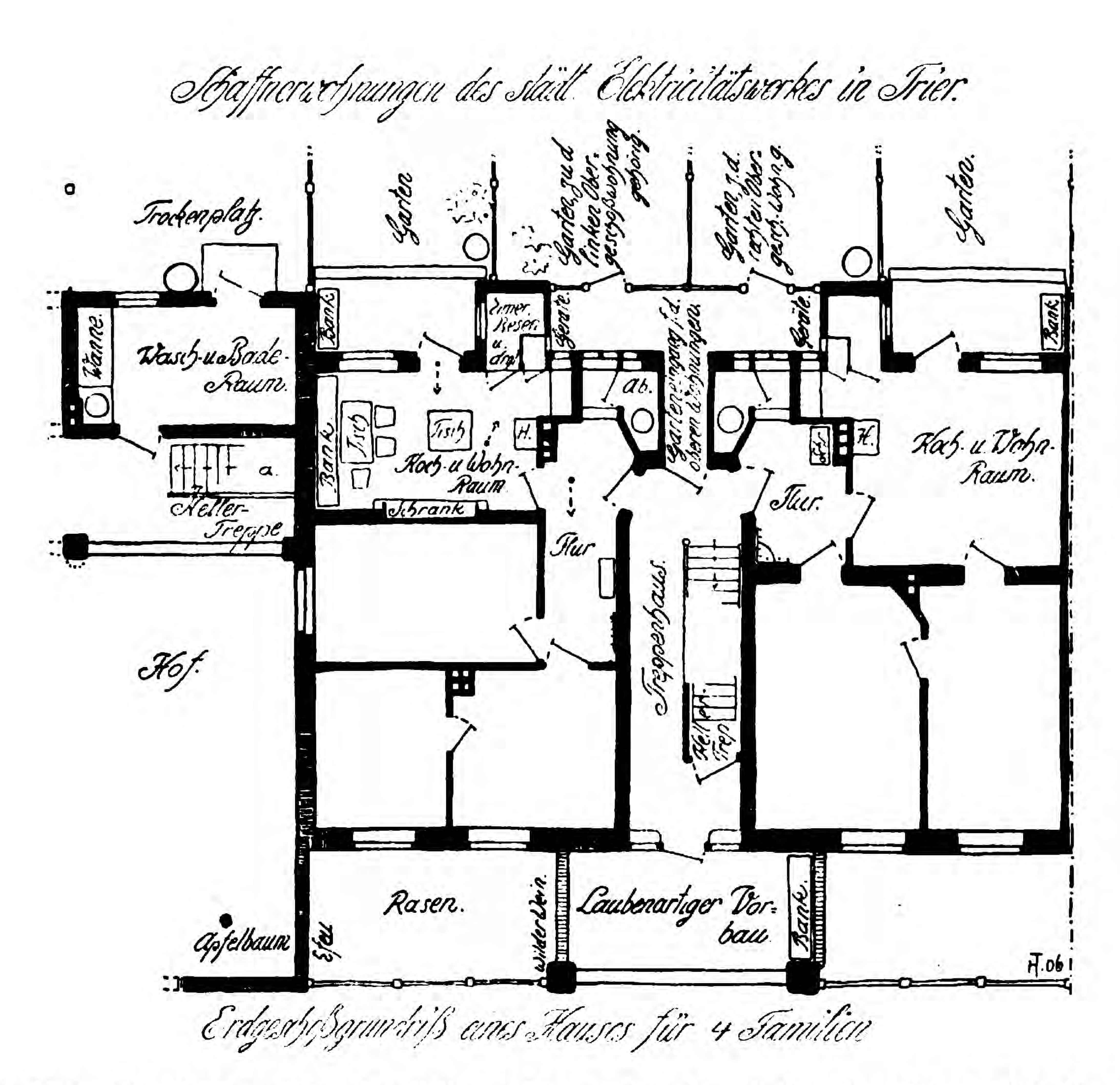


Erdgeschoss.

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

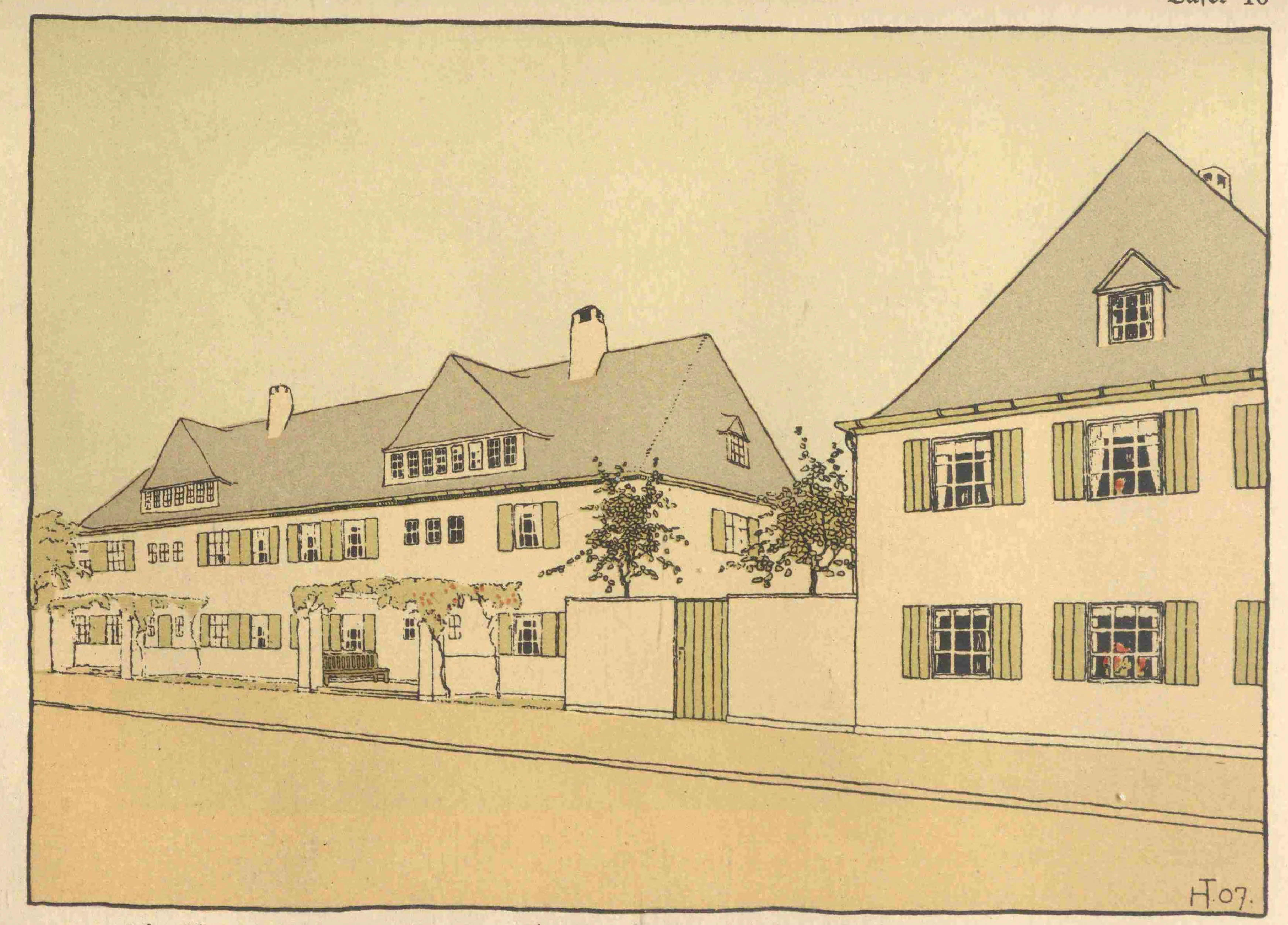


Schaffnerwohnungen des städt. Elektricitätswerkes in Trier.



(Zu diesen Grundrissen gehören die Bilder auf den Seiten 19 und 31 und auf den Tafeln 10—16)

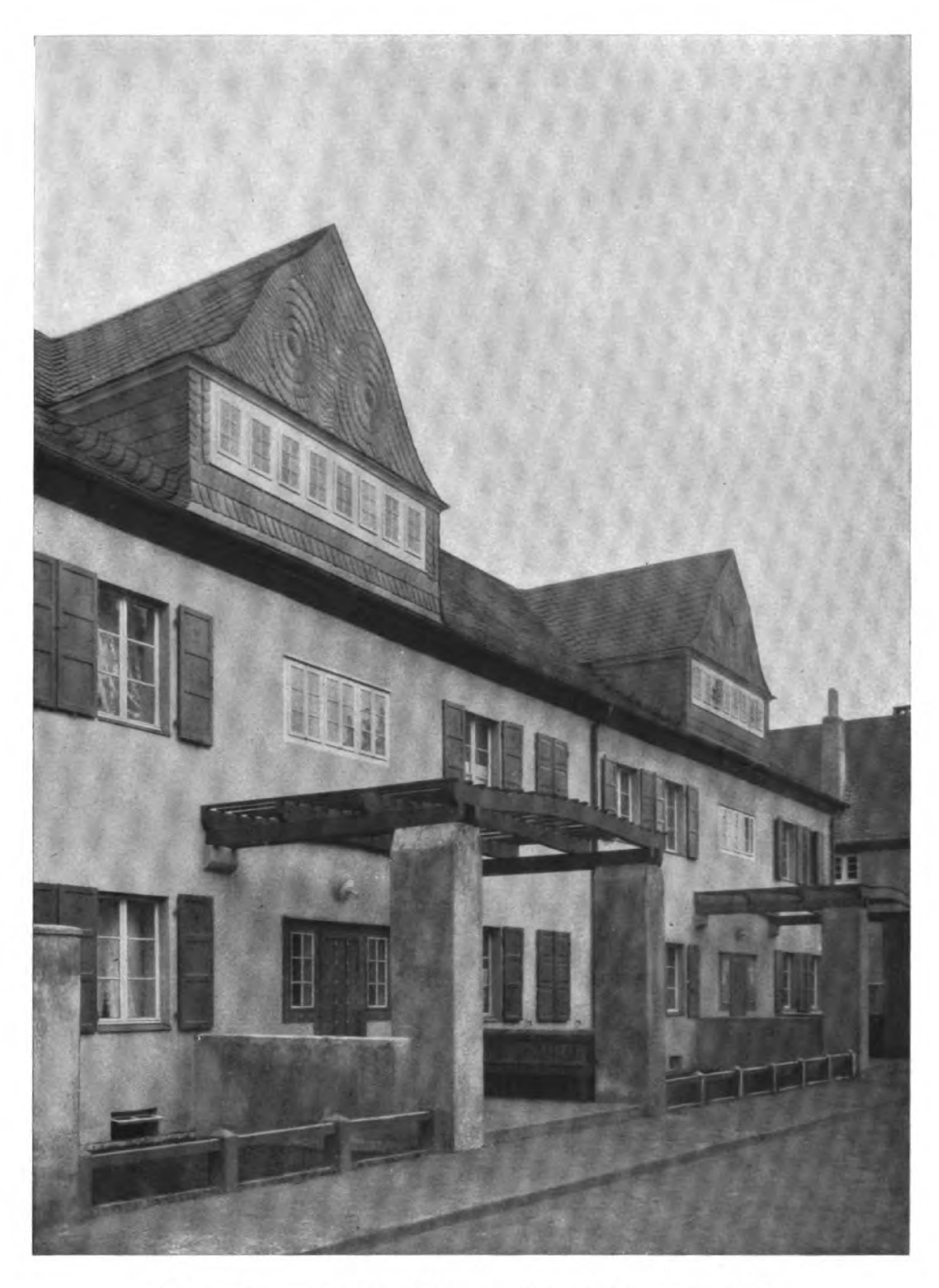
 Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Schaffnerwohnungen des städt. Elektricitätswerkes in Trier. (Straßenbild.)

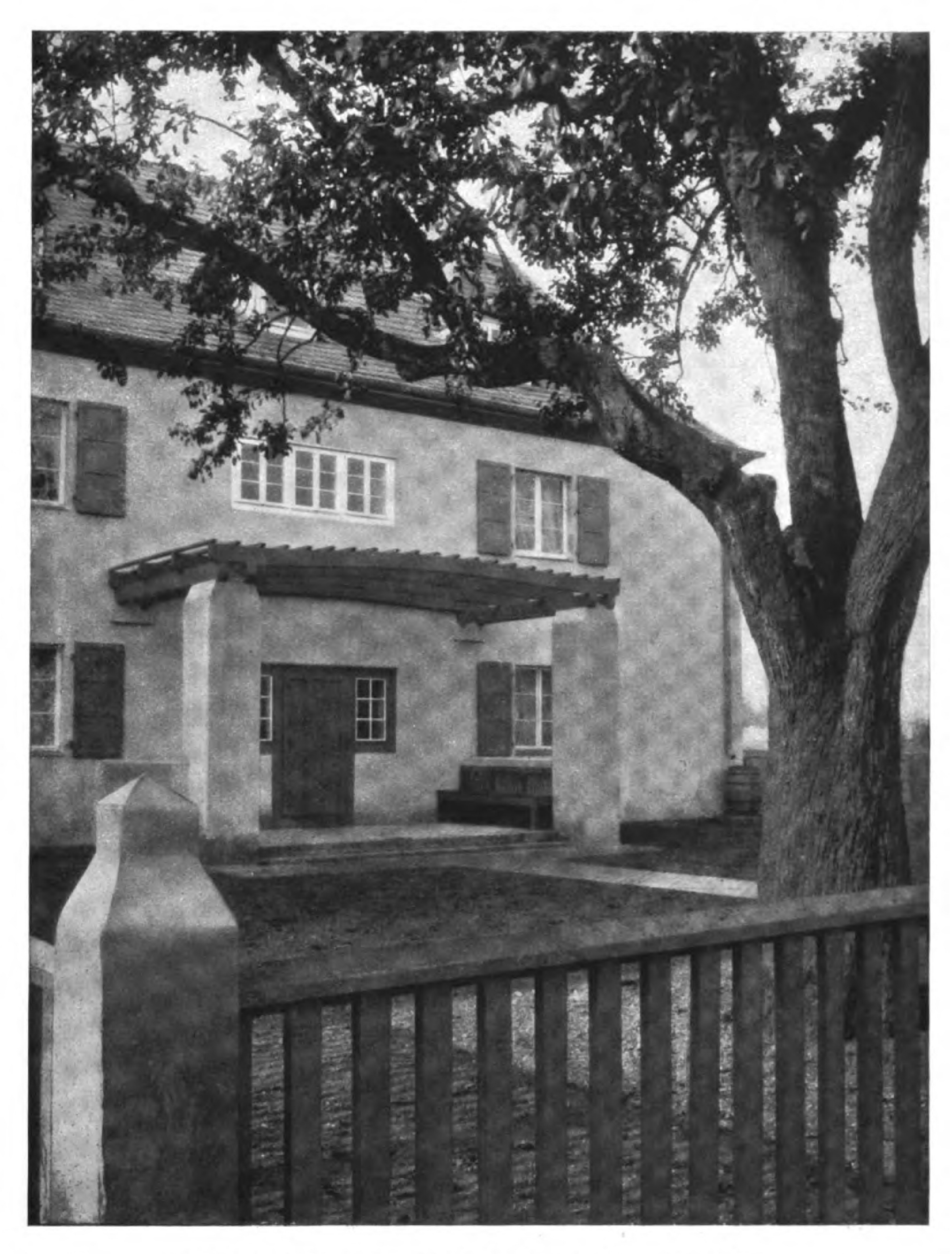
(Hierzu Grundriß auf Tafel 9)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Schaffnerwohnungen des städtischen Elektrizitätswerkes in Trier

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

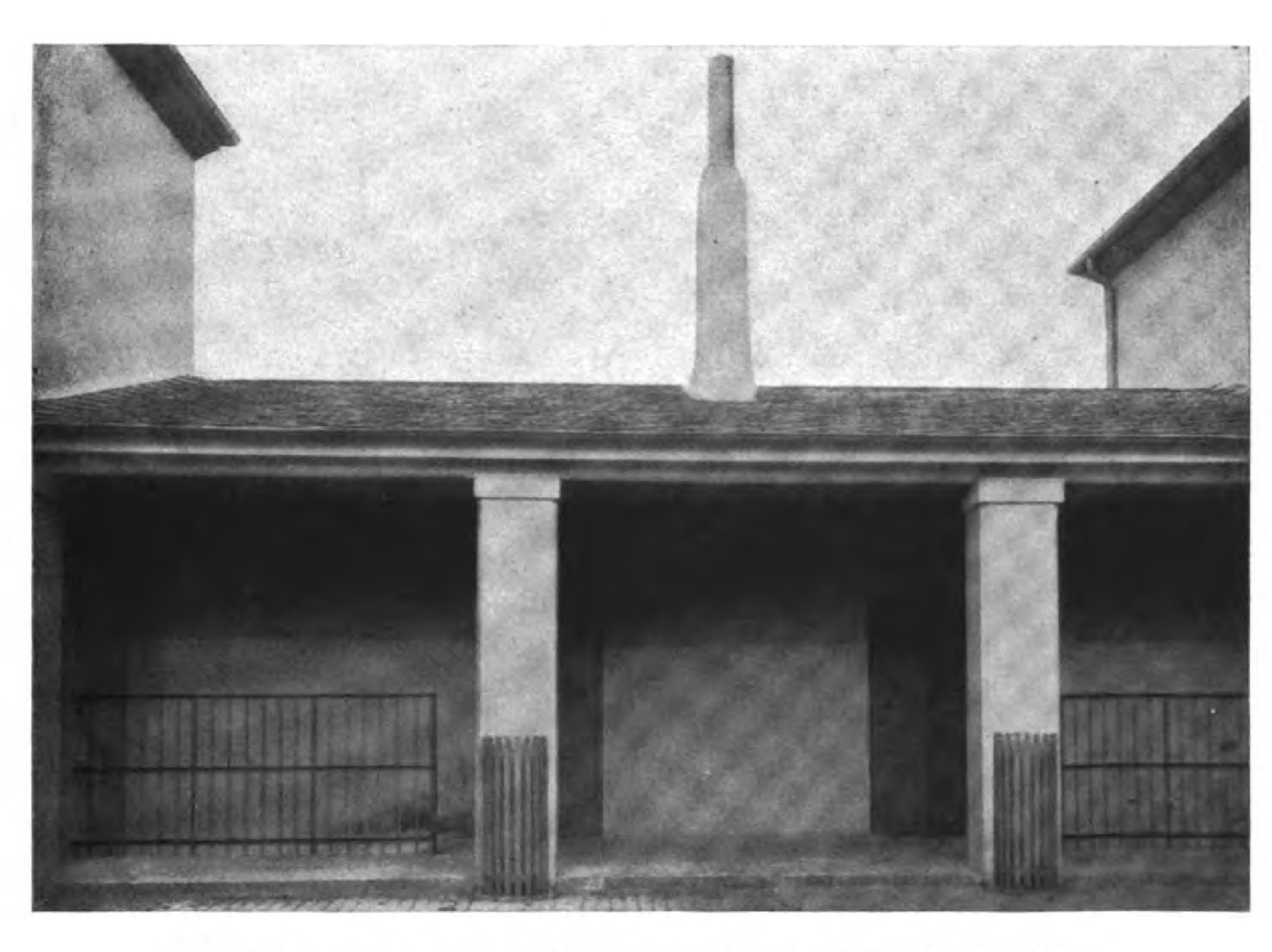


Schaffnerwohnungen des städtischen Elektrizitätswerkes in Trier

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

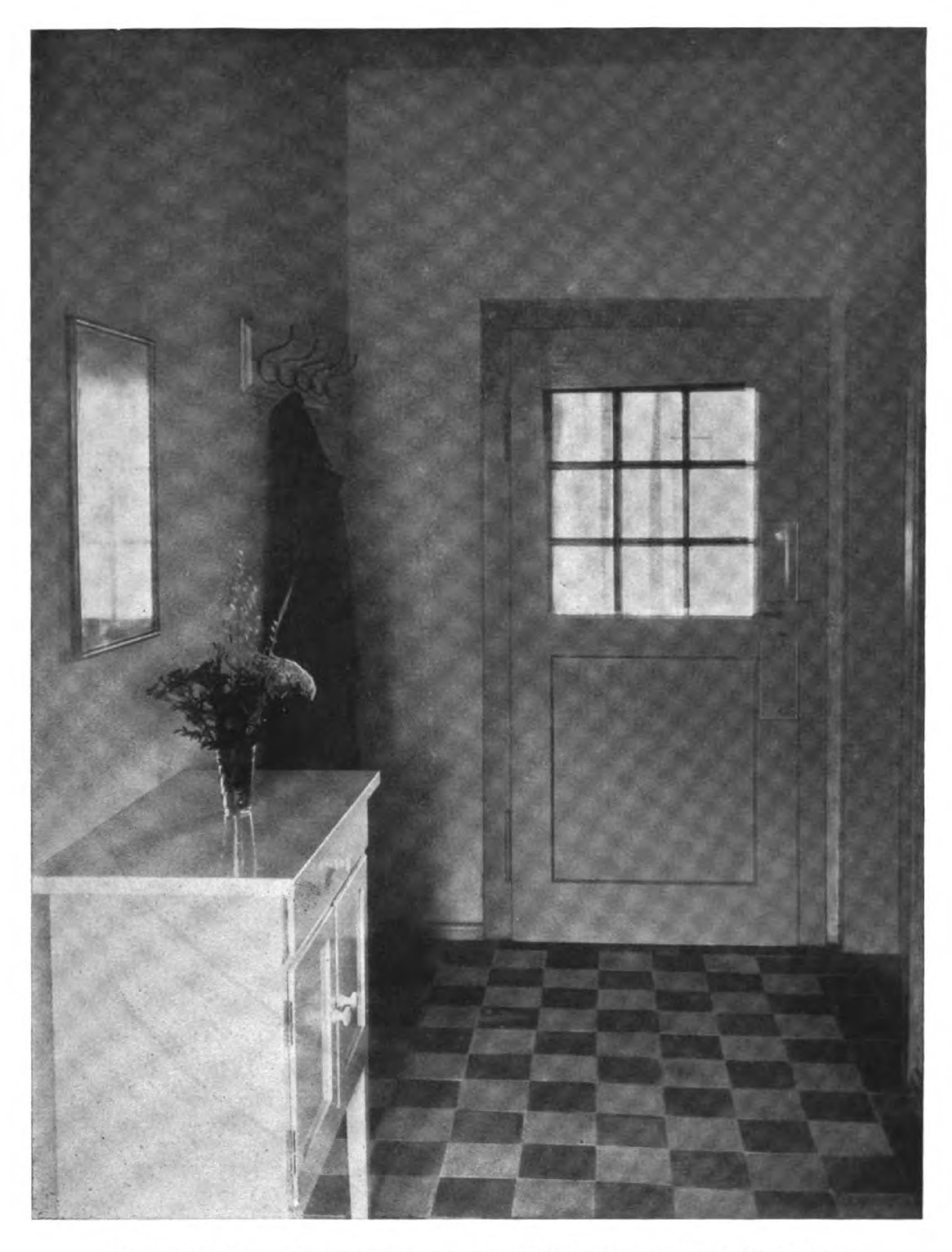


Hof



Schaffnerwohnungen des städtischen Elektrizitätswerkes in Trier.
Wasch- und Badehaus, links und rechts Kellereingänge. (Lageplan auf Seite 31)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



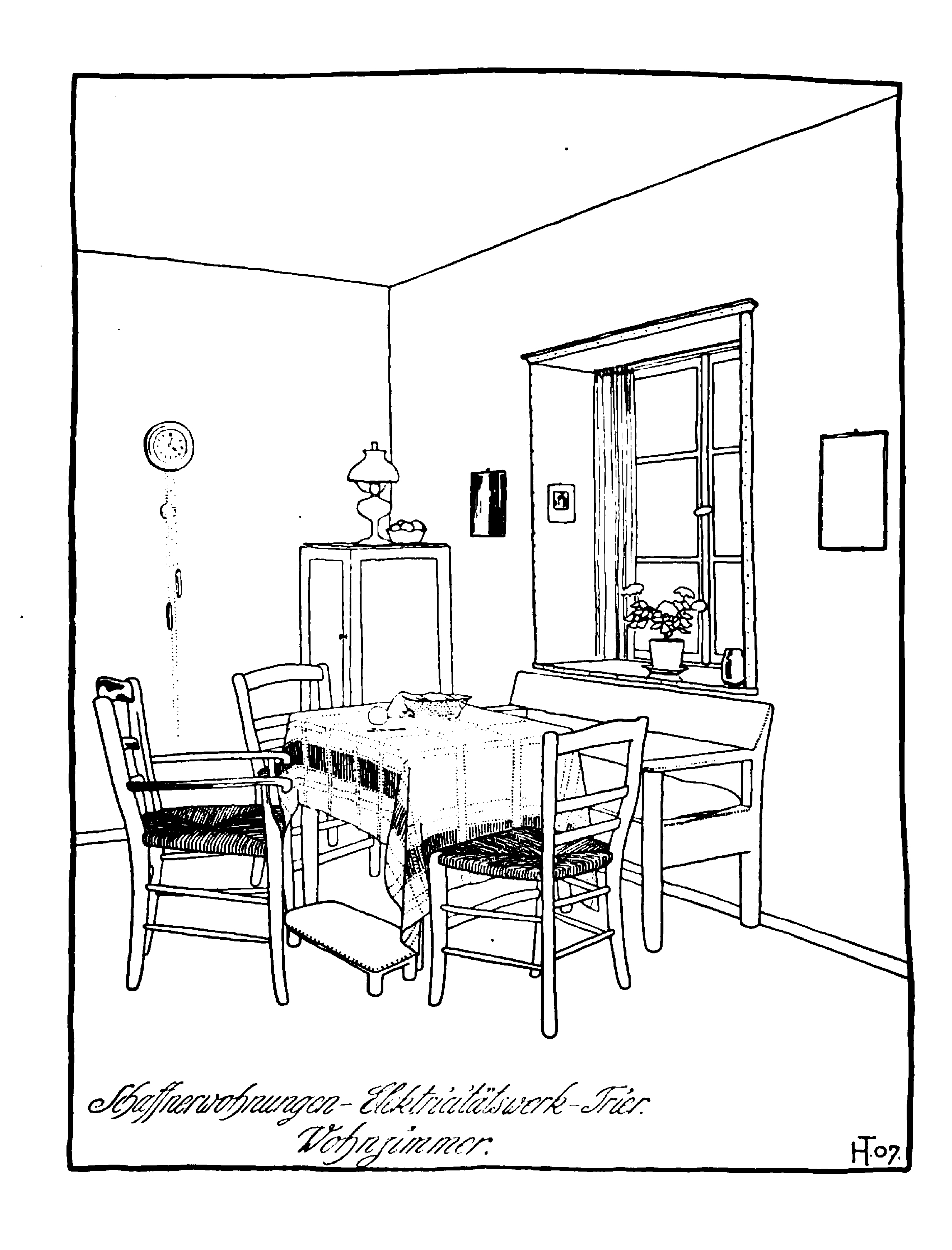
Ein Flur der Schaffnerwohnungen des städtischen Elektrizitätswerkes in Trier

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



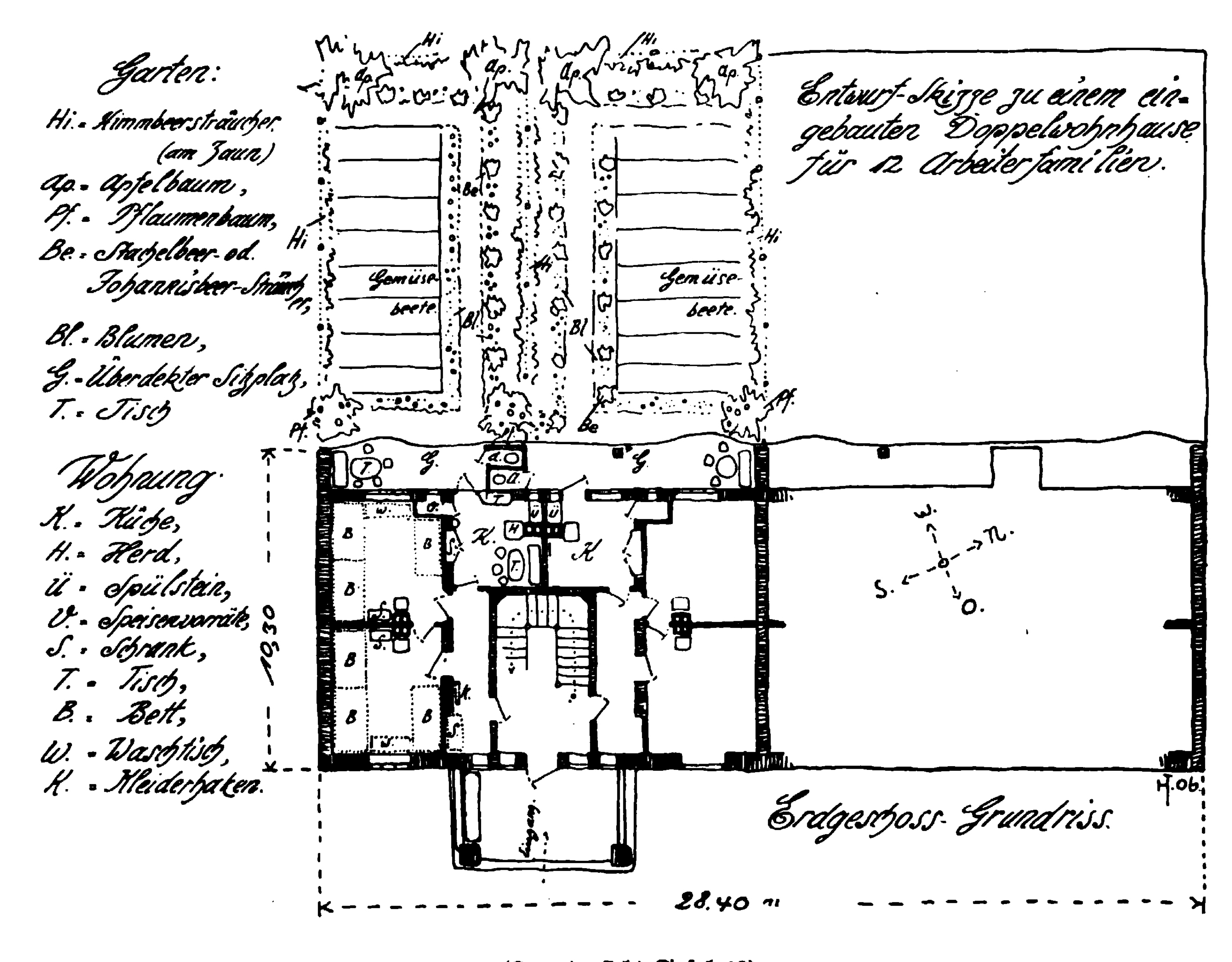
Schaffnerwohnungen-Trier. (Flur einer Obergeschoßwohnung, Loggia a. d. Gartenseite)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



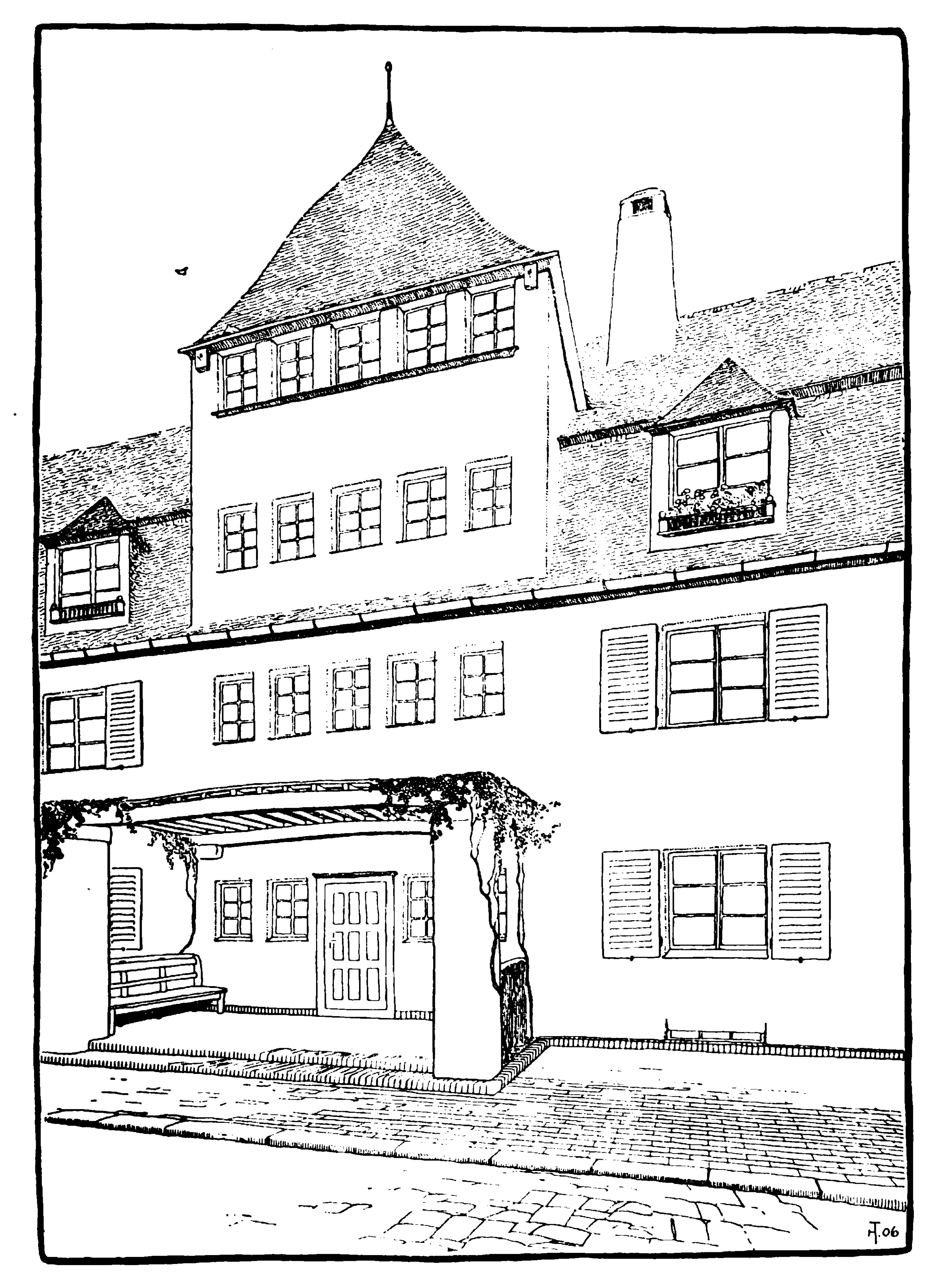
Verlag von Georg D. W. Callwey in München





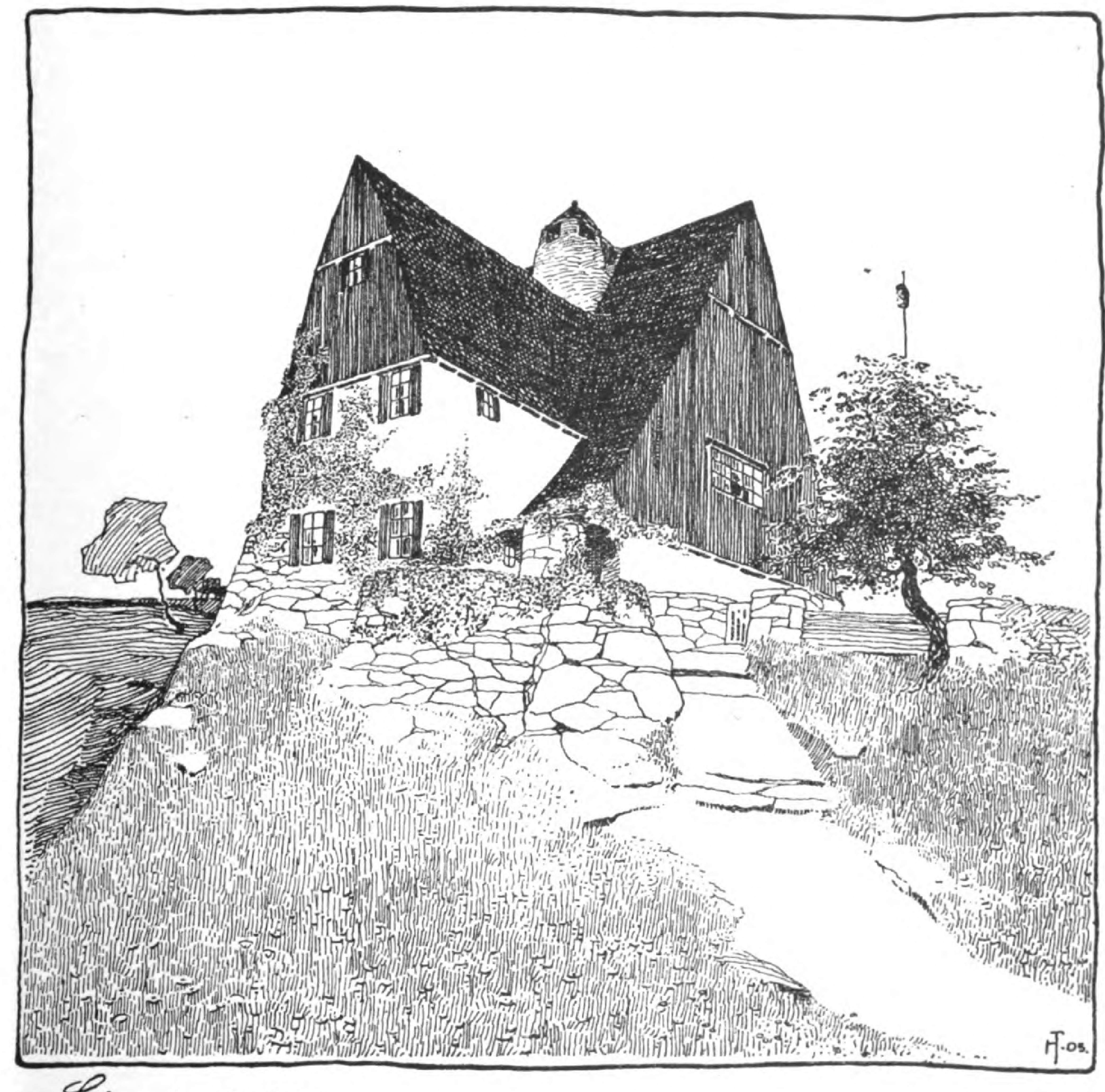
(Hauptansicht Tafel 18)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Entwurf zu einem Doppelwohnhause. (Grundriß Tafel 17)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



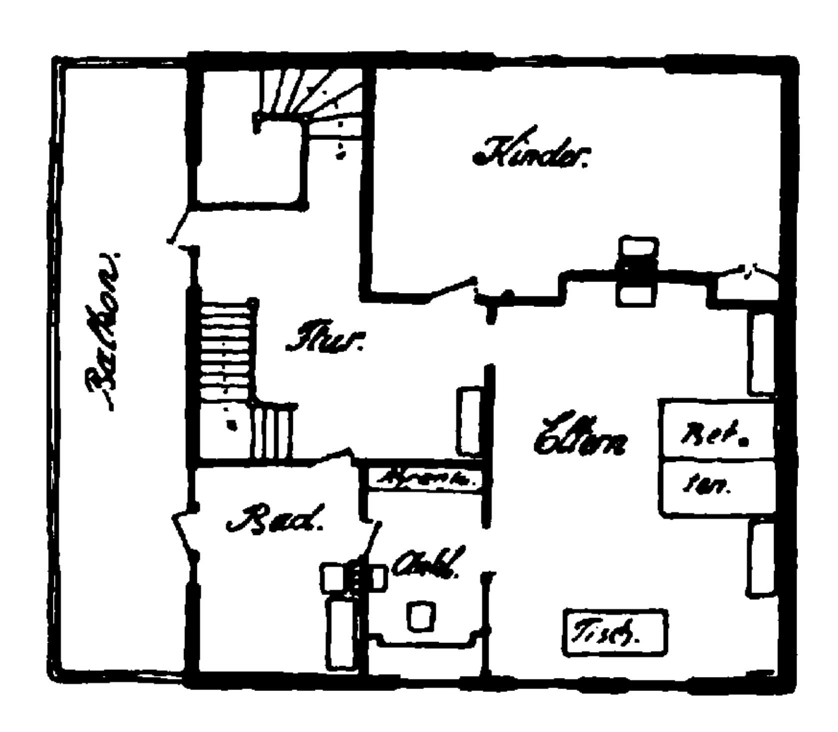
Einsiedelei



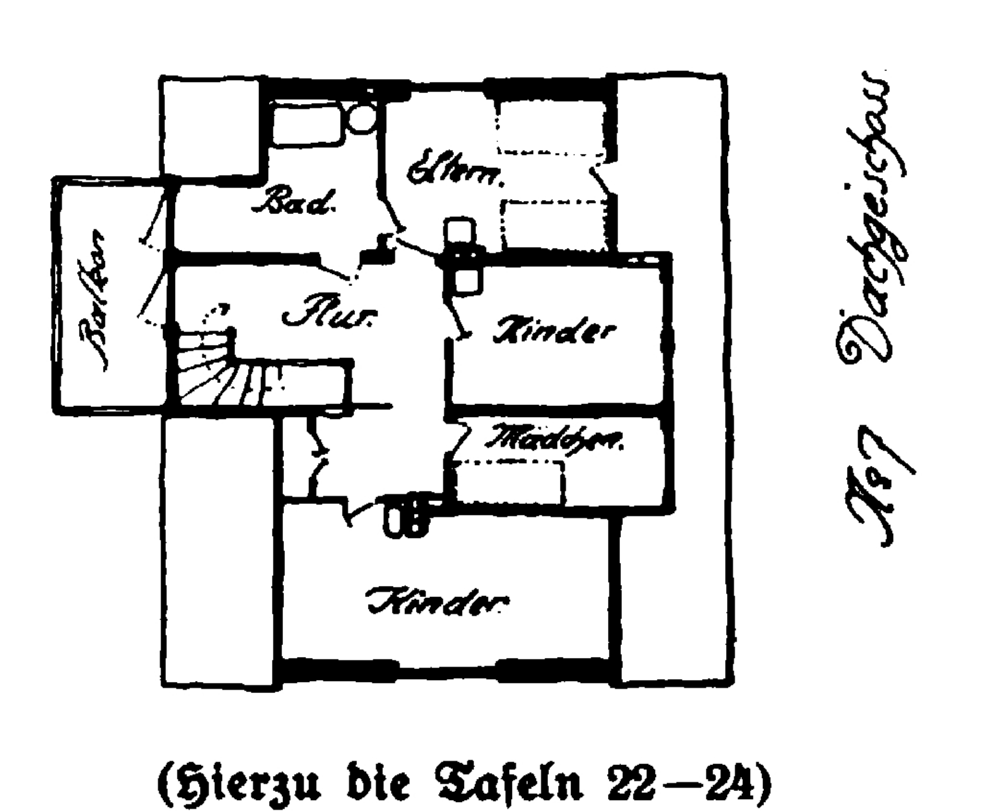
Skizze zu einem Wohnhaus in der Eifel.

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

Einfamilien-Wohnhäuser für die Landhauskolonie Neu-Dölau b/Halle a/S



№ 8. Obergeschoss.
(Im Mansardgeschoss: Mädchen- u. Fremden-Zimmer)

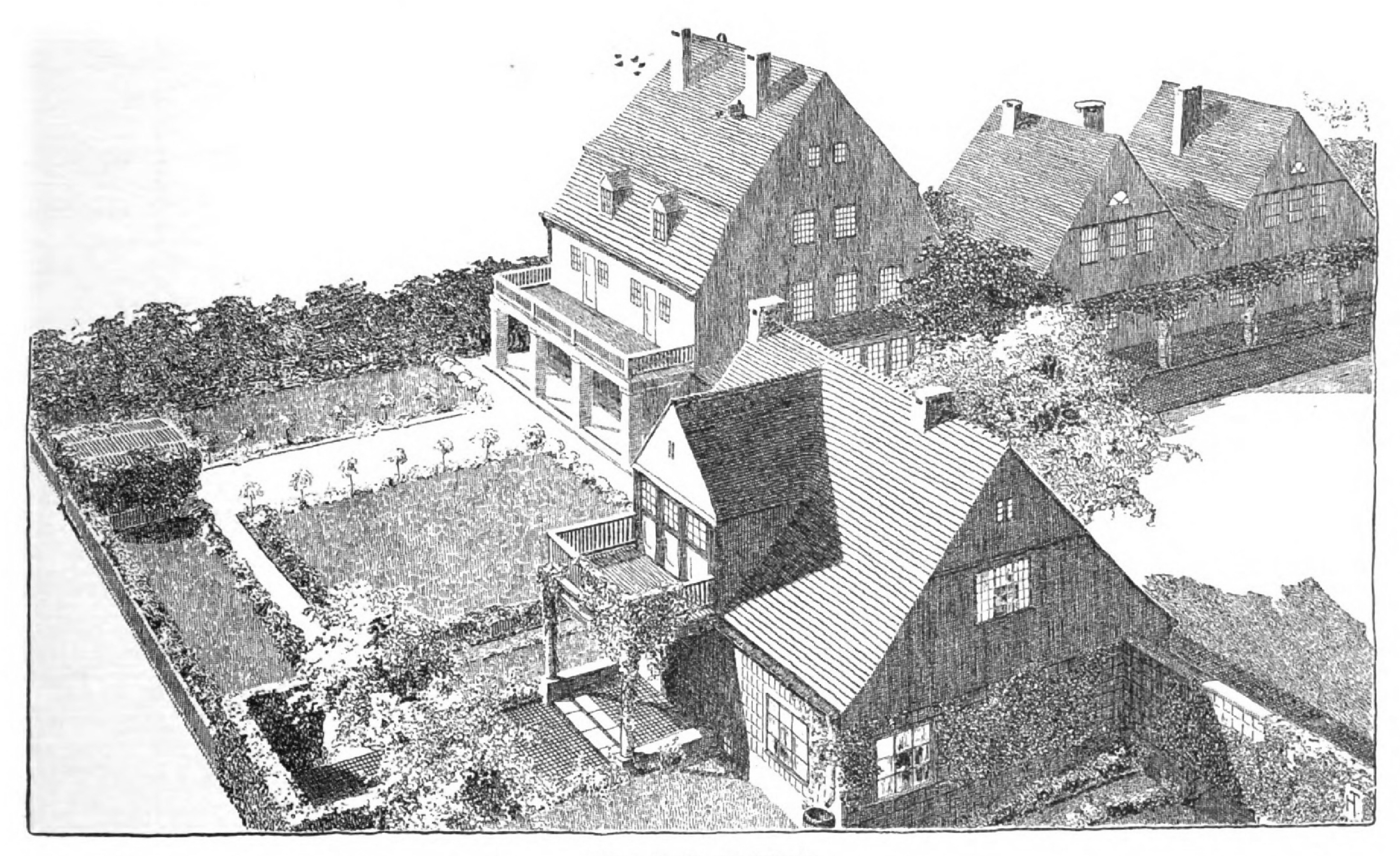


№ 7 Dachgeschoss

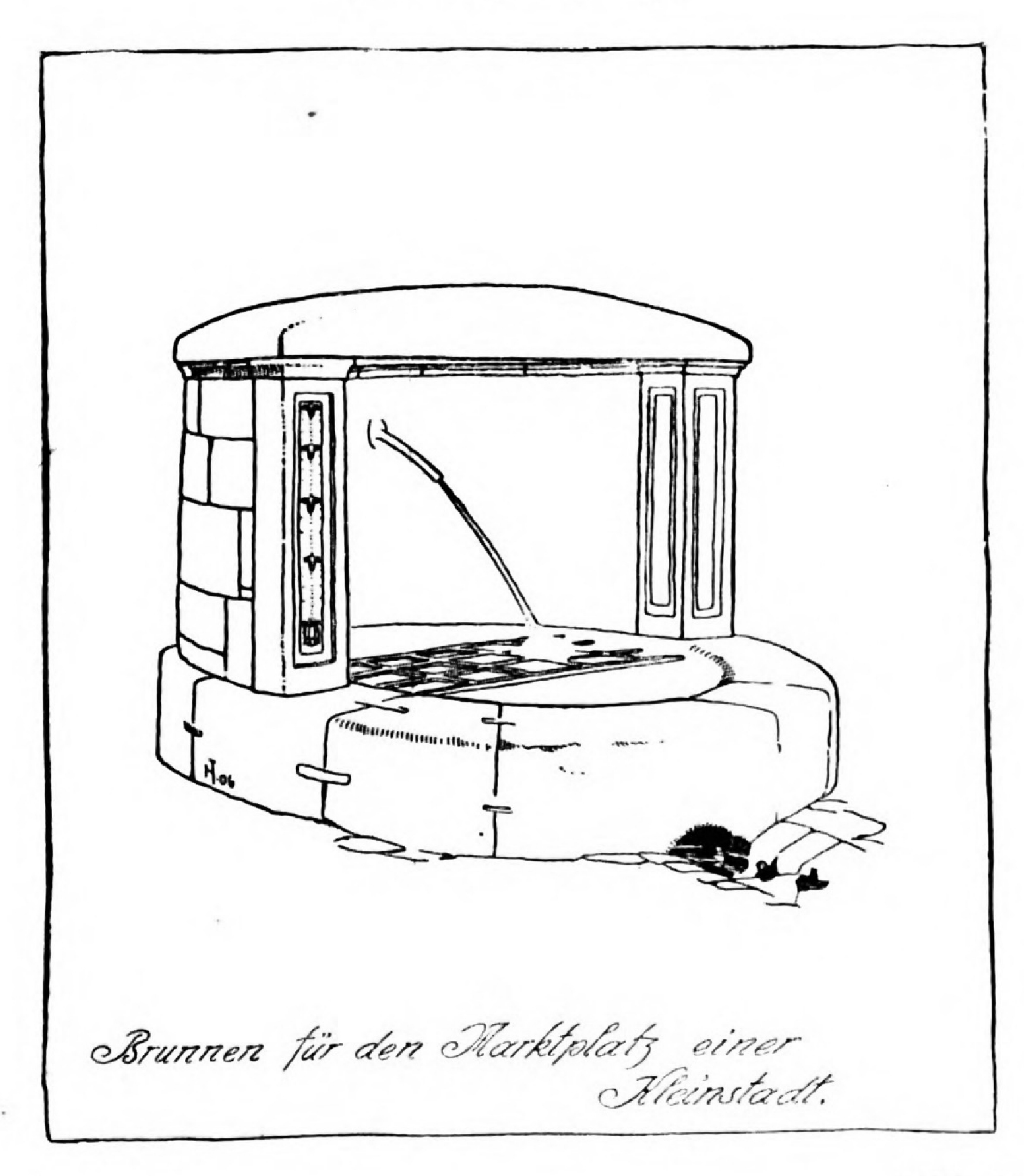
(Hierzu die Tafeln 22—24)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

Einfamilien-Wohnhäuser für die Landhauskolonie Neu Dölau b/Halle a/S.



(Grundrisse Tafel 21)



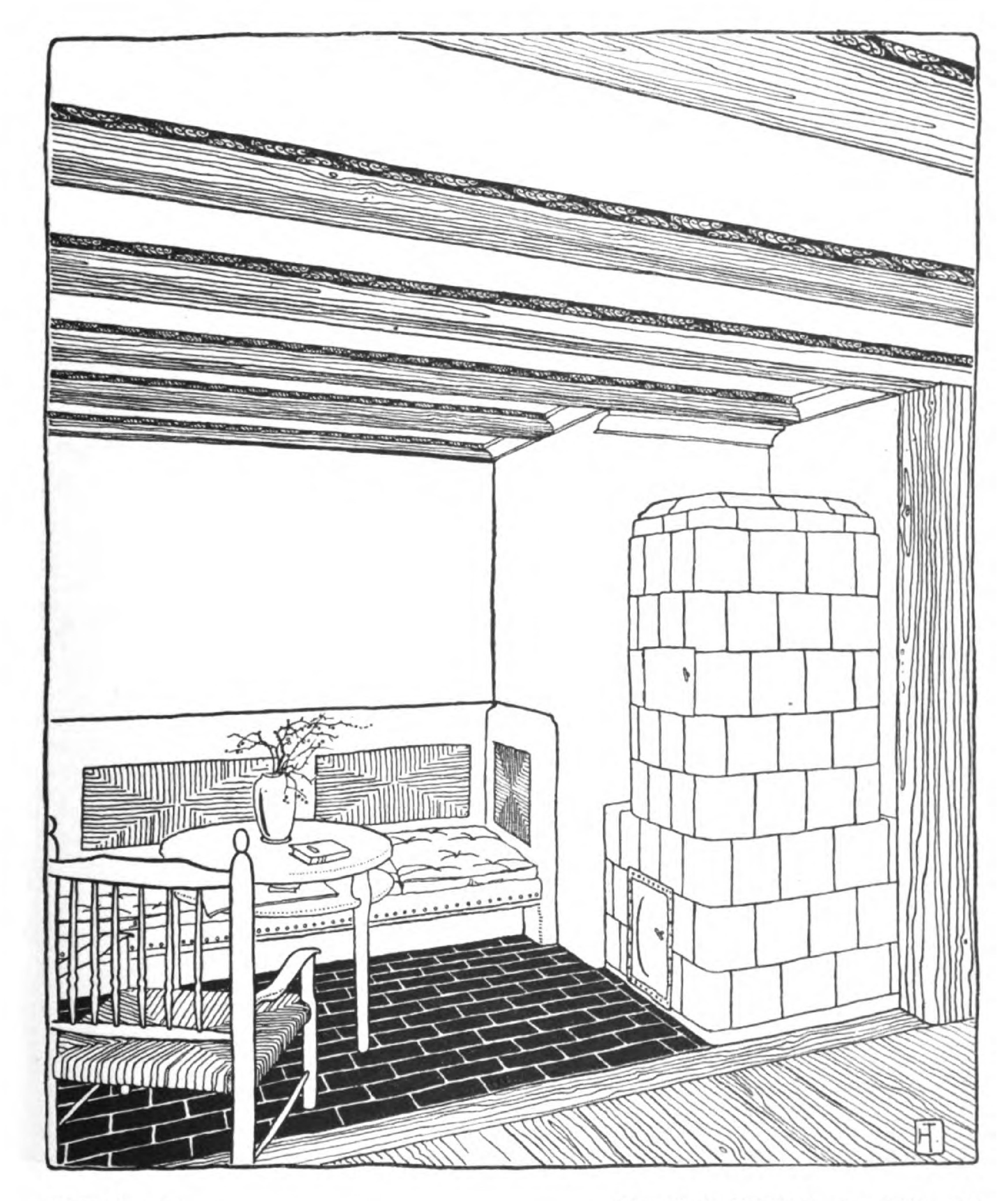
Brunnen für den Marktplatz einer Kleinstadt.

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



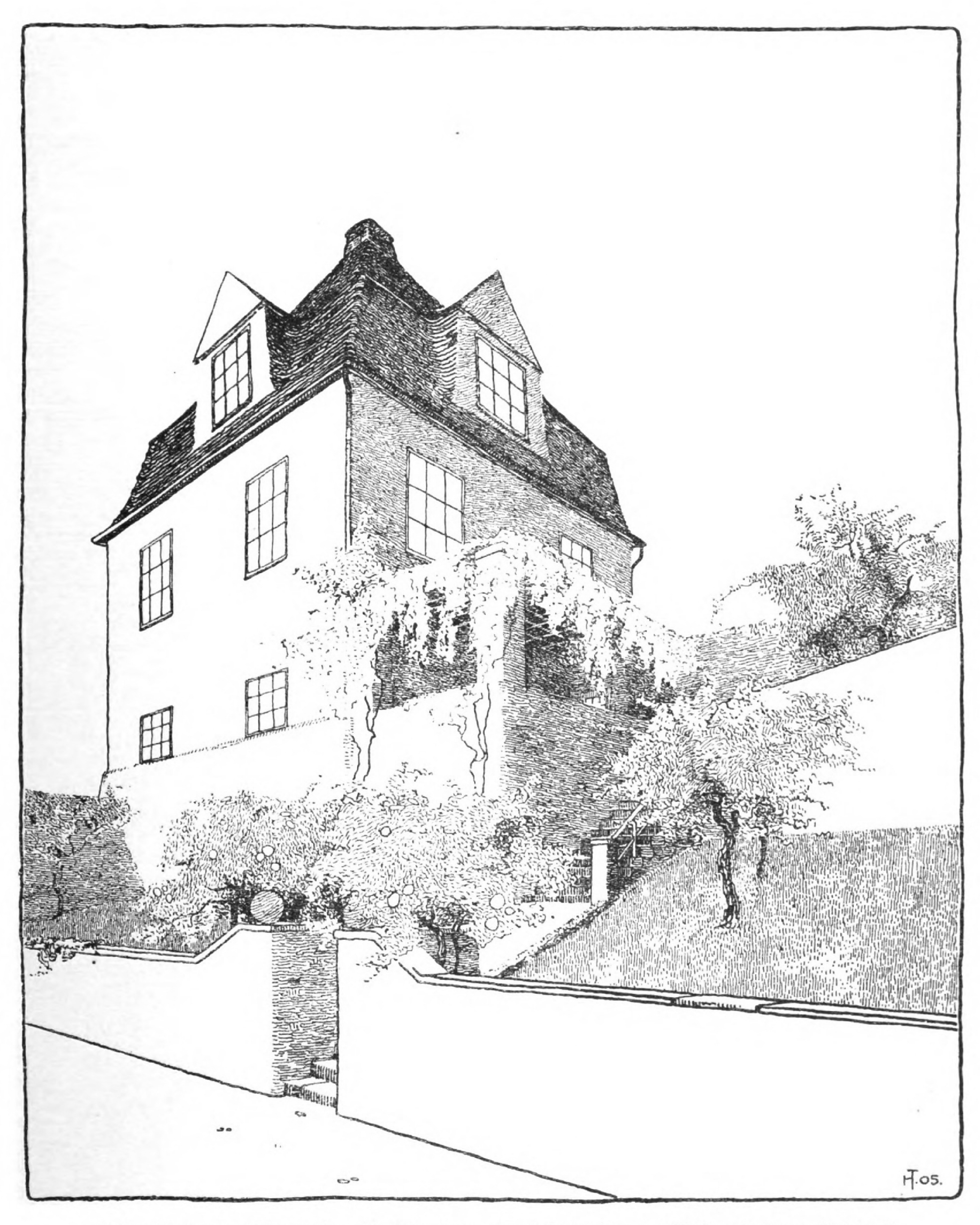
(Grundriß Tafel 21, „Haus No. 7" und „Haus No. 8")

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Wohnzimmer (Grundriß Tafel 21, „Haus No. 7")

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



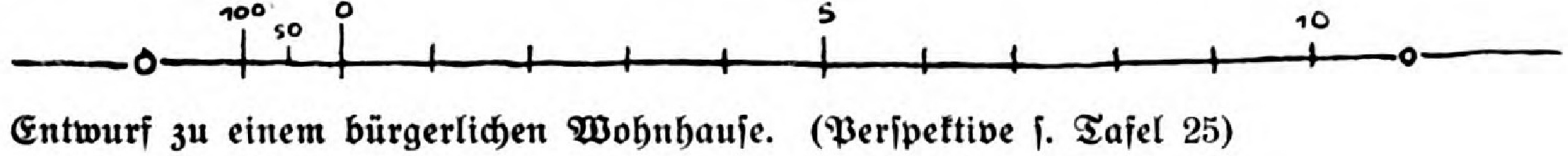
Entwurf zu einem bürgerlichen Wohnhause an einem Bergabhang. (Seiten-Ansichten Tafel 26)

Obere Straße

Vntere Straße

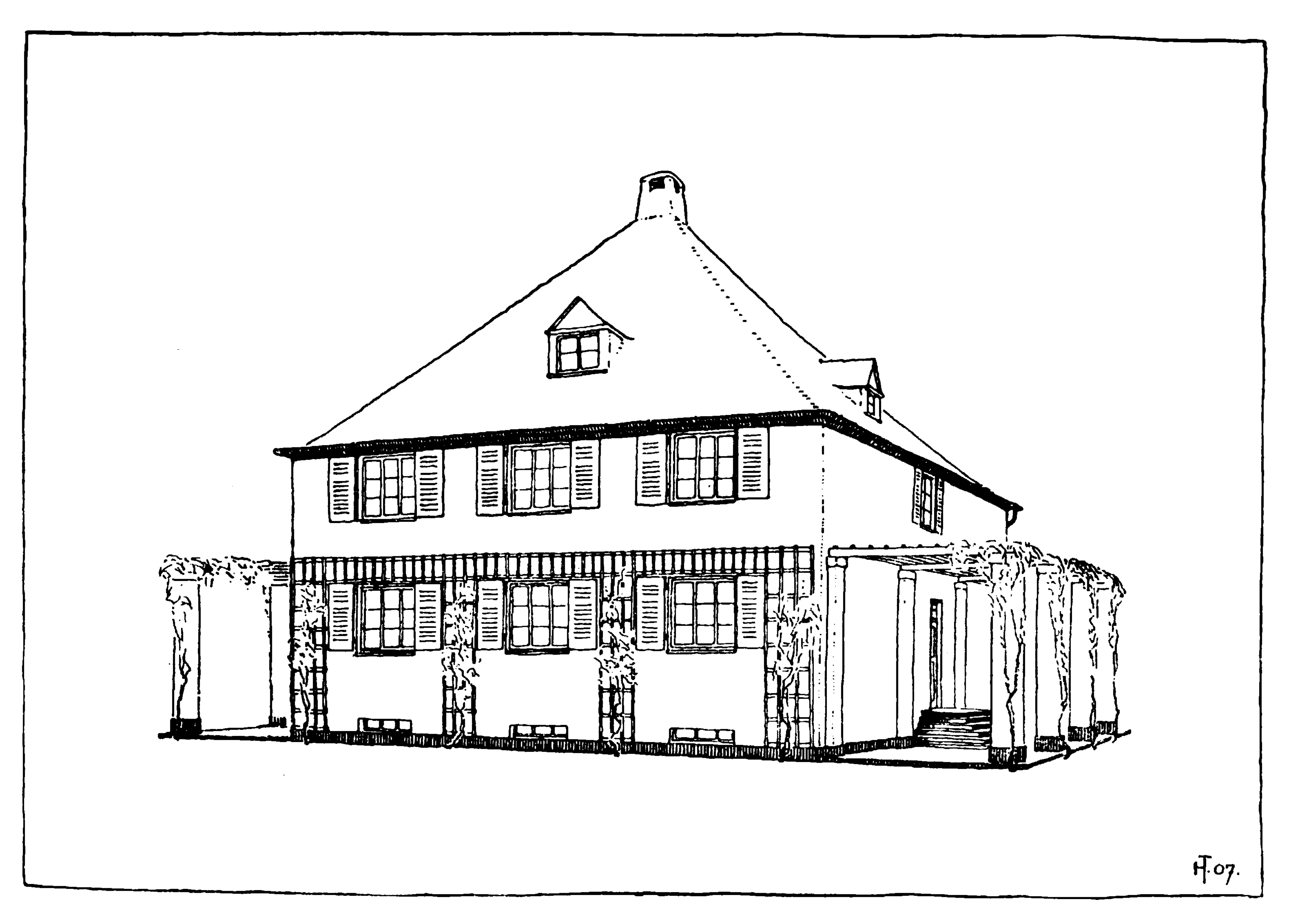
alte Terrainlinie

WEST-ANSICHT
v. Terrainschnitt.



Entwurf zu einem bürgerlichen Wohnhause. (Perspektive s. Tafel 25)

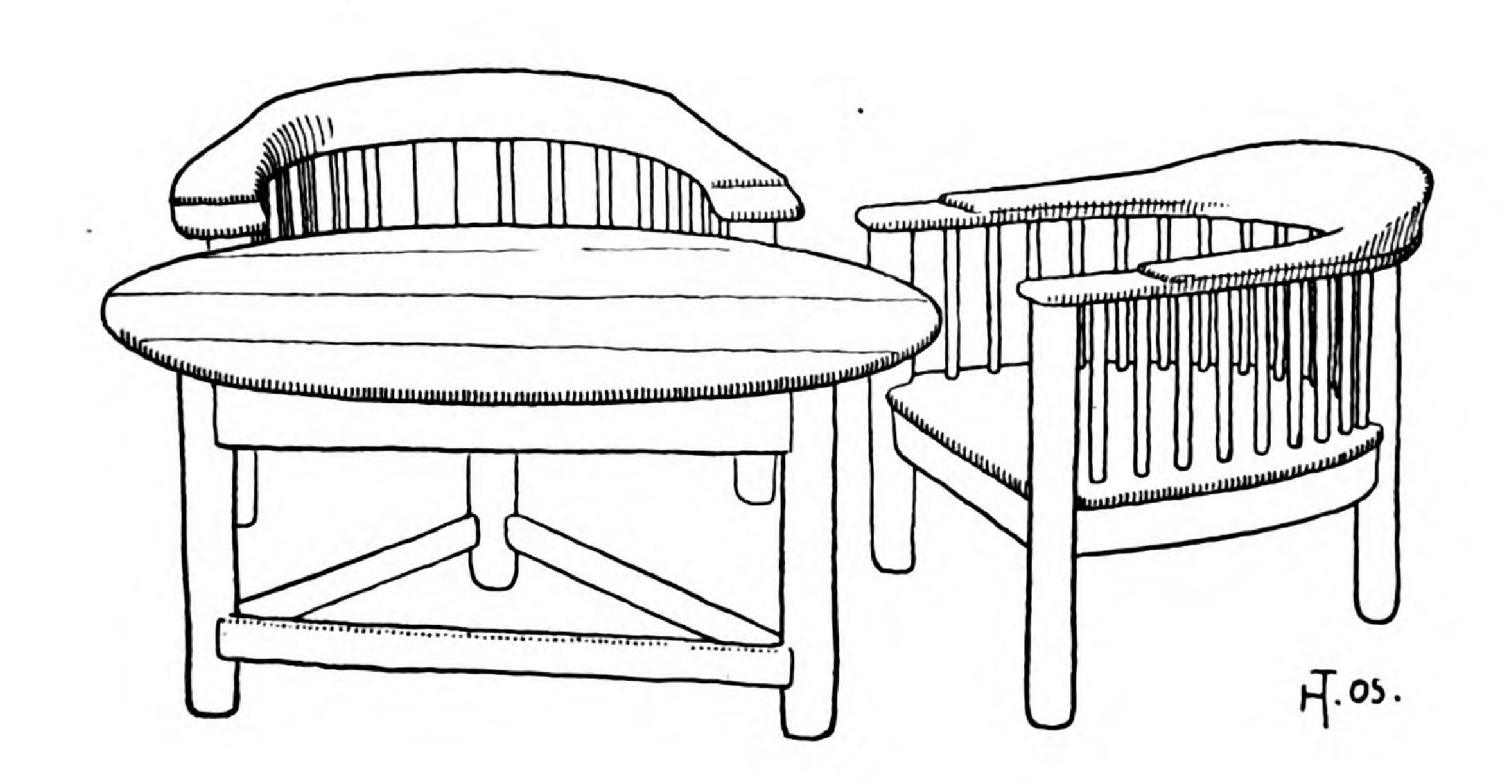




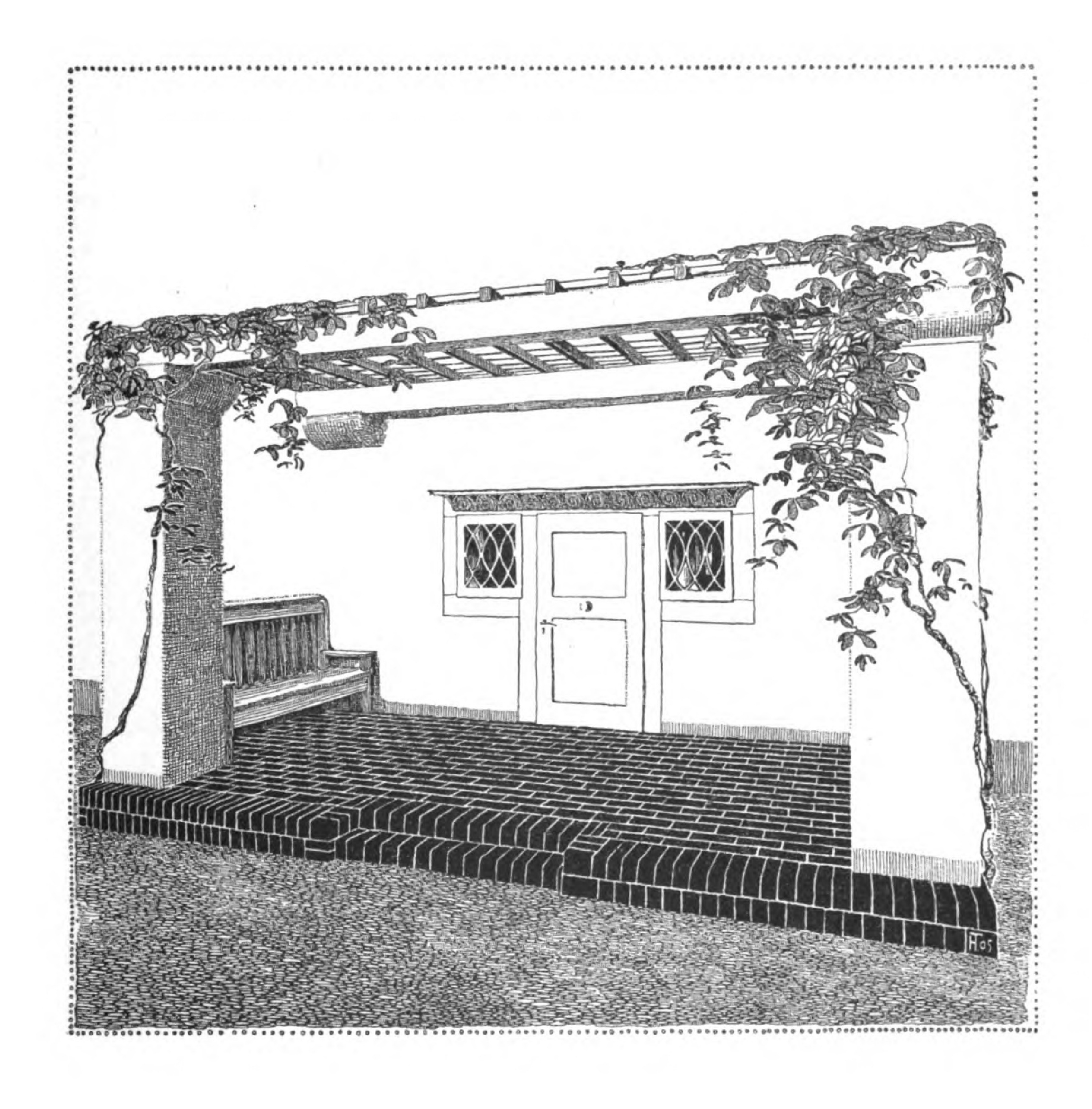
Entwurf zu einem freistehenden Wohnhause

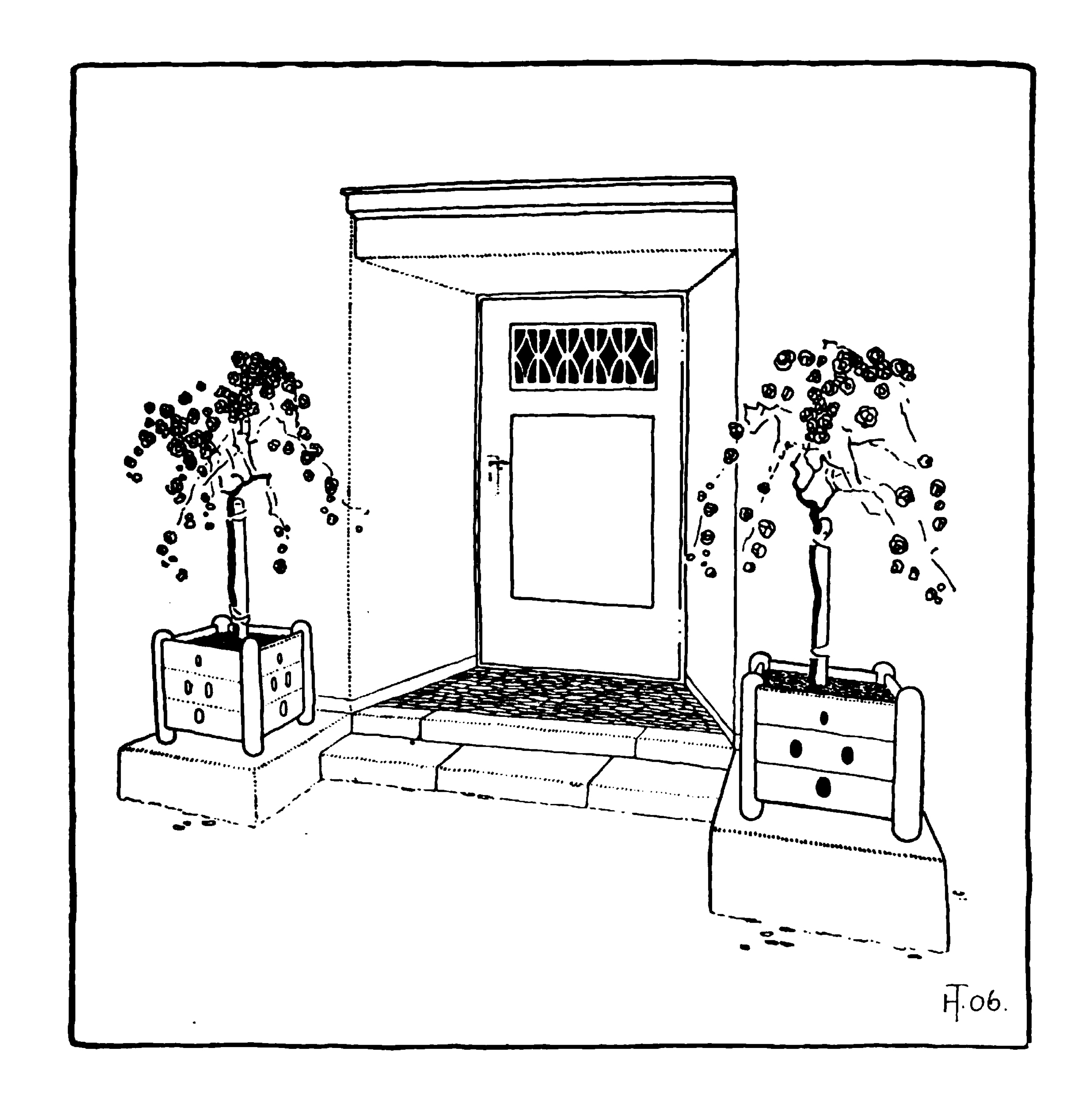
Verlag von Georg D. W. Callwey in München

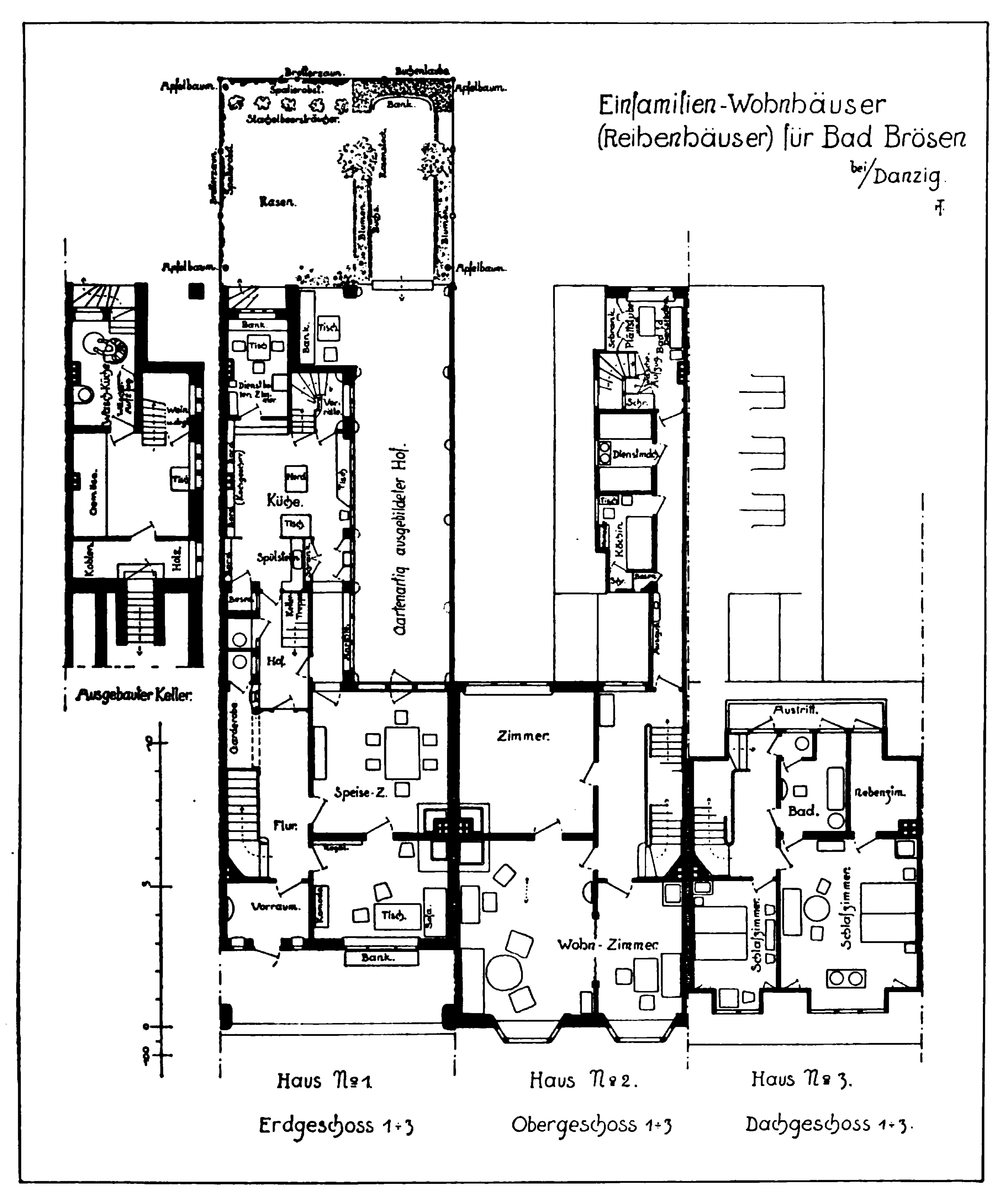




Verlag von Georg D. W. Callwey in München

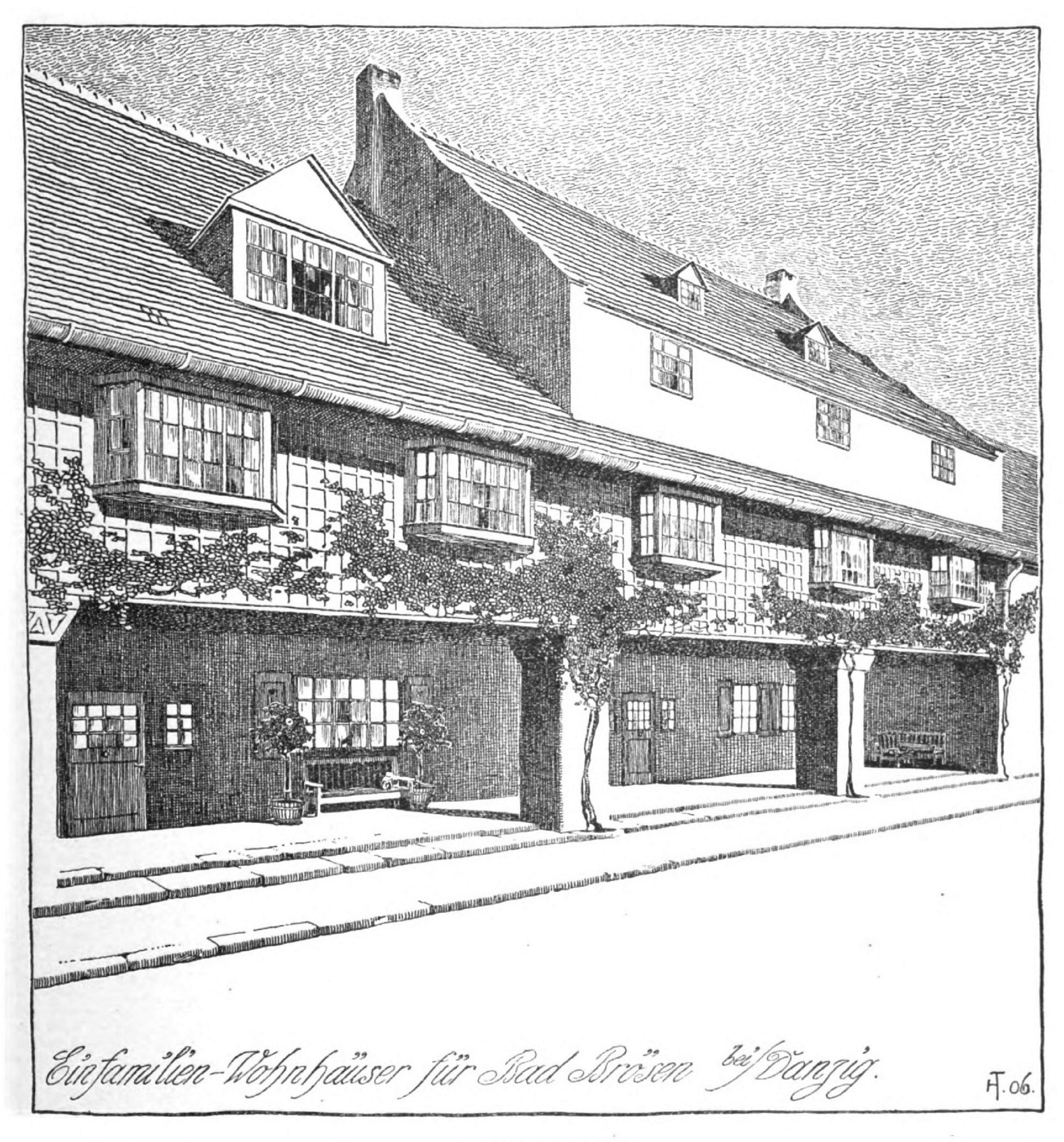

HOS


H.06.



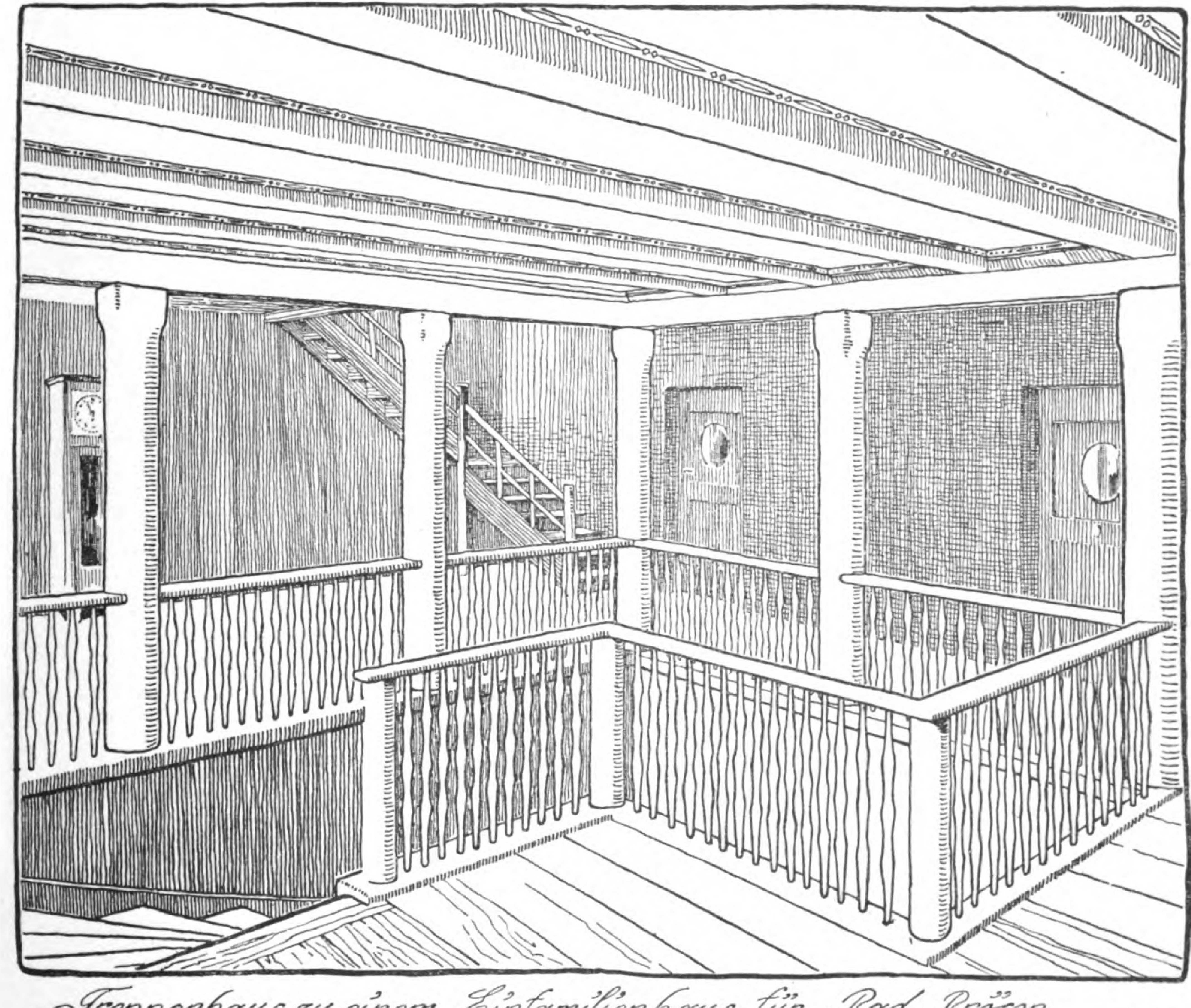
(Ansicht Tafel 32, Innenräume Tafel 33 und 34)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



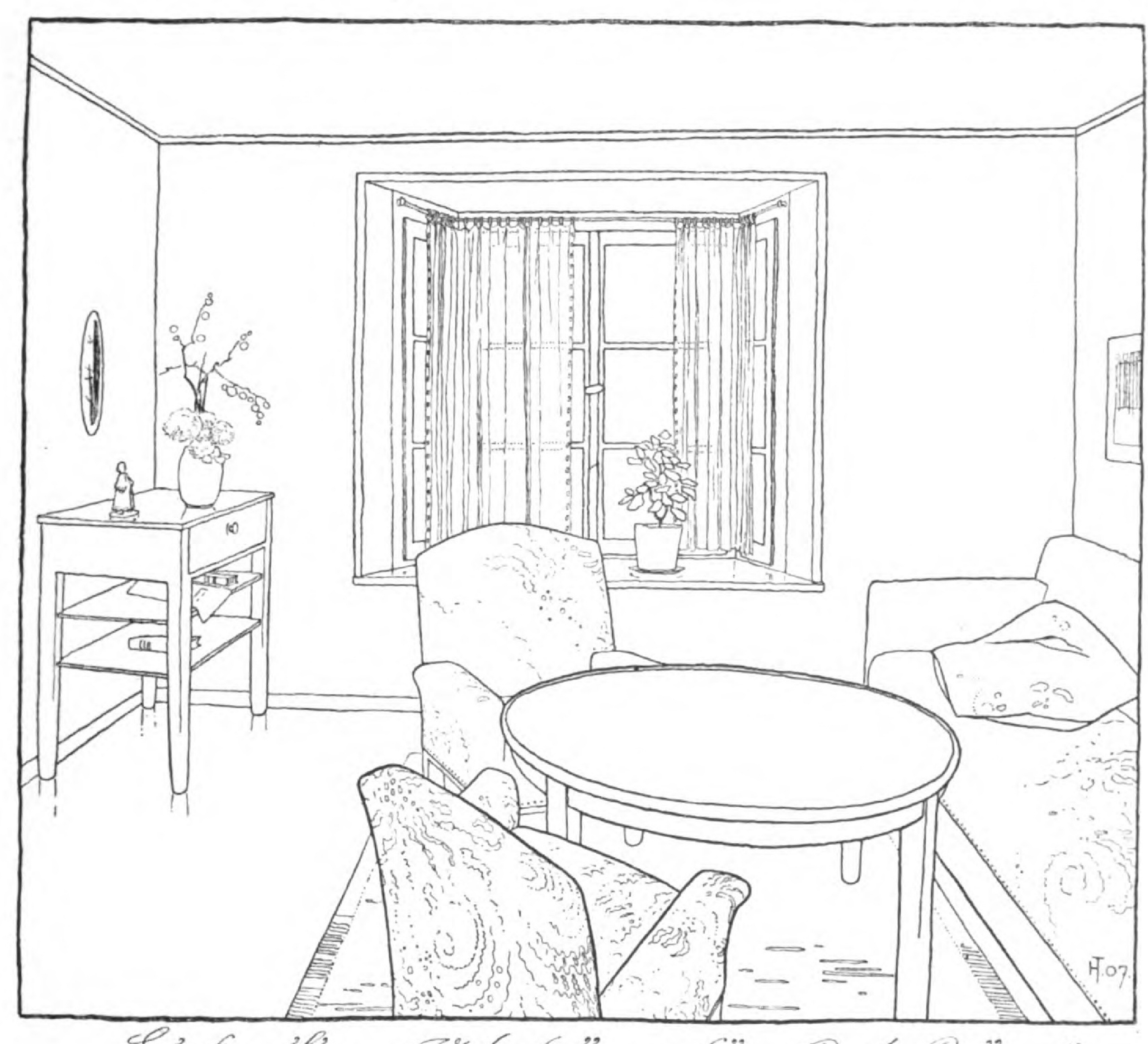
(Grundriß Tafel 31)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

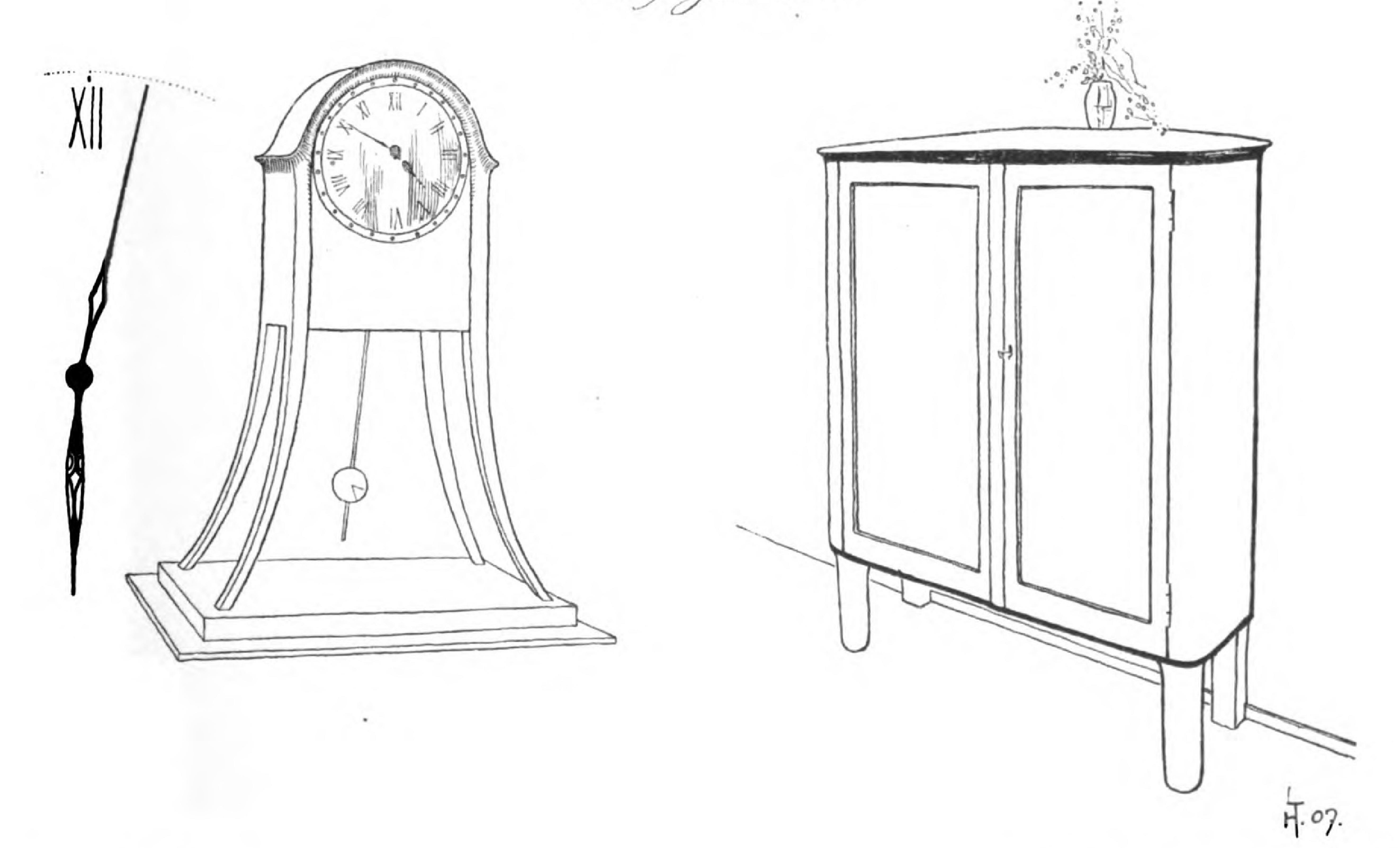


Treppenhaus zu einem Einfamilienhaus für Bad Brösen. H.T. 05.

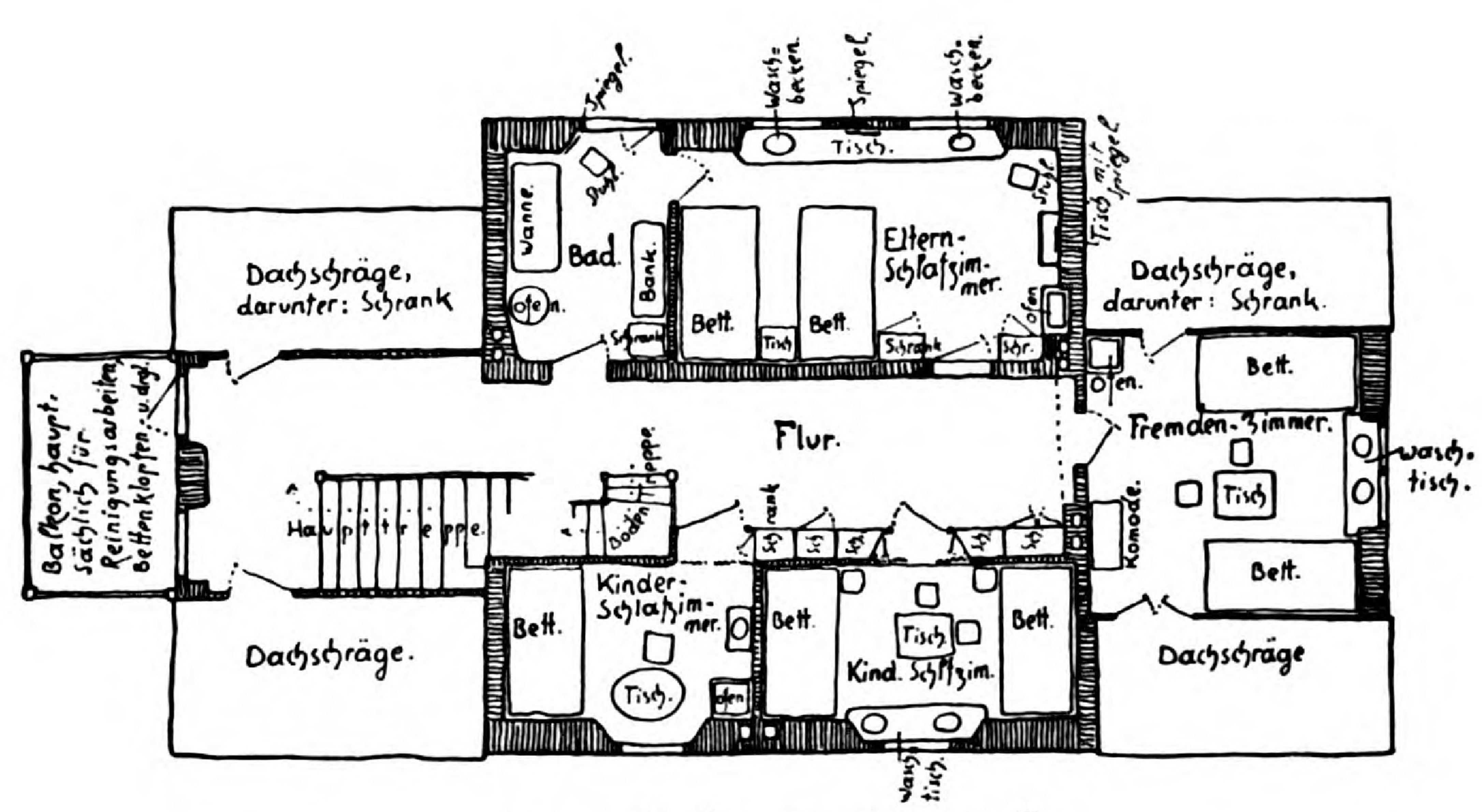
Verlag von Georg D. W. Callwey in München



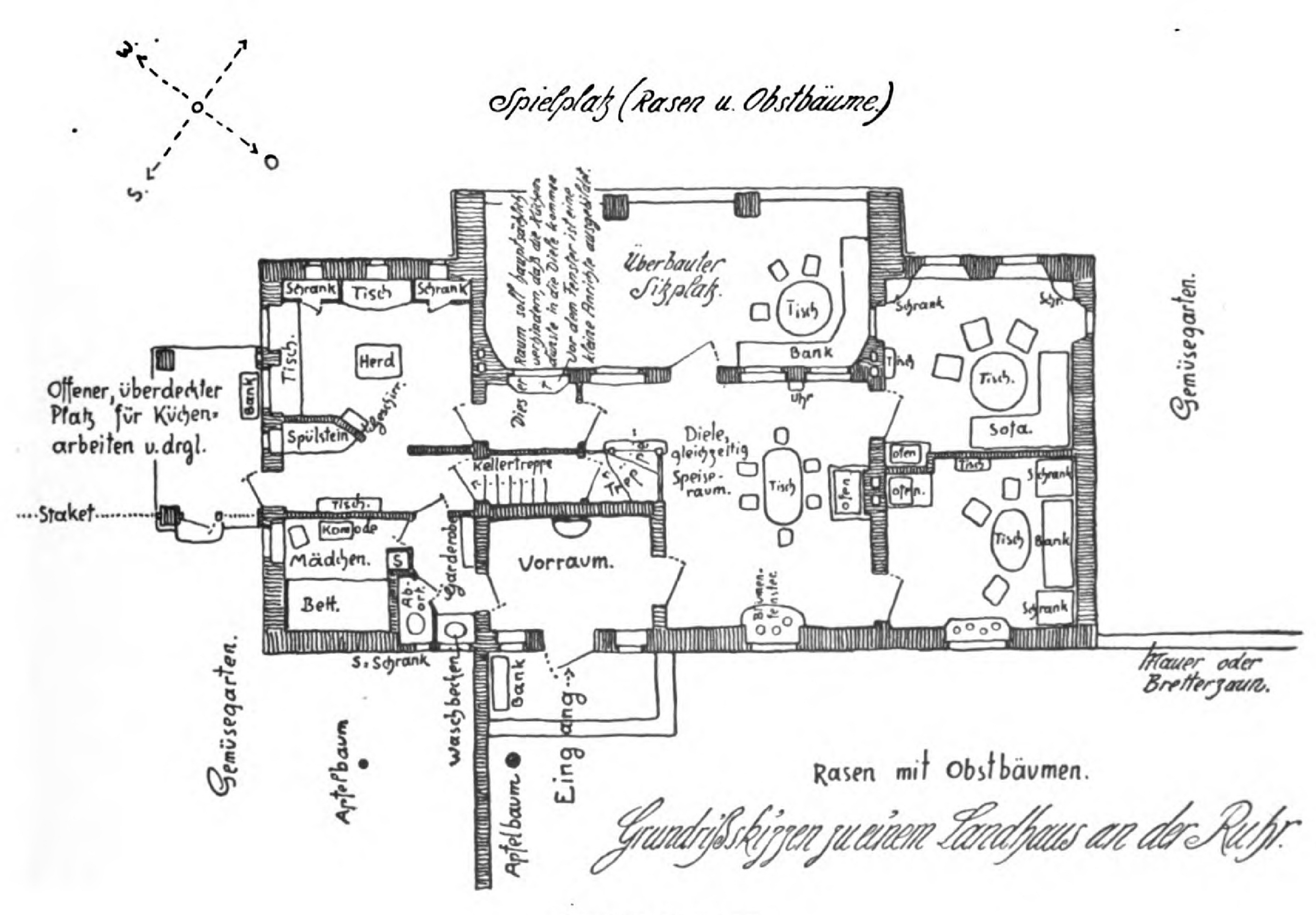
„Einfamilien-Wohnhäuser für Bad Brösen"
Wohnzimmer.



Verlag von Georg D. W. Callwey in München



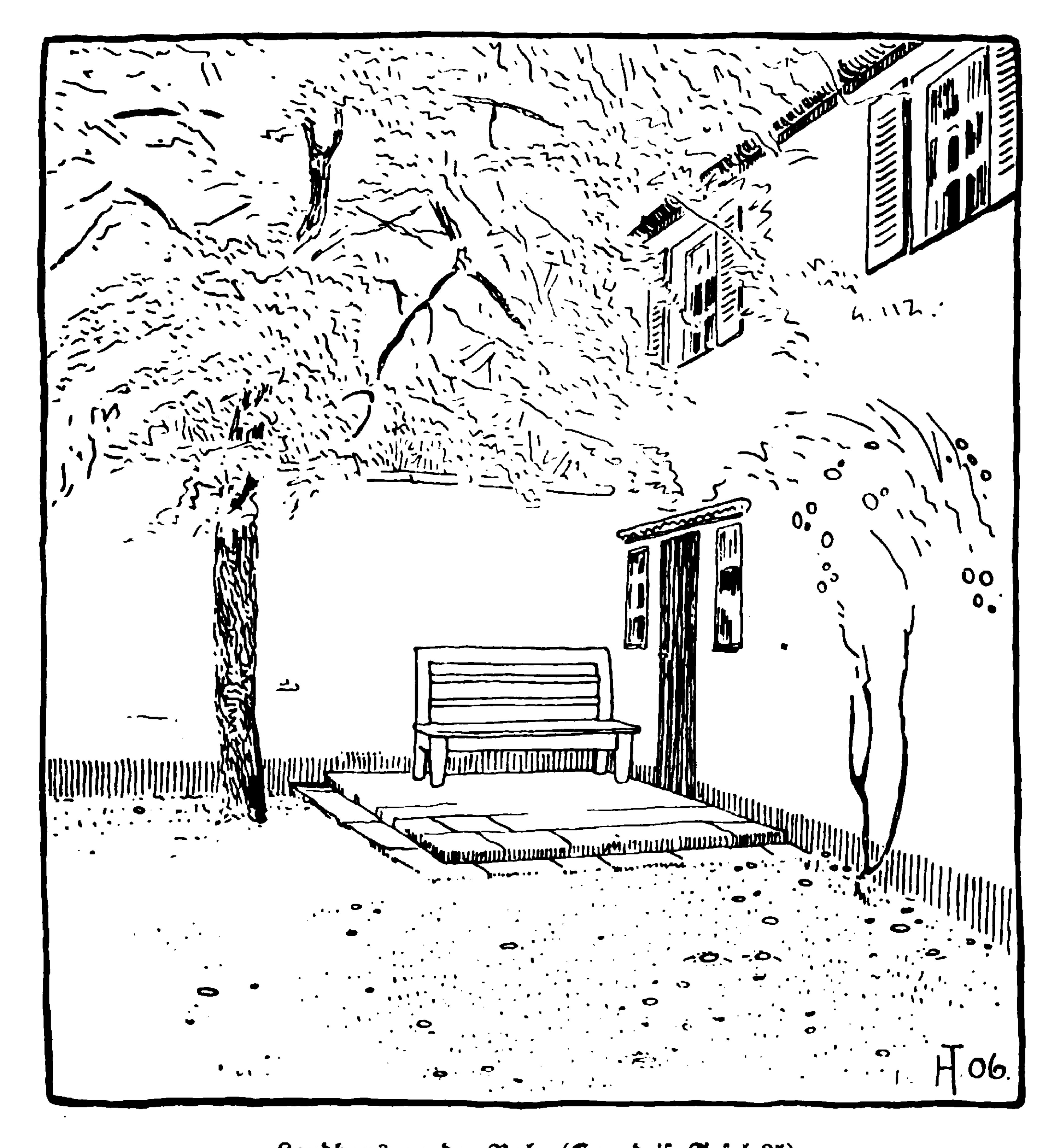
Ausgebautes Dachgeschoß.



Grundrißskizzen zu einem Landhaus an der Ruhr.

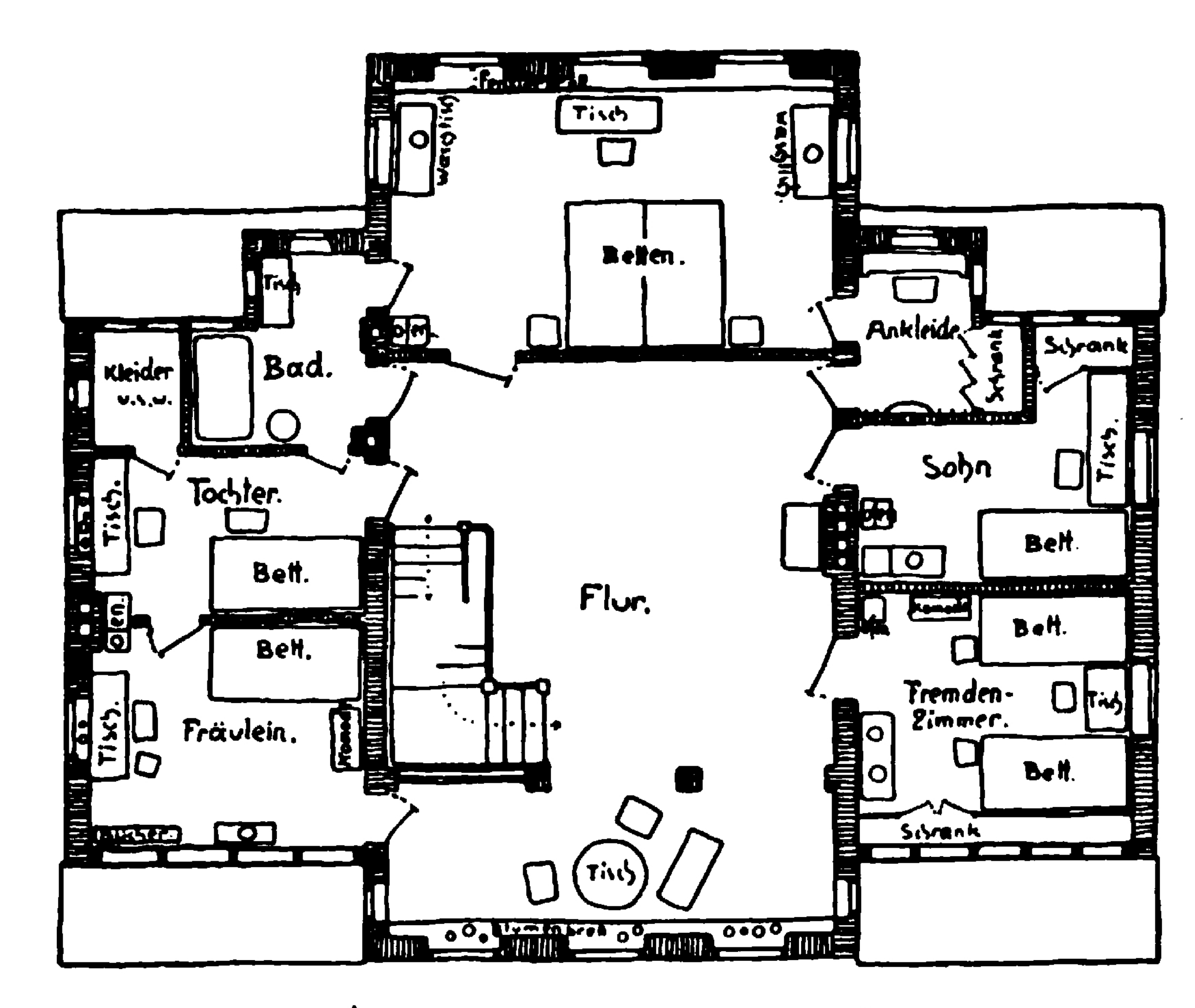
(Ansicht Tafel 36)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

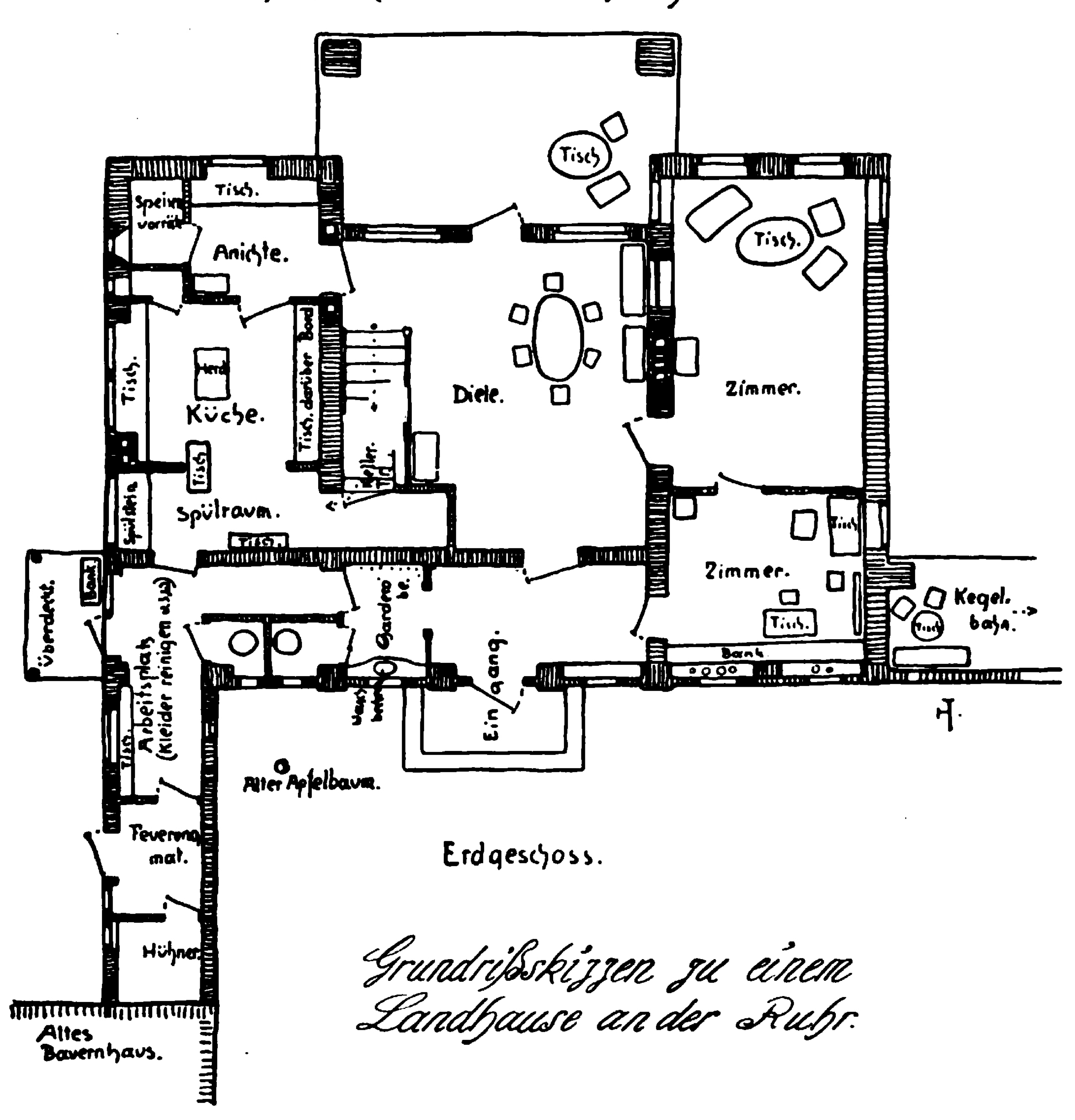


Landhaus an der Ruhr (Grundriß Tafel 35)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Obergeschoss (darüber: Dienstbotenzimmer).



Erdgeschoss.

Grundrißskizzen zu einem Landhause an der Ruhr.

(Ansichten Tafel 38, 39)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



(Grundriß Tafel 37)

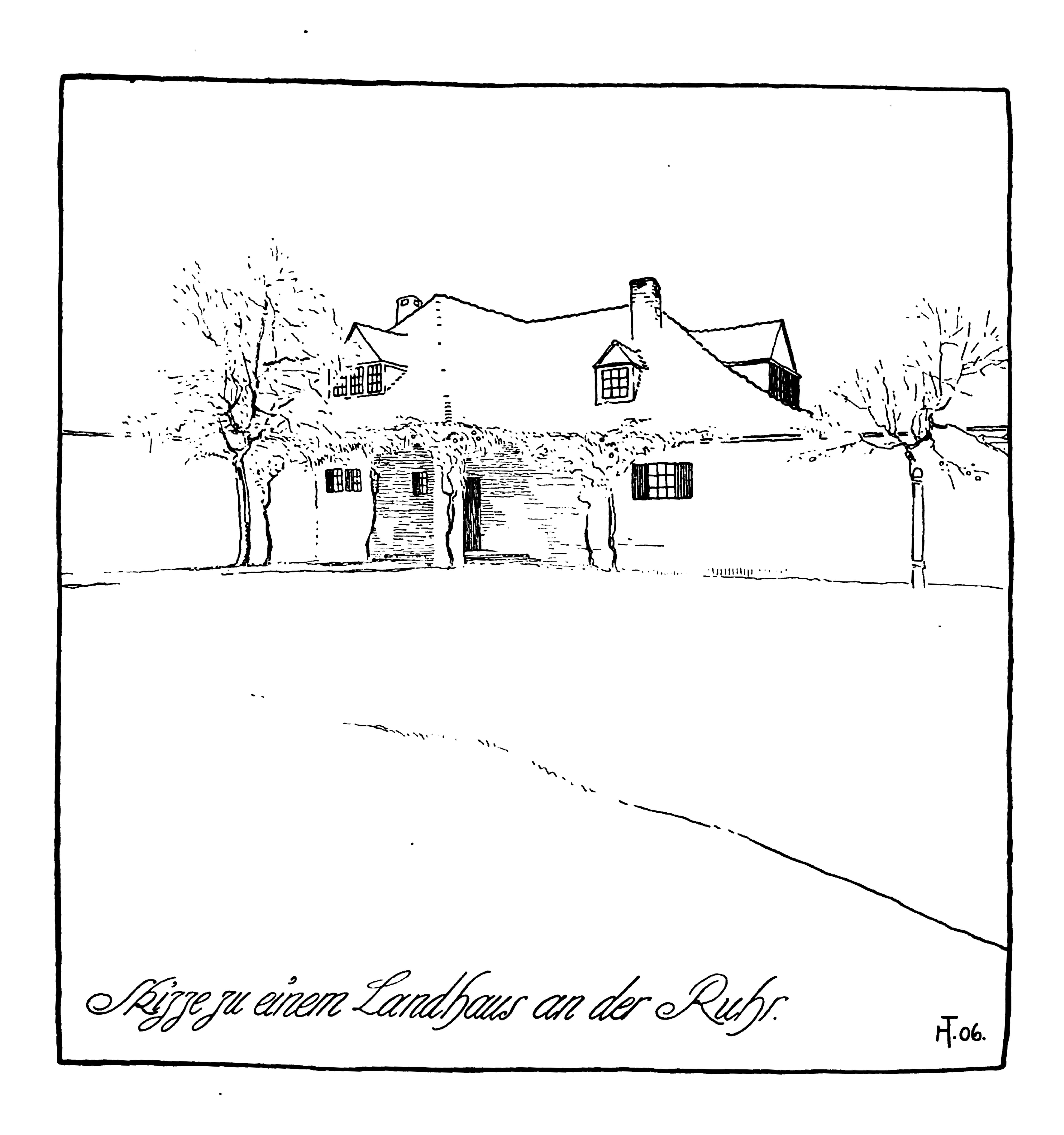
Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Gartenseite

(Grundriß Tafel 37)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Verlag von Georg D. W. Callwey in München

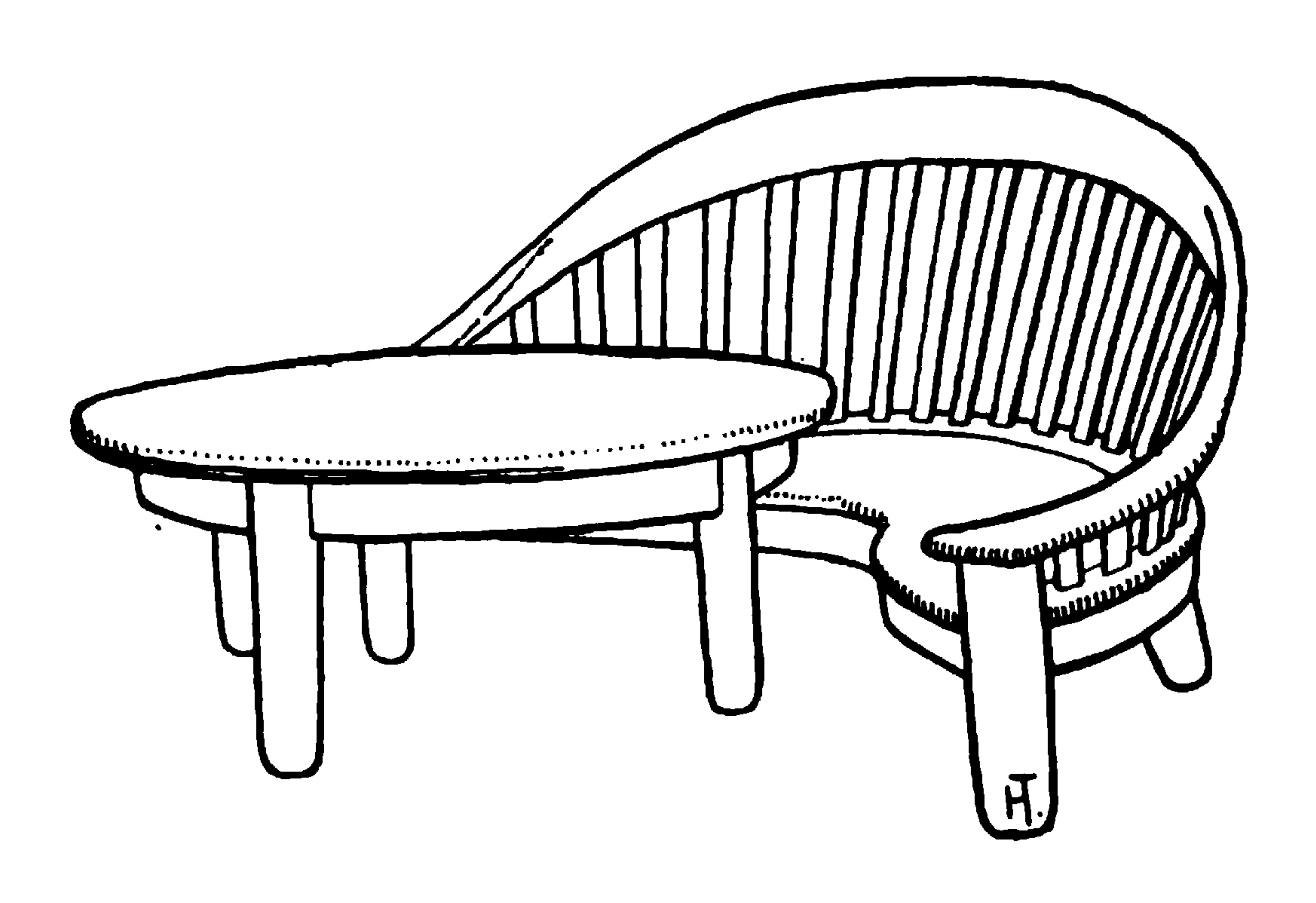




Projekt zu einem Landhaus an der Ruhr.

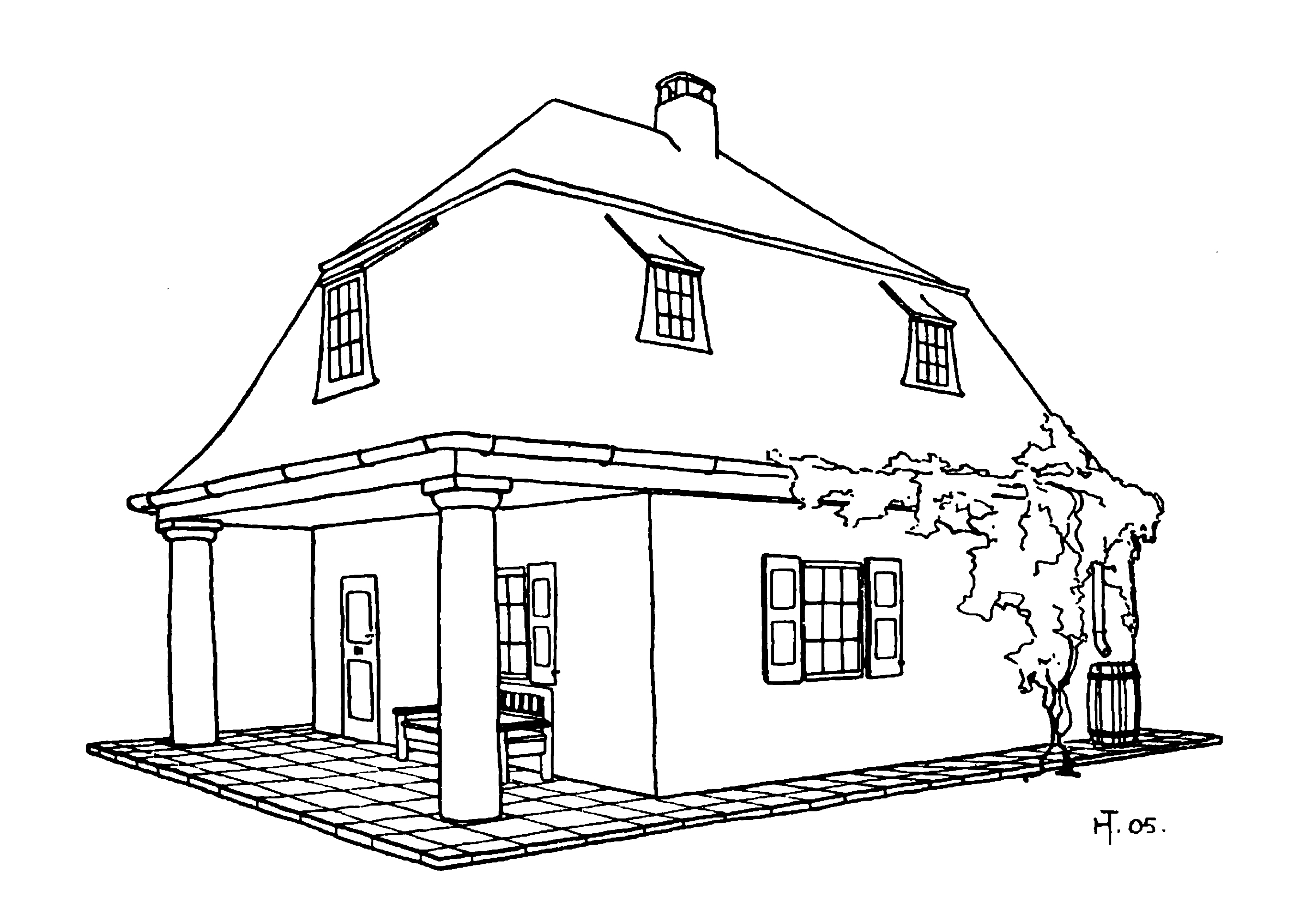
Verlag von Georg D. W. Callwey in München

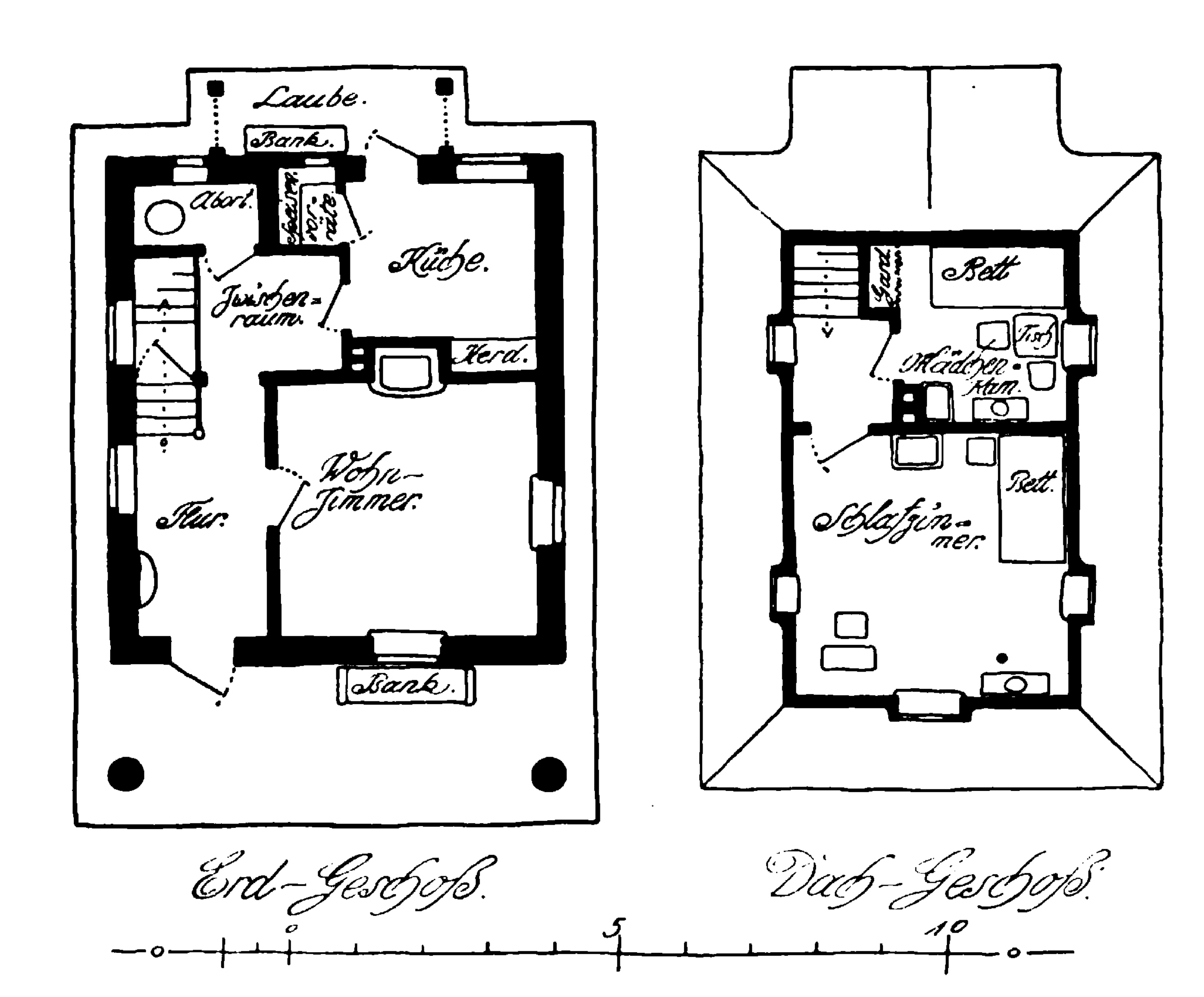
Gartenhaus zu dem Landhaus an der Ruhr.



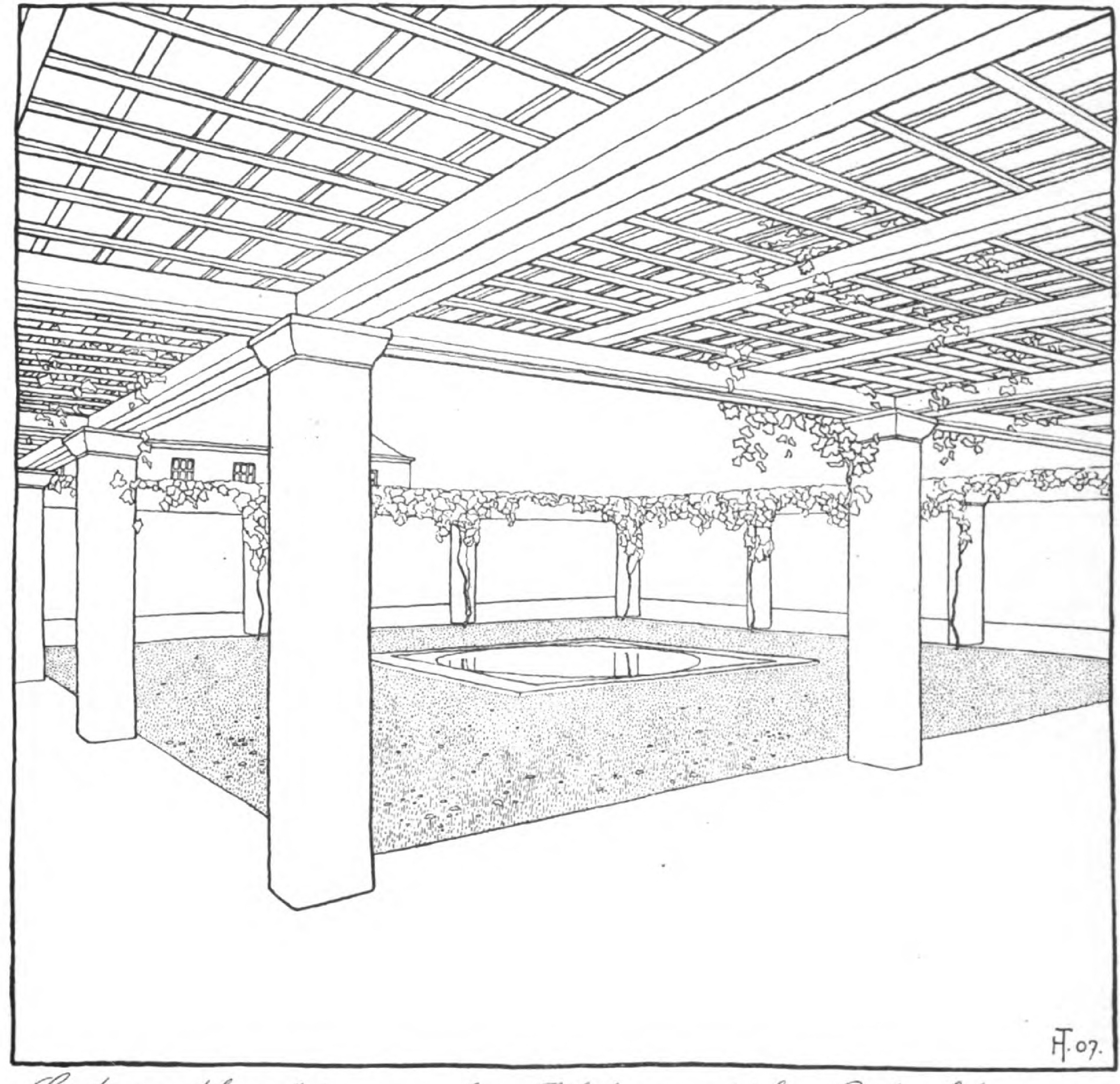
Verlag von Georg D. W. Callwey in München

Skizze zu einer Gartenwohnung für eine Dame in Dölau b/Halle a/S.



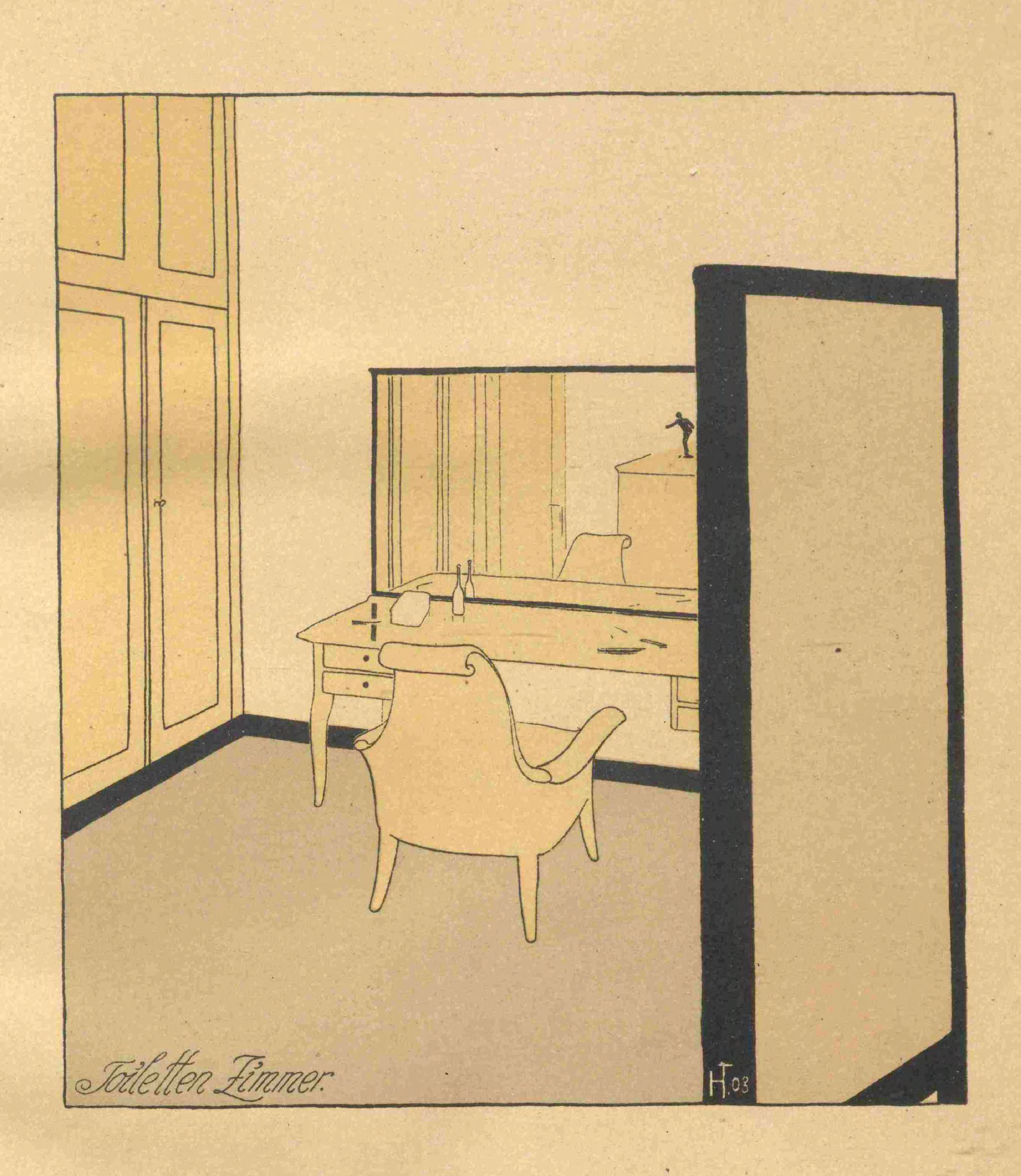


Verlag von Georg D. W. Callwey in München



„Gartenwandelgang" eines vornehmen Wohnhauses, Spiel- u. Bade-platz u. s. w.

Verlag von Georg D. W. Callwey in München



Verlag von Georg D. W. Callwey in München